Fr. Wilhelm Joseph v. Schelling

und eine

Unterredung mit demselben

im Jahre 1838 zu München.

Von

Alexander Jung.

„Odi profanum volgus et
arceo.“

Leipzig.

Friedrich Fleischer.

1864.

„Große, heilige Erinnerungen knüpfen sich uns an den Namen Schelling, an diesen Denker und Künstler, der, einsam, vertieft in die Anschauung des Unendlichen, ein Priester der Natur, nach langer Unsichtbarkeit, aus ihren heiligen, Schauer rauschenden Schachten wieder hervorwandelt!"

Alexander Jung.

In den „Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen." Danzig. Fr. Sam. Gerhard 1842. Seite 237.

Vorwort.

Ungeachtet der Einleitung, mit welcher ich die gegenwärtige Schrift über Schelling beginne, halte ich es doch für zweckmäßig, einige Worte dem Ganzen voraus zu senden. Man erlaube, daß ich dabei mit mir selbst anfange, da es ein subjectives Erfahren, und zwar herbester Art, ist, welches ich in Erwähnung zu bringen habe, indem dasselbe nicht ohne verzögernden und auch beeinträchtigenden Einfluß auf das vorliegende Product geblieben ist.

Als ich nämlich mit der Ausarbeitung dieser Schrift über Schelling in den Hauptzügen fertig war, gleichwohl bei nochmaligem Durchgehen es für nöthig erachtete, einiges Erläuternde, Aufhellende einzufügen, traf mich fast das Härteste, was einem Autor begegnen kann, daß mir meine Augen ihren Dienst versagten. Verhängnißvoll genug kam dieses Uebel zum Ausbruche, gerade als ich Schelling's Lehre „vom dunkeln Grunde in Gott" einer näheren Betrachtung unterzog. Meine ganze, schriftstellerische Thätigkeit mußte ich einstweilen niederlegen, da ich mich bei productiven Arbeiten zum Dictiren noch nie entschließen konnte, und sogar die Abschrift meiner Manuscripte selbst zu besorgen bis dahin gewöhnt war. So hatte ich auch die Veröffentlichung

des Gegenwärtigen bereits fast aufgegeben, auch aus dem Grunde, daß sich in der ersten Handschrift schwerlich ein Anderer zurecht finden konnte. Indessen sah ich mich, nach einer Dauer der Unterbrechung von vier Monaten und drüber, einigermaßen in den Stand gesetzt, die Feder selbst wieder in die Hand zu nehmen. Aber die größte Vorsicht beim Gebrauche meiner Augen ist immer noch nöthig, und wird es auch wohl bleiben. Demnach bekenne ich dem Leser, daß ich bei der letzten Feile des Vorliegenden nothgedrungen mich alles Genaueren, aller Vergleichungen, Nachschlagungen habe enthalten müssen, um mein Werk nur in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Was nun das Weitere angeht, so gestehe ich ebenfalls aufrichtig, daß ich nicht entfernt der Meinung bin, es werde in den literarischen Zuständen der Gegenwart, in der man so arge, aus Literaturgeschichten verschleppte Vorurtheile wahrnehmen kann, bei gewissen Leuten etwas helfen, daß ich Schelling's Größe und Einzigkeit nachweise. Haben es doch Viele vor mir viel gründlicher und beredter gethan! Nun kommt aber noch dazu, man bemißt in unseren Tagen auch den Genius nicht selten bloß mit dem Maßstabe der Opposition, der Verneinung, der herrschenden Zeittendenz. Brüderschaft oder Feindschaft! das ist die Losung. Eine gewisse, sehr zweideutige Brüderschaft wird jedoch der Genius stets ablehnen müssen, weil er als solcher unwandelbar sich eines Höheren und Höchsten bewußt ist, und mit seiner unendlichen Eigenthümlichkeit und Einzigkeit nie in die bloße Gattung und das öde Nichts aufgeht. Sein Zeitalter mag den Genius gänzlich verkennen, die Götzen des Tages mögen ihn verlästern, Sorge und Noth mögen ihn verfolgen, nie weicht er von seiner Höhe, nie läßt er von seinem Gott, Der ihn begeistert, ab, nie geht er in die Masse auf, obwohl er der edeln Menschheit stets zugewendet ist. Aber die Vertreter

der Gattung auf Kosten aller Individualität, die Vertreter einer ganz abstracten Vernunft und Gesetzmäßigkeit, für welche sie gar keinen Ursprung haben, wollen eben jenes Aufgehen. Das jedoch ist dann auch der Untergang aller Religion, aller Wissenschaft, aller Kunst. So viele unserer Theologieen vom neuesten, negativen Zuschnitt, so viele unserer Geschichten der Philosophie, der Literatur und Kunst thun dann ein Uebriges. Nichts ist seltener als eigenes Urtheil, nun gar Kennerurtheil. Das Urtheil über die größten Männer und Frauen unsrer Literatur wird mechanisch nachgesprochen, nachdem man es in obigen Historien gelesen, oder auch nur herausgeblättert hat. So ist es zugegangen, daß Geister wie J. G. Hamann, „der Magus aus Norden", F. H. Jacobi, Herder, Jean Paul, Hegel, Schelling, Franz Ritter von Baader, Henrik Steffens u. s. w. u. s. w. in ihrer Einzigkeit und Größe von so Vielen nicht geahnt, im Gegentheil schnöde abgeurtheilt werden. Die schlagendsten, glänzendsten Nachweisungen ihrer Ursprünglichkeit, und daß es sich mit ihnen ganz anders verhält, wie die Stimmführer der Zeit behaupten, verschlägt bei den Repräsentanten der Gattung und der abstracten Vernunft nichts, gar nichts. Oder was hat es bei jenen Leuten geholfen, daß ein so ausgezeichneter Schriftsteller wie Karl Rosenkranz wieder und wieder, und mit bewunderungswürdigem Scharfsinn, die Größe Hegel's deducirt hat, ohne zu verschweigen, daß im Systeme Hegel's vieles umgestaltet werden müsse? Und da jener Autor in seinem „System der Wissenschaft" (Königsberg, 1850, Gebrüder Bornträger) seine eigene Selbstständigkeit kund gab, sie wissenschaftlich darlegte, hatte er sogar den Neid geweckt, die Opposition der Männer der Gattung und abstracten Vernunft sich zugezogen. — Und wiederum, was hat es, wenigstens bis jetzt, bei denselben Typen der Gattung gefruchtet, daß ein andrer ausgezeichneter Denker,

Franz Hoffmann in Würzburg, schon in seiner vortrefflichen „Vorhalle zur speculativen Lehre Franz Baader's" (Aschaffenburg, 1836, Theodor Pergay), dann in seinen Abhandlungen, Einleitungen, Erläuterungen, in der gediegensten Weise, Baader's Genialität und Selbstständigkeit in das hellste Licht setzte, ja daß er das Baadersche System eigentlich erst selbst schuf, indem er es mit der tiefsten Einsicht und Feinsinnigkeit aus der Zersprengtheit in Welten und Weltchen zahlloser Fragmente, aus einem wahren Labyrinthe und aphoristischen Chaos fruchtbarster Fermente, auseinander sprühender Gedankenatome zum Ideenkosmos zusammenordnete, was hat es ihm bis jetzt bei Jenen geholfen, als daß sie Baader nach wie vor ignoriren, und gegen den hochverdienten Mann, der ihn an's Licht brachte, polemisiren?

Aber auch unter vielen der Besseren verhält es sich mit dem Uebersehen und Sich-Entgehenlassen oft schlimm genug.

Die Deutschen als Nation, welchen es Niemand streitig machen soll, daß sie die vielseitigsten Vertreter der wahren Cultur auf unserm Planeten sind, wissen gleichwohl oft noch wenig um die Mannichfaltigkeit und Unzahl ihrer hervorragenden Geister. Wie wäre es anders zu erklären als aus Unwissenheit und Nachsprecherei, aus Mangel an Kennerurtheil, daß ein Genie wie das Jean Paul's, welches in keiner Nation, in keinem Lande, in keiner Zeit seines Gleichen hat, nur erst so von der herrschenden Kritik beurtheilt und charakterisirt worden ist?

Wir feiern in diesem Jahre Jean Paul's hundertjähriges Jubiläum! Haben wir es seiner ganzen Bedeutung nach würdig gefeiert? — (Ausgezeichnet unter andern ist das, was Adolf Zeising, irre ich nicht im „Stuttgarter Morgenblatte", über den Herrlichen neuerdings gesagt hat.) Die Nachwelt, die erstaunen wird, daß ein solcher Genius wie Jean Paul Friedrich

Richter auf die Erde sich herablassen, in Deutschland wohnen konnte, sie wird es beantworten.

Ich erkläre hiermit unumwunden und ein für alle Mal, daß Jean Paul zu den größten Genien aller Jahrhunderte gehört, und auch nicht hinter einem jener Genien zurücksteht. — Wenn Jean Paul noch so wenig richtig, noch nirgend seinem ganzen Wesen nach gewürdigt worden ist, so hat das den doppelten Grund in seiner Originalität und Universalität.

Alles und jedes ist an Jean Paul originell. Die Fülle wie der Umfang seiner Gedanken nicht bloß, nein seiner Ideen, und welcher Ideen! ist unerschöpflich, unermeßlich. Dennoch ist das richtige Maß überall von ihm selbst gegeben, aber ein humoristisches Maß. Jean Paul ist nicht etwa bloß der Schöpfer eines philosophischen Systems. In seiner Weltanschauung offenbaren sich unzählige Systeme, die aber alle mit einander in Rapport und in Harmonie stehen, wie im Sternenhimmel System an System grenzt, und sicher und mit Nothwendigkeit alle zu demselben Weltall gehören. Jean Paul verhält sich eben so einzig zur Natur wie zum Geist. Er durchdringt beide, wie weit das einem Menschen möglich ist, bis in die kleinsten Verborgenheiten. Die Idylle, mit ihren reizenden Schalmeien, ist bei ihm immer nur der liebliche Vorplatz zum Weltgebäude, und wenn er uns auch, wie im Hesperus, durch Concerte der Sterblichen führt, sogleich läßt er uns wieder die Musik der Engel vernehmen. Jean Paul wohnte auf dem Punkt außerhalb der Erde, welchen Archimed erst forderte. Ihm entging nichts. Jener Punkt war seine Sternwarte, die unendliche Phantasie sein Teleskop, mit dem er alles nahe brachte. Kurz, wer schilderte Erde und Himmel, wer das Meer und die Wälder, die Gebirge, die Blumen und die Sterne je wie er? Mit einem Ausdruck, mit einem genial erfundenen Beiwort, mit

einer Satzstructur, bis dahin unerhört, reißt er eine entzückende Perspective mit dem Perspective seiner Phantasie in eine der Straßen der unermeßlichen Stadt Gottes, und läßt uns eine Herrlichkeit schauen, die uns erbeben macht, aber auch mit Dank erfüllt, daß wir existiren.

Aber auch eine Menschenkenntniß besitzt Jean Paul, die auf jener dichterisch „intellectualen Anschauung" beruht, ganz wie Schelling sie für die Philosophie verlangte, und welche in ihrer Anwendung unfehlbar ist in Bezug auf Männer und Frauen. Wahrlich und nochmals, Jean Paul's Naturschilderungen sind noch von keinem Andern erreicht worden, jedoch auch in der Charakteristik der Menschen hat er nirgend seines Gleichen, und auch seine oft so zarten, ätherischen Frauengestalten beruhen auf ewigen Wahrheiten weiblicher Natur, wenn man sich nur auf alle Kreise der Gesellschaft versteht. Nicht bloß die idyllischen Menschen, wie man jetzt allgemein behaupten, oder vielmehr nachsprechen hört, hat Jean Paul bis in die kleinste Faser getroffen, auch die idealischen, auch die aristokratischen, auch die infernalen (Roquairol), auch die durch Humor von allem Uebel der Existenz erlösten, unbedingt seligen, endlich auch die contemplativen, die durch und durch frommen und religiösen. Jean Paul, der deutsche Classiker, der classische Humorist, ist unter unsern Classikern selbst wieder eine Einzigkeit.

Freilich, Jean Paul ist auch einer der schwersten Schriftsteller aller Zeiten. Seine Bildung ist eben so erstaunenswerth wie sein Ingenium. Und aus allem Bildungsmaterial weiß er wieder unendliche Gedanken, Ideen zu ziehen. In den entlegensten, von einander durch Welträume und Weltzeiten getrenntesten Weltdingen entdeckt er Analogieen, und weist das ihnen gemeinsame Muttermal in frappantester Weise nach. Dabei ist ihm alle Gelehrsamkeit, alles Wissen nur Leib, den

er durch Geist heiligt und verklärt. Wenn man ihn erst recht verstehen, ihn in seiner ganzen, mikrokosmischen wie makrokosmischen Größe verstehen, ihn lesen gelernt haben wird, dann erst wird man sich in den Stand gesetzt haben, seinen Styl zu würdigen, zu bewundern, der im Musikalischen, im Malerischen, im Plastischen, im Einfachen, Zarten, wie im Complicirten und Kolossalen meisterhaft ist, aber auch, mit seinen tausend und wieder tausend neckischen, schalkhaften, drolligen Schlaglichtern und Parenthesen, aus deren Falten überall Satyren, Gnomen, witzig-urbane Kobolde, Charitinnen hervorsehen, mit seinen Gebirgszügen und Sternengruppen und Milchstraßen, unsre ganze, bisherige Styllehre über den Haufen wirft. Jean Paul ist der Groß- und Hochmeister des deutschen Styls, im größten Styl, den es je gegeben hat, in der Musik, Malerei, Architektonik und Sculptur gegeben hat, man denke dabei an den Kirchenstyl unsrer größten Tonmeister und etwa an Michel Angelo, oder noch besser, man denke an keinen selbst von diesen, denn Jean Paul ist einzig. Kurz, Friedrich Richter schon allein verdient eine eigene Aesthetik und Lehre vom Styl, weil er höher als beide bisherigen steht.

Wir Deutsche haben noch keinen unsrer Dichter, unsrer Künstler mit dem Prädicate: der Göttliche bezeichnet, wie die Frühern schon Platon, wie die Italiener ihren Dante, Ariosto, Raphael. Ohne Zweifel, Jean Paul kommt solches Epitheton vorzugsweise zu, denn welche Liebe, und zwar Liebe zu dem Unendlichen, wie zu jeder seiner Creaturen, beseelt und erfüllt ihn, und wie ist er gottselig durch und durch!

Wenn die germanischen Völker dermaleinst auf's Neue, aber in einer Völkerwanderung der Cultur, sie, die das Christenthum am tieffsten und vollständigsten erfaßt haben, in das ewige Rom eindrängen, nicht mehr bloß, wie bis dahin, Schaaren von deutschen

Pilgern und Künstlern, Jean Paul müßte auf dem Capitol noch nachträglich als Dichter der Menschheit gekrönt werden. Wer hat Italien, wer hat Rom geschildert wie er? wer war humaner als er? —

Es spricht mit heiligen Zungen für die Würde, für das richtige Schönheitsgefühl der Frauen, für ihren Beruf, den höchsten Preis zu ertheilen, daß gerade sie es im vorigen Jahrhundert, und in dieses hinein, gewesen sind, welche Jean Paulen die Dichterrose gereicht, ihm den Lorbeer um das edle, erhabene Haupt geflochten; daß sie für ihn so begeistert, für ihn so unbedingt eingenommen waren, und nie dem Zauber widerstehen konnten, der von ihm, wo er sich blicken ließ, ausging.

Ihr Pessimisten, ihr Blasirten und Schwächlinge der Jetztzeit, die ihr so gering von der Geschichte, von der Zukunft und Existenz denkt, prüft euch noch einmal, und wiederholt eure Prüfung an der Philosophie der Geschichte, wie sie Jean Paul giebt, und zwar im 2. Theile des Hesperus, unter der Ueberschrift: „Ueber die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts"! Und wenn ihr dieses herrliche Ideentonstück versteht, und wenn euer Herz wieder einmal seine Jugend fühlt, mit ihr Wärme und Zuversicht, und wenn ihr gehoben werdet durch solche Zukunft der Menschheit und Theodicee zugleich, dann beruhigt euch und glaubt, daß ihr euch auf dem Wege der Wiedergenesung befindet, da ihr doch schon im Begriff wart, euch selbst zu Grunde zu richten, und der Existenz das Schlimmste nachzusagen!

Es ist das Merkwürdige an den drei größten unserer deutschen Classiker, daß obwohl sie lange bereits von uns geschieden sind, auch ihr hinterlassener Reichthum an geistigem Capital unerschöpflich ist. Während wir eben im höchsten Grade gespannt sind auf den Briefwechsel zwischen dem Großherzoge Karl August von Weimar und Göthe, eröffnet uns Ernst

Förster in München ein ganz neues Vermächtniß unsers unvergeßlichen Jean Paul. Diese „Denkwürdigkeiten" Jean Paul's überschütten uns mit einem Reichthum des Köstlichsten, welchen wir nach hundert Jahren nicht mehr für möglich gehalten hätten. Wahrlich, die deutsche Nation hat allen Grund, dem noch lebenden Spender solcher Schätze ihren Dank zu sagen, den wir ihm mit aller Innigkeit hier darbringen!

Ich durfte um so mehr in diesem Vorworte zu meiner Schrift über Schelling Gelegenheit nehmen, Jean Paul's, des unvergleichlichen, zu gedenken, da auch Schelling zu den noch lange nicht genug anerkannten Genien gehört. Ferner jedoch, weil ich mit Obigem wenigstens einen kleinen Beitrag geben wollte zur Jubelfeier Jean Paul's. Es war meine Absicht, eine selbstständige Schrift zu verfassen über unsern größten Humoristen; meine Augenkrankheit hinderte mich daran.

Noch habe ich den Wunsch auf dem Herzen, was das hier dargebotene Product betrifft, es möge dazu mitwirken, daß man auf Schelling wieder mit aller Unbefangenheit und Liebe eingehe, seine Werke studire, die von der J. G. Cottaschen Verlagshandlung der deutschen Nation, wie der Menschheit in einer Gesammtausgabe, in würdigster Ausstattung dargeboten werden. Auch haben wir, wie ich höre, von Herrn Professor Hubert Beckers in München ein Werk über Schelling zu hoffen, welchem ich mit lebhaftester Erwartung entgegen sehe, wie uns denn der Name des Verfassers in jeder Hinsicht dafür bürgt, daß wir etwas Vortreffliches erhalten werden*).

*) Diese Schrift ist, wie ich höre, bereits in die Oeffentlichkeit getreten, und zwar ist sie aus den Denkschriften der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften besonders abgedruckt worden, unter dem Titel: „Ueber die Bedeutung der Schelling'schen Metaphysik. Ein Beitrag zum tieferen Verständniß der Potenzen- oder Principienlehre Schelling's. München, 1861". Anm. d. Verf.

Zum Schlusse bemerke ich noch. Ich komme am Ende dieser Schrift einmal auf die Macht der Consequenzen zu sprechen, die eigentlich dasjenige im Zusammenhange bilden, was wir unser Schicksal zu nennen pflegen. Wer Näheres darüber zu erfahren wünscht, wie es sich mit jenen Consequenzen und mit dem, was Schicksal ist, verhält, und vor allem, wie man stärker zu sein vermag, als dieses selbst, dem erlaube ich mir meinen Roman: „Rosmarin oder die Schule des Lebens" 5 Theile, F. A. Brockhaus, Leipzig 1862 zu empfehlen, wie ich überhaupt in demselben Producte meine Weltansicht des Specielleren dargelegt habe.

Königsberg in Ostpreußen den 14. Juni 1863.

Alexander Jung.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 31 Zeile 18 von oben statt: zurückühren lies: zurück zu führen.
Seite 61 Zeile 6 von unten soll das Komma hinter erwarten hinter kann stehen.
Seite 97 Zeile 2 von oben statt: Bayern hat, gesprochen, lies: Bayern gesprochen hat,.

Einleitendes.

Die vorliegende Schrift macht keinen Anspruch auf Schule, auf Systematisirung, auf Kritik und Vollständigkeit. Sie ist hervorgegangen aus dem Gefühle der Pietät und der Dankbarkeit für so manche Erhebung, welche der Verfasser auf den Namen Schelling zurück zu führen hat. Schelling's Eigenthümlichkeit, Schelling's Person hat sich ihm tief eingeprägt, seitdem er dessen Schriften kennen gelernt, besonders aber seitdem er ihn gesehen, ihn gesprochen. Die Grundzüge von dem allen möchte der Verfasser zu einem Bilde vereinigen, sollte auch das Gemüth einen vorherrschenden Antheil daran haben. Wie die Herrlichkeit der Natur für einen Jeden da ist, daß er ihre einzelnen Erscheinungen nicht bloß benutze, sondern sich daran auch erhebe, und in seiner Weise erfreue, so verhält es sich auch mit der Geschichte, mit der Menschheit und deren einzelnen Erscheinungen. Es muß einem Jeden erlaubt sein, eine Landschaft, ein Ereigniß, einen Menschen auch so zu fassen, wie es dem Auffassenden das Gesetz seiner eigenen Natur gebietet, wie er der Harmonie mit dem Aufgefaßten am meisten inne wird. Uranziehungen lassen sich so wie so nicht verbieten.

Die überstarke Neigung der Modernen, Besuche, welche sie berühmten Männern gemacht haben, rücksichtslos auszubeuten, und der Oeffentlichkeit zu überantworten, wird man dem Verfasser nicht zuschreiben, wenn er sich im Folgenden unter Anderm auch erlaubt, seinen Besuch bei Schelling mitzutheilen. Denn einmal ist eine geraume Zeit vergangen bis zu dieser Skizze,

und sodann, was die Hauptsache sein dürfte, Schelling ist von uns geschieden. Daß der Verfasser seinen Besuch bei Schelling nicht früher zu Papier gebracht, bedauert er allerdings. Es würden sich alsdann verklärende Phantasie, bestimmte Beobachtung, historische Wirklichkeit genauer unterscheiden lassen, es würden eine Menge kleiner Züge, welche die Zeit jetzt beinahe ausgelöscht hat, noch deutlicher hervortreten. Indessen ist mit dieser späteren Aufzeichnung auch wieder mancher Vortheil verbunden, wenigstens was das ungünstige Vorurtheil gewisser Leser betrifft. Eine etwa mehr als wünschenswerthe Abhängigkeit von der außerordentlichen Individualität und Anziehungskraft jenes berühmten Mannes ist jetzt nicht mehr möglich, da sich so viel Zeit dazwischen gedrängt hat, die Kritik von den verschiedensten Seiten her dem Enthusiasmus, wiefern er hätte zu weit gehen können, vielleicht auch nützlich gewesen ist, Schelling selbst seit jener Unterredung auf's Neue Geschichte gemacht, und der Verfasser auch nicht unthätig geblieben. Gleichwohl des Verfassers Ansicht über Schelling hat sich in keiner Weise geändert, auch ist er in seinem Enthusiasmus für denselben nie zu weit gegangen, sogar die abfälligste Kritik so mancher Modernen hat ihn bis auf diesen Tag in seiner Anerkennung und Bewunderung Schelling's nur bestärkt, und nie wird er seine Ueberzeugung ändern, daß Schelling zu den größten Genien aller Zeiten gehört. Der Tod des Betreffenden ändert jedes Mal so vieles, und zwar in literarischer Hinsicht zu Gunsten, das heißt zur Gerechtigkeit. Der Tod verklärt sogar den gewöhnlichen Menschen, und zeigt ihn uns oft in dem, was die Natur, die Vorsehung eigentlich mit ihm gewollt hat, ja im Lichte seiner schönsten Zeit, wie viel mehr wird er nicht dem ungewöhnlichen jenen Glanz verleihen, der ihn nicht verfälscht, aber ihn uns in seiner wahrhaften Eigenthümlichkeit schauen läßt.

Es ist jedoch nöthig, hier einiges voraus zu senden, was in allgemeineren Zügen kund gibt, wie ich von jeher Schelling's Eigenthümlichkeit aufgefaßt habe und noch auffasse. Diese Auffassung dringt sich Niemanden auf, sie macht keiner andern den Rang streitig. Es wäre sogar wünschenswerth, daß noch

recht Viele auch ihre Auffassungen darbrächten, damit die Gesichtspunkte über den Hingegangenen sich austauschten, damit sie „den Weltweisen", im christlichen Sinne der Welt Gottes, wie ein künstlerisches Standbild in einer Ruhmeshalle von den verschiedensten Seiten her in Betracht zögen. Mögen aber die Urtheile ausfallen, wie sie wollen, in seinem eigentlichen Werthe kann Schelling nichts verlieren. Die günstigen Urtheile können sich nur bestätigen, berichtigen, die ungünstigen nur als unrichtig erweisen an dem Objecte des Werkes selbst. Hat doch Schelling durch sein eigenes Leben und Wirken sich sein Denkmal gesetzt, welches gegründet ist auf das feste, reale Fundament der Natur, sich ins Idealreich erhebt, und in der Ineinsbildung beider, die über das Ganze, es verklärend, zergangen ist, mehr offenbart, als nur den Ausdruck des Absoluten, vielmehr den des Innewerdens eines Gottes, der über Raum und Zeit hinaus ist, und dessen Liebe und Heiligkeit dennoch auch von einem Menschen-Angesichte zurückstrahlt.

Die allgemeinere Charakteristik des großen Denkers werde ich theils voraussenden, theils folgen lassen, um in dieß Allgemeine das concrete Bild, wie ich es unmittelbar durch Anschauung, Gehör und Berührung in meiner Seele empfangen habe, hinein zu zeichnen. Das vorausgehende Allgemeine wird dazu beitragen, die Stimmung dem Leser zu vergegenwärtigen, in der ich dem ausgezeichneten Manne vor Augen trat, das Nachfolgende die Wirkung empfinden lassen, welche der unmittelbare Eindruck auf mich ausübte, die Art, wie sich diese und jene meiner Vermuthungen, Erwartungen, Ueberzeugungen bewährten, und endlich wird beides dazu beitragen, dem Gesammtbilde mehr Abrundung zu geben. —

Ich darf bei dieser Aufzeichnung Hegel's nicht unerwähnt lassen. Ich halte es für eine Gunst der Umstände, für einen bedeutenden Gewinn, daß mir auch dieser außerordentliche, so eigen geartete Denker, dessen ich in meinen „Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen" (Danzig, Verlag von Fr. Sam. Gerhard. 1842. Vgl. Seite 22 bis 54) ausführlich gedacht habe, aus eigener Anschauung noch lebhaft erinnerlich

ist. Man darf, wenn man sich nur einigermaßen auf Durchdringung eigenthümlicher Menschennatur versteht, auf Combination des Verwandten und doch so Verschiedenen, man darf Schelling nicht darstellen wollen, ohne ihn im Gegensatz und in der Uebereinstimmung mit Hegel noch bestimmter zu fixiren.

Daß Schelling in den letztern Jahren von Hegel'n sich abgestoßen fühlte, und auch dieser eine bedeutende Differenz gewahr ward, beweist eben ihre entschiedene Verwandtschaft. Schon Verwandte des Blutes werden nicht selten durch die Gleichnamigkeit ihrer Pole auseinander getrieben. Die des Geistes werden sich besonders dann vollständig auseinandersetzen, wenn es sich darum handelt, auf den gemeinsamen Stamm ihres Herkommens zwei Systeme zu pfropfen, von denen jedes sich als das einzig mögliche erweisen soll. Hätten Göthe und Schiller jederseits nach einer Weise geforscht, um die Wissenschaft schlechthin aus der Idee zu construiren, wir besäßen wahrscheinlich einen Briefwechsel zwischen Beiden, in welchem Jeder dem Andern dessen Hesperiden-Garten als eine bloße Fata Morgana zu erweisen suchte, während sie jetzt die anmuthigen, köstlichen Früchte einander zusenden, die sie darin gezogen und gepflückt haben. Zuletzt wird es freilich auch zwischen Denkern ersten Ranges wie Schelling und Hegel eine Aussöhnung geben, denn auf den höchsten Standpunkten ist kein Widerspruch mehr vorhanden.

Es ist aber gewiß, daß Schelling und Hegel einem und demselben Stamme des Paradieses entsprossen sind, oder vielmehr, daß sie Beide gleich fein und nachhaltig organisirt waren, um, daß ich so sage, eine deutlichere Erinnerung von einem paradiesischen Vollglück zu haben, wie von demjenigen, was sie und uns Alle darum gebracht hat, als wir andern Adamskinder. Es ist im höchsten Grade charakteristisch, Schelling setzte die Cultur schon an den Anfang, er setzte sie als ein Positives, in der Bedeutung einer uranfänglichen, ewigen Gottesthat, als das allein Ursprüngliche. Daher mußte Schelling durch den nur einstweiligen Constructions-Weg des Negativen auch wieder zu

einer positiven Philosophie am Ende seines Lebens gelangen, wie er dazu gelangt ist. *)

Hier ist Schelling's tiefsinniger Ausspruch wohl zu erwägen, wenn er bemerkt: „Es gibt keinen Zustand der Barbarei, der nicht aus einer untergegangenen Cultur herstammte. — Ich halte den Zustand der Cultur durchaus für den ersten des Menschengeschlechts, und die erste Gründung der Staaten, der Wissenschaften, der Religion und der Künste für gleichzeitig oder vielmehr für Eins, so daß dieß alles nicht wahrhaft gesondert, sondern in der vollkommensten Durchdringung war, wie es einst in der letzten Vollendung wieder sein wird." Siehe: „Methode des akademischen Studium", Tübingen 1803, S. 168 und 69. —

So würdiger, ideenvoller, schwerwiegender Ansicht hat man sich heut' zu Tage, in dem spröden Großthun mit „überwundenen" Standpunkten, in der beispiellosen Anmaßung einer fast alles bemäkelnden Kritik, auf der Eisenbahnflucht des Reisens durch alle Gebiete der Cultur und Uncultur wohl sehr entwöhnt. Man hat sich in das Flüchtige, jedoch auch Flache veräußert. Wer aber der Entinnerung huldigt, der ist auch nicht mehr im Besitze reicher Erinnerung.

Diese Erinnerung war nicht bloß das Denkerische auch das Dichterische in Schelling wie in Hegel ihr Leben lang. Freilich waltet hier sogleich der Unterschied ob, daß Schelling immer noch um eine unmittelbare Anschauung des Unendlichen zu wissen behauptete, und, wo er des Specielleren darauf zu sprechen kam, auch herrliche Proben davon gab, daß er sich noch Fragmente, gleichsam noch kleine Torsen solcher Anschauung bewahrt habe, um über deren Ergänzung und künstlerische Zusammenfügung weiter zu forschen — wie denn auch spätere Entdeckungen sogar der sogenannten exacten Wissenschaft, selbst Ausgrabungen, Schelling's Seherblick in die Vergangenheit be-

*) Man vergleiche hierüber m. Schrift: „Friedrich Hölderlin und seine Werke", Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag 1848. Seite 121 bis 127.

währt haben —, wogegen Hegel mit seiner Logik eine Methode entdeckt zu haben glaubte, die man nur als Wirklichkeit zu erkennen brauche, um von Vergangenheit und Zukunft nicht mehr abhängig zu sein. Aber in der Grundbeschaffenheit ihrer Individualitäten, wie weit ihr Verfahren immerhin auseinandergehen mag, und wie scharfsinnig sie auch Beide in der Wissenschaft sich beweisen, bleiben Schelling und Hegel den Dichter nie schuldig.

Diese dichterische Urstimmung, das Universum, und nicht bloß ein Segment davon, zu schauen, oder zu begreifen und zu gestalten, und also, wie weit ihre Kraft reichte, zur Darstellung zu bringen, ist dasjenige, worin Schelling und Hegel Geistesverwandte sind. Ihnen schwebte Beiden stets ein Ideal vor, in dessen Verwirklichung durch die Sprache Wissenschaft, Kunst und Religion wieder Eins geworden wären. Hegel glaubte bei allem Abstrahiren und aller Selbstlosigkeit, die ihm sonst eigen waren, dieses Ideal in doppelter Hinsicht erreicht zu haben, sowohl was die Präcision und Consequenz des Verfahrens, als was die Vollständigkeit des Ergebnisses betreffe. Schelling dagegen, bei aller Gabe seltenster Zusammenschauung und dem Hochbewußtsein der ihm verliehenen Kraft, welches er haben durfte und mußte, Schelling genügte sich nicht, wie auch kein Anderer ihm genügte, so überaus hohe Forderungen stellte er an sich und an Andere. Man vergleiche nur alle die prägnantesten, früheren Aussprüche Schelling's, seine genialsten Behauptungen, Erörterungen, Darlegungen, seine kühnsten Hypothesen, aber auch die späteren in so manchem Betracht, und zwar bis zum Ende seines Lebens hin. Es ist die Sehnsucht nach einem der Menschheit Verlorengegangenen, trotz alles Wissens um das Absolute, was alle Schriften Schelling's erfüllt; es ist das sorgfältigste Durchspähen aller ihm zugänglichen Räume der Natur, aller Zeiten der Geschichte und ihrer hinterlassenen Werke, ob etwa in einem Gedichte des Alterthums oder in einem wie Dante's „Göttliche Komödie“ oder im Göthe'schen „Faust“ (vgl. Schelling's „Akademische Vorlesungen“ S. 258 u. 59) das Verlorengegangene, oder doch wenigstens Spuren davon, sich vorfinde. Es ist zuletzt die Hinweisung auf ein kommendes Gedicht

ohne Gleichen, es ist die einstweilige Resignation nicht bloß, nein, es ist der Glaube an sich, an seinen Genius, daß er dazu berufen sei, ein solches Werk vollendeter Ineinsbildung aller „Weltalter", oder wie es sonst heißen würde, noch einst geben zu können, was Schelling charakteristisch erfüllt, und wovon er getragen, und immerdar getragen wird. Man darf sagen, von einem so hohen Standpunkt, von einer so erhabenen, gewaltigen Forderung, zugleich mit der festen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Verwirklichung hat das ganze bisherige Ausland noch gar keine Ahnung, wie sehr es jetzt auch Mode geworden ist, den Ausländern Glück zu wünschen, daß sie, im Ganzen genommen, so wenig aus Philosophie zu machen wissen. Eben dieses, daß sie darin so wenig zu machen, d. h. also doch: zu schaffen vermögen, beweist gerade, wie weit sie noch im Allgemeinen in universeller Bildung zurückgeblieben sind (die Ausnahmen halten wir in höchsten Ehren), alle die mit ihnen, welche, beschränkt genug, sie deshalb gar noch preisen. Wer so gering von Philosophie denkt, wie jene Lobspender, der weiß noch nicht im entferntesten, um was alles es sich in der wahren Menschencultur handelt. Zwar der Weise soll genügsam sein, und der echte Weise ist es auch stets, wer aber so hoch steht, daß er den ganzen Zusammenhang aller Wissenschaften, Künste, aller Religionen erschaut, der muß im Specielleren um so mehr vermissen, er muß jene organische Darstellung des Ganzen vermissen, welche auch nicht den kleinsten Theil außer Acht läßt, welche den Kosmos der Natur wie den des Geistes als ein und dasselbe Universum erkennt, aber auch durchdringt und wiedergiebt, zugleich, was das Schwerste sein dürfte, den Faden der Cultur bis auf seinen Ursprung verfolgt, seine Unterbrechungen, seine Verknotungen, den Ursprung alles Uebels begreift, und, ungeachtet aller Analyse, doch zuletzt eine solche Synthese gewinnt, daß daraus der Gesichtskreis des Unendlichen, des Ewigen sich vollständig ergiebt, aus welchem Gott — aber ein persönlicher — als Schöpfer, Erlöser, Vollender, mit ihm die letzte Entscheidung über alle Creatur zweifellos und als die wahre Apotheose hervortritt.

So mußte Schelling, dessen Genius sich so stark nach dem uns Verlorengegangenen bangte, gerade auf die Kunst, der es stets um Vollendung zu thun ist, die uns das verlorene Eden immer wieder vor Augen bringt, schon früh ein so großes Gewicht legen, und er fühlte darin eine Ursympathie mit unserm Schiller, dessen ganzes Leben darauf gerichtet war, das Paradies den Menschen wieder zu geben, indem er sie in's Reich der Ideale emportrug, und sie dadurch in das echte Geheimniß der Lebenskunst einführte.*)

Was jenes Bangen, jene unablässige Sehnsucht Schelling's betrifft, so ist darüber folgende Stelle in Erwähnung zu bringen, ein Ausspruch, wundervoll in der ganzen Anschauungs- und Redeweise, höchst ergreifend in der ganzen Art der Betrachtung und des Sprach-Accents, viel zu wenig bis dahin beachtet. Schelling sagt: „Die Kunst ist dem Philosophen das Höchste, weil sie ihm das Allerheiligste gleichsam öffnet, wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung gleichsam in Einer Flamme brennt, was in der Natur und Geschichte gesondert ist, und was im Leben und Handeln, eben so wie im Denken ewig sich fliehen muß. Die Ansicht, welche der Philosoph von der Natur künstlich sich macht, ist für die Kunst die ursprüngliche und natürliche. Was wir Natur nennen, ist ein Gedicht, das in geheimer wunderbarer Schrift verschlossen liegt. Doch könnte das Räthsel sich enthüllen, würden wir die Odyssee des Geistes darin erkennen, der wunderbar getäuscht, sich selber suchend, sich selber flieht; denn durch die Sinnenwelt blickt nur wie durch Worte der Sinn, nur wie durch halbdurchsichtigen Nebel das Land der Phantasie, nach dem wir trachten. Jedes herrliche Gemälde entsteht dadurch gleichsam, daß die unsichtbare Scheidewand aufgehoben wird, welche die wirkliche und idealische Welt trennt, und ist nur die Oeffnung, durch welche jene Gestalten und Gegenden der Phantasiewelt, welche durch die wirkliche nur un-

---

*) M. vgl. „Das Geheimniß der Lebenskunst. Von Alexander Jung. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1858" Th. 1. S. 3: „Das Geheimniß." S. 90: „Die Kunst." Th. 2. S. 108, 117: „Die Wissenschaft." „Die Kunst." —

vollkommen hindurchschimmert, völlig hervortreten." Vgl. „System des transscendentalen Idealismus 1800." —

Freilich aber, je weiter sich Hegel und Schelling aus den selbst noch paradiesischen Umhüllungen ihres schwäbischen Vater- und Poetenlandes entfernen, je mehr sie die dunklern oder helleren Erinnerungen, auch ihrerseits vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen genossen zu haben, für die Wissenschaft benutzen, desto weiter kommen sie auseinander, und auch ihre dichterischen Anschauungen machen sich in abweichender Art jetzt geltend.

Hegel streift so sehr alles bloß innerlich Intuitive ab, daß er zu einer Reihe objectiver, phänomenologischer Gestalten gelangt, wie sie in so plastischer Vollendung noch nie, so lang es eine Philosophie giebt, ein Künstler in die Erscheinung geworfen hat. Schelling dagegen schreitet über Kant und über Fichte, zuletzt auch sogar über Hegel kühn hinweg, seiner „intellectuellen Anschauung" allein vertrauend. Diese Anschauung ist ihm der sichere Compaß auf dem Meere der Speculation, sie ist ihm die Bedingung sine qua non zur Philosophie und demnach zu aller Wissenschaft. Und allerdings, auf den genialen Blick kommt schon von vorn herein alles an, er ist entscheidend ein für alle Mal, auch auf anderen Gebieten, zumal aber, wo es auf eine höhere Diagnose, wo es auf Erkenntniß aus dem Urgrunde, wo es jedoch auch auf das untrügliche Vermögen schöpferischer That abgesehen ist.

So giebt Schelling, nachdem unter andern Schriften sein „Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie," sein „System des transscendentalen Idealismus" bereits erschienen waren, seinen „Bruno," voll weit dringender Seherblicke, fruchtbarster Ideen, umfassendster Grundlinien der Construction. Er giebt ferner seine „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium." Und wahrlich, das ist denn ein Buch, welches im Besitze jedes um die Schätze der Intelligenz Bemühten immerdar sein sollte, ein Buch, welches Niemand wieder und wieder zu lesen unterlassen wird, wenn er nur die Lectüre in der rechten Weise einmal begonnen hat. Es ist ein Studien-, ein Gewissens-

und Sittenspiegel für den reifen Gelehrten im großen Styl, aber auch für den erst heranreifenden Jüngling, welcher jedoch der Wissenschaft, der Religion, der Kunst selbst wegen, nicht eines äußern Zwecks halber in die Gebiete der geistigen Welt eindringt. Die „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium“ von Schelling brechen zunächst den bloß scheinbaren Horizont des Alltagswissens vor uns ab, um uns in den des Unbedingten und Unendlichen hinauf zu heben; sie warnen uns vor der einseitigen Richtung in das Isolirt-Beschränkte, in das bloße Fachwesen, oder in eine atomistische Vereinzelung des Studiums, um uns eine klare Anschauung zu geben von dem lebendigen Zusammenhang aller Doctrinen, und uns dennoch für die einzelne Disciplin um so tüchtiger zu machen. Sie halten uns das Ideal der Wissenschaft vor, aber auch das aller Wissenschaften, ja des Wissenden selbst; sie unterrichten uns, wie wir dahin gelangen, eine solche Höhe, mit ihr einen solchen Umkreis zu beherrschen. Sie versetzen uns aus der Nacht der Unwissenheit oder des bloßen Tastens in der Dämmerung des Zweifels und des Halbwissens auf den Herd alles Lichtes, in die Centralsonne des Kosmos der Intelligenz, von welcher alle einzelnen Strahlen als so viele Radien auslaufen, und die Einzelsphären hervorgehen, welche Systeme unter einander bilden, und auch selbst wieder um jene Sonne aller Wahrheit sich bewegen. Aus diesem Lichte entzündet sich dann in obigen Vorträgen auch freilich, und zwar mit Recht, wie zu reichem Segen, ein heiliger Grimm des Docenten — wie ja nach Jakob Böhme das Feuer nicht bloß wohlthut, sondern zugleich das Unreine verzehrt — gegen alles gemeine Betreiben und Ausbeuten der Wissenschaft. Es ist die schärfste Polemik, die der Verfasser ausübt gegen die grobe Herabwürdigung des akademischen Berufs und der Scienz; es ist die Verachtung und Aechtung des „profanum volgus,“ jenes bekannten und überall sich herandrängenden Krämervolkes der Brodwissenschaft, des Studiums zu verschlagsamem Zwecke, welches, aller Idealität bar, auch im Realen nur wieder sucht, was sinnliches Wohlergehen zu bringen verspricht. Es ist die Polemik gegen jene Handlanger, Kärrner

oder auch Aufspeicherer und gelehrten Handelsleute, wie sie das Gros der Gelehrten und der Studenten ausmachen, jene Plebejer, welche nichts anderes kennen, schätzen und wollen, als das bloße Nützlichkeitsprincip, jene niedrigen Wucherer, welche nur auf Procente speculiren, das Betriebscapital des hausbackenen Menschenverstandes lediglich anwenden, um durch die Wissenschaft ihr Unterkommen, ihre irdischen Vortheile zu finden. Freilich wird diese Masse nur hier und da, immer aber nach Gebühr abgefertigt, mit dem olympischen Blitze, der nie fehlt, getroffen, auf daß die erhabene Aufgabe, welche jener große Akademiker sich gestellt hat, nun um so unbehinderter gelöst werde. „Die Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium" von Schelling bringen uns die Würde der Wissenschaft und dessen, der ihr Priester, ihr Jünger und Meister zu werden die uneigennützige Absicht hat, zur Anschauung und zu Gehör. Sie versetzen uns vom Standpunkt der Scholle, der Erdenschranke in die Mitte, in den Herzpunkt des Universums. Wir stehen wie im Innersten einer durchsichtigen Sphäre (in der Armillar-Sphäre der Unermeßlichkeit), in der selbst wieder Sphären rotiren, jene Welten, welche die Wissenschaften sind, die ein und dasselbe absolute System bilden, welches eben die Philosophie, als Wissenschaft der Wissenschaften, repräsentirt. — So ist jenes herrliche Werk Schelling's ein Inbegriff, eine Encyklopädie in erhabenster Bedeutung aller Wissenschaften, welche zugleich die Künste, die Religionen als eben so selbstständige Welten reflectiren, im Christenthum aber die „Religion des Universums" erkennen lassen, in welchem alles Gute, Wahre, Schöne seine ewige Stätte und Bedeutung findet. So daß hier Schelling die Götter Griechenlands — nach denen unser Schiller sich elegisch zurücksehnt —, wiefern sie den wahren Gott schon im Traume schöner Dichtung abspiegeln, wiederbringt (er ahnt hier bereits seine Philosophie der Mythologie), weil in dem offenbar gewordenen Gotte (Philosophie der Offenbarung) nichts verloren geht, im Fall es in Gottes Wesen der Wahrheit nach gegründet ist. So sind obige Vorlesungen Schelling's eine Encyklopädie aller Wissenschaften nicht im Sinne einer alphabetischen, starr mechanischen Atomistik und Nomenclatur,

sondern im Sinne einer cyklischen Bewegung, eines harmonischen Rhythmus, dem die Ideen, aus welchen die Wissenschaften, Künste und Religionen hervorgehen, eben so gesetzmäßig folgen, wie die Gestirne des äußern Firmaments.

Ein solches Werk, in welchem der geniale Denker sich selbst schon im Abriß den Weg beschrieb, den er producirend und docirend, denkend und dichtend weiter zurücklegen würde, führte Schelling zu einer Weltanschauung, deren Optimismus und Theodicee Vielen der Heutigen wahrlich noth thut, da sie nicht bloß völlig haltlos dahin irren, sondern den bodenlosen Zweifel, die Rohheit der Materie, mit der dünnen Zugabe einer gewissen Affection des Gehirns (die aber wieder nur Irrsinn zur Folge hat), die Zersetzung der Existenz in das öde Nichts noch gar für die allein feste Gewißheit ausgeben, und schamlos genug sind, den Pessimismus und Atheismus als höchste Weisheit zu proclamiren.

Ein solches Werk, wie jene Vorlesungen Schelling's, groß gedacht in der Grundidee wie in jeder Beziehung, auch in seiner Form künstlerisch ausgeführt, meisterhaft, gediegen, rund, vollendet wie eine Kugel, wo man es anfaßt, konnte nie und nimmer die Consequenz eines tastenden Grübelns, einer abstracten Dialektik, einer irrlichternden Willkühr sein. Es konnte allein hervorgehen aus der Sicherheit des Genies, dem Gott eben es verliehen hat, also einer intellectuellen Anschauung, der Schelling — wir wiederholen es — sein Lebenlang vertraute. So allein vermochte er, da auch *er* ein Individuum, durch Zeit und Raum bedingt, in die Endlichkeit verflochten war, dennoch das Universum aller Wissenschaften zu entdecken, eine so saubere, meisterhafte Zeichnung davon zu geben, weil er es eben *schaute*. So allein vermochte Schelling allen hergebrachten Streit der Facultäten, als ebenbürtiger Mächte, unter den Eingeweihten für alle Zeiten beizulegen, ihn mit einem Frieden zu schließen, der freilich *auch* höher ist als die gewöhnliche Welt, die sich in ewigem Hader behagt. Dieser Friede der Facultäten im Sinne der Erfüllung und Verwirklichung des höchsten Ideals ist der erhabene Gipfel, zu welchem jene köstlichen „Vorlesungen“

hinaufführen, und Niemand wolle sich rühmen, eine würdige Ansicht von der Wissenschaft zu haben, im Besitz einer zureichenden Methode des Studiums zu sein, der jenen Gipfel nie erstiegen hat. —

Ferner gab Schelling seine „Philosophie und Religion", sein „Verhältniß des Idealen und Realen in der Natur", seine den Ton der höchsten Weihe anschlagende Rede „Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur", und vor allem seine „Philosophischen Schriften", welche Epoche bilden in der Geschichte der Schelling'schen und in der Philosophie überhaupt, wie wir sogleich sehen werden.

Es kommt für unsern Zweck gar nicht darauf an, alle einzelnen Schriften Schelling's namhaft zu machen, daher wir oben auch seine „Ideen zu einer Philosophie der Natur", wie sein Buch „Von der Weltseele" nicht in Erwähnung gebracht haben, wohl aber ist hier seiner Schrift „Ueber die Gottheiten von Samothrace" besonders zu gedenken, theils weil sie sein nunmehr langes Verweilen und Forschen auf dem Felde der Mythologie schon dem Titel nach herausstellt, theils weil sie, höchst merkwürdig, den Zeitpunkt bezeichnet, von dem ab unser Denker ein überaus langes Schweigen beobachtet, welches gewiß alle Zeitgenossen, welche die außerordentliche Bedeutung Schelling's, seine rastlose Thätigkeit kannten, in die äußerste Spannung versetzen mußte. Manche unmittelbare Anfrage mochte an den seltenen Mann ergehen, der bereits so Ausgezeichnetes geleistet, das Wichtigste verheißen hatte, manche Erkundigung mochte mittelbar eingezogen, manche Vermuthung gewagt, ausgesprochen werden, alles und jedes war umsonst; auch nicht Einer wußte bestimmte Auskunft zu ertheilen; Schelling schwieg und zeigte sich unerbittlich im Schweigen.

Eine Umwandelung.

Ueber keinen andern Vorgang pflegen die Menschen, wiefern sie sich vom Weltsinne beherrschen lassen, schnellfertiger, liebloser, flacher im Urtheile zu sein, als über die Umwandelung,

die mit Jemandem vorgeht, und von der sie Kunde erhalten. Eine solche Nachricht ist ihnen, im Grunde genommen, lieb, weil sie ihnen wieder Stoff zur Unterhaltung bringt, welchen sie am liebsten von Außen her beziehen. Auch gewährt sie ihnen sonstige Kurzweil, weil sie ihre Schadenfreude nährt, ihren Leumund beschäftigt, Veranlassung zu einer höchst wohlgefälligen Selbstbespiegelung giebt, und ihnen Gelegenheit bringt, ihre vermeinte Menschenkenntniß sich und Andern zu beweisen. Dabei kommt es ihnen gar nicht in den Sinn, daß sie steter Veränderung huldigen, welche ihnen, als Weltmenschen, schon der Zeitgeist, die Mode dictiren, ohne daß freilich ihr Inneres davon das Geringste erfährt. Geht nun aber das Gerücht, daß Jemand innerlich, wohl gar in seiner ganzen Weltanschauung, in seinem Credo sich gewandelt habe, so haben sie dafür keine andere Erklärung, als daß der in Rede Stehende durch äußere Vortheile sich habe bestimmen lassen, wobei sie behaupten, daß der letzte Grund jeder Umwandelung Charakterlosigkeit sei. Auch Gelehrsamkeit als solche bewahrt noch keineswegs vor weltlicher Gesinnung und Voreiligkeit. Wie wenige Männer des Wissens, wenn es bloß in der Aufnahme, höchstens in der compilatorischen Verarbeitung eines ihnen Ueberlieferten besteht, haben auch nur eine Vorstellung von der bisweilen eintretenden Nothwendigkeit, mit jeder bisherigen Welt und Errungenschaft zu brechen, wär' es auch nur ein Bruch, der zur Brücke wird, eine neue Welt zu erobern! Und so werden wir es nicht selten erleben, daß Unwissende und Wissende, daß Laien und Gelehrte eines gewissen Grades darin gemeinsame Sache machen, daß sie eine jede Wandelung verdächtigen, daß sie eine jede als Rückschritt betrachten, da sie, die also Urtheilenden, nur äußerlich existiren, nur im Augenblick leben, und also weder Vergangenheit noch Zukunft ihrer eigenen Seelenverfassung kennen, geschweige die eines Andern. Jeder ist ihnen daher ein Abtrünniger, ein Schwächling, der sein bisheriges System aufgiebt, oder es vielmehr nur als Stufe und Fundament ansieht zu einem neuen. Jeder fällt nach ihnen von sich selbst ab, der sich von Grund aus erneut, wenn auch nicht so, daß dieser Grund in Nichts auf-

ginge, vielmehr daß er zu einem Boden wird, der nun erst seine reifen Früchte bringt. —

Man vergegenwärtige sich die Wandelungen aller großen Menschen, von denen uns die Geschichte erzählt, von welchen sie selbst oft am ergreifendsten berichten; man rufe sich alle die Kämpfe auf Tod und Leben, alle die oft jähen, blitzartigen Uebergänge von Alt und Neu, von Nacht und Licht, von Verzweiflung und Beseligung in's Gedächtniß, welchen so Viele von Denen unterworfen waren, die eine unerhörte Entdeckung machten, eine herrliche Schöpfung vollbrachten, ob die in ihren althergebrachten Meinungen vegetirende, in ihren Orgien fort rasende Welt je etwas davon verstand. Daher die Unzurechnungsfähigkeit ihres Urtheils über die Metamorphosen großer Denker, Dichter, Religiosen. Daher ist es im Weltlauf ganz hergebracht, daß man Jeden ohne Ausnahme, der ein Gedankensystem hinstellt, welches sein früheres zurücknimmt oder auch nur berichtigt, Jeden, der sich, den früheren, mit einem späteren Künstlergebilde überfliegt, der aus einem Frevler ein Gottseliger wird, einen Abtrünnigen, einen Ueberspannten, einen Heuchler nennt. Daher denn auch die in der Regel vorschnell und höchst unüberlegt gefällten Urtheile der Welt über solche, welche nach langem Ringen und Erwägen, Forschen und Suchen in einem andern Glaubensbekenntniß, in einer andern kirchlichen Gemeinschaft ihre Ruhe finden. Dieselbe Welt, die sonst für Gewissensfreiheit schwärmt, tritt hier als Richterin auf, die jeder Freiheit des Gewissens spottet. Und so auch auf vielen andern Gebieten.

Die außerordentliche Umwandelung, welche etwa vom Jahre 1809 ab mit Schelling vorging, und sich über Jahrzehnte hinaus erstreckte, ist eines der interessantesten, größten Phänomene, welche die Geschichte der Intelligenz darbietet. Was sag' ich Phänomen? nein, ein Wendepunkt, eine Katastrophe, welche auf die Folgezeit — womit ich nicht gerade die unsrige meine —, auf künftige Jahrhunderte erst ihre volle Wirkung ausüben wird, wenn sich der Vorwitz eines sehr geringen, noch dazu kurzsichtigen Verstandes die Hörner abgelaufen haben wird an einer Materie, von deren Herkommen und Natur er auch nicht das Geringste

weiß, in der er aber eingestandenermaßen sein letztes Heil findet. Was jedoch vor allem jene Umwandelung betrifft, es ist eine der schwierigsten Aufgaben, sie schon jetzt zur Darstellung zu bringen. Gleichwohl kann ich dem zu meinem Zweck nicht ausweichen. Ich wage demnach den Versuch mit aller Bescheidenheit, wie gut oder wie schlecht er gelingen möge; ich wage ihn aber auch aus dem Motiv, daß ich Andern, die schärfern Blick, mehr Material, sichere Quellen haben, Veranlassung gebe, meinen Versuch einer Erklärung mit der ihrigen zu überholen.

Vielleicht befand sich Schelling in der Forschung auf dem äußersten Punkt seiner aphelischen Bahn um die Sonne des Universums, die er nie aus dem Gesichte verloren hatte, im Jahre 1809, als er bei Gelegenheit seiner berühmten Abhandlung über die menschliche Freiheit den berühmten „dunkeln Grund" in Gott entdeckte. Das war allerdings eine merkwürdige Wahrnehmung! Wie verhielt es sich mit jenem dunkeln Grunde? und wie verhält es sich etwa noch damit? Ist jener Grund wirklich in Gott vorhanden? und das wäre allerdings seltsam genug, daß nämlich dasjenige, was der letzte, zureichende Grund aller Erscheinungen und Dinge, alles Seins und alles Denkens, der Quell alles Lichts sein muß, selbst wieder einen „Grund", noch dazu einen „dunkeln" in sich haben solle. Und doch, er war gesehen worden, der Mann der „intellectuellen Anschauung" hatte ihn gesehen. War und ist also jener Grund wirklich in Gott vorhanden? oder war es eine optische Täuschung, wie durch einen Beobachtungsapparat veranlaßt, welche sogar einem so scharfsichtigen Forscher begegnen sollte?

Wir müssen hier etwas langsam, und sehr vorsichtig zu Werke gehen, ehe und ob wir jenem Grunde auf den Grund kommen, ihn als vorhanden einräumen, oder als ungegründet nachweisen. Vielleicht daß der spätere Schelling selbst über den dunkeln Grund hinausgekommen ist, ihn als nichtig erkannt hat.

Wir unsrerseits sind schon von vorn herein davon überzeugt, daß derselbe dunkle Grund die erste Ursache gewesen ist zu der außerordentlichen Umwandelung, welche allmählich mit

Schelling vorgehen sollte, daß jener Grund ihn in eine entgegengesetzte Bahn riß, ihn fortan zur schnellsten Bewegung beschleunigte.

Wir dürfen, um über jenen Grund Aufschluß zu erhalten, nicht bloß bei dem damaligen Schelling einkehren, der die oben erwähnte Abhandlung über die Freiheit schrieb, wir müssen die ganze Speculation und Entwicklung unsers Denkers vor Augen haben, und auch bei der christlichen Theologie nachhören, die Schelling stets in der großartigsten Weise auffaßte (vergl. „Vorlesungen über d. Meth. d. akad. Stud.", u. zwar „Ueber d. hist. Constr. d. Christ."; „Ueber d. Stud. d. Theol."), um wo möglich unsern Zweck zu erreichen.

Gewiß, die Freiheit ist selbst der dunkle Grund in dem menschlichen Wesen, ein Grund, welcher nicht so leicht zu erhellen sein dürfte. Daher ist sie denn auch für nicht Wenige auf dem Wege der Untersuchung der Abgrund geworden, in den sie, alle Freiheit läugnend, hinunterschwindelten. Wer sich redlich bemüht, Gewißheit über die menschliche Freiheit zu gewinnen, der muß zunächst zu der Entdeckung gelangen, daß sie aus sich allein gar nicht begriffen werden kann, ja eben so wenig aus der menschlichen Beschaffenheit als solcher. Auch die Freiheit des Menschen, sollte es eine geben, muß sich entscheiden, d. h. sie muß aus sich herausgehen, sich in dem offenbaren, was wir That nennen, That im umfassendsten Sinne. Entschiede sich die Freiheit aus sich selbst, so würde auch die That das Zeichen der Freiheit schon an sich tragen. Wir können es aber nie beweisen, daß die Freiheit sich aus sich selbst entschied, und wenigstens auf diesem Wege nie eine Erklärung über sie abgeben. Einmal, weil wir uns nie unmittelbar in dem Acte belauschen können, von dem wir meinen, durch nichts Anderes als durch uns selbst bestimmt gewesen zu sein. Wir empfangen, indem wir uns belauschen, stets nur den Reflex, also den mittelbaren Eindruck von dem, was wir schon vorher Freiheit zu nennen beliebten. Möglich ist es, daß das Freiheit war, was uns zur That bestimmte, bewiesen aber haben wir es nimmer, weil es uns nicht gelingen wollte, so zu sagen, die Freiheit un-

mittelbar an ihrer Wurzel zu fassen. Sodann aber, die Freiheit, auch ganz abgesehen von der That, bedarf selbst einer Erklärung, wie sie wohl möglich sein solle. Die Freiheit wurzelt im Menschen. Der Mensch jedoch bedarf selbst wieder einer Erklärung, wie die Natur um ihn und in ihm, nur mit dem Unterschiede, daß die anderweitige Natur — so weit wir sie kennen —, abgesehen vom Menschen, nach einer solchen Erklärung der Existenz gar nicht fragt.

Doch — zurück zum Wesen der menschlichen Freiheit. Wir können sie, so lange wir nur den Menschen in Betracht ziehen, immer nur bis auf den ersten Standpunkt der Reflexion über sie selbst verfolgen. Die Reflexion aber ist schon das Bedenkliche. Sie giebt immer nur ein Bild, ein Abbild davon, was etwa Freiheit sein könnte; ob ein treues, ob ein treffendes, das ist auch wieder die Frage. Also: sie gerade, die Reflexion, erweckt den Zweifel, und verdeckt uns die Freiheit. Man frage sich nur, ob man frei sei, man reflectire nur auf die Freiheit, und in diesem Moment ist man sicher nicht frei, wenigstens nicht unmittelbar, schon weil die That durch die Reflexion aufgehalten wird. Alle Reflexion, da sie vom Verstande ausgeht, trennt, isolirt, verfällt einer einseitigen Richtung; sie heftet sich an das Endliche, sie fixirt es. Jeder bloß Reflectirende abstrahirt von der Totalität. Er unterliegt den Momenten des Raumes, der Zeit, der Materie, den Ereignissen, und flüchtet sich vor solcher Uebermacht in sein Ich, wo er nun erst recht in die Enge kommt, da er als intelligentes Weltwesen bei sich dem Druck des Universums nicht entgehen kann. Man glaube dagegen, daß man frei sei, und jener Aufenthalt (Verzögerung) ist gehoben, schon erfolgt die Handlung.*)

Schelling sagt in seinen „Ideen zu einer Philosophie der Natur" vortrefflich: „Sobald der Mensch sich selbst mit der äußern Welt in Widerspruch setzt, ist der erste Schritt zur Philosophie geschehen. Mit jener Trennung zuerst beginnt Reflexion, von nun an trennt er, was die Natur (?) auf immer vereinigt hatte,

---

*) Vergl. Mein „Geheimniß der Lebenskunst" Theil I, S. 354 u. f.

trennt den Gegenstand von der Anschauung, den Begriff vom Bilde, endlich (indem er sein eignes Object wird) sich selbst von sich selbst. Aber diese Trennung ist nur Mittel, nicht Zweck. Denn das Wesen des Menschen ist Handeln. Je weniger er aber über sich selbst reflectirt, desto thätiger ist er. Seine edelste Thätigkeit ist die, die sich selbst nicht kennt. Sobald er sich selbst zum Object macht, handelt nicht mehr der ganze Mensch, er hat einen Theil seiner Thätigkeit aufgehoben, um über den andern reflectiren zu können. — Die bloße Reflexion ist eine Geisteskrankheit des Menschen, noch dazu, wo sie sich in Herrschaft über den ganzen Menschen setzt, diejenige, welche sein höheres Dasein im Keim, sein geistiges Leben, welches nur aus der Identität hervorgeht, in der Wurzel tödtet. Sie ist ein Uebel, das den Menschen selbst in's Leben begleitet, und auch für die gemeinern Gegenstände der Betrachtung alle Anschauung in ihm zerstört. Ihr zertrennendes Geschäft erstreckt sich aber nicht nur auf die erscheinende Welt: indem sie von dieser das geistige Prinzip trennt, erfüllt sie die intellectuelle Welt mit Chimären, gegen welche, weil sie jenseits aller Vernunft liegen, selbst kein Krieg möglich ist. Sie macht jene Trennung zwischen dem Menschen und der Welt permanent, indem sie die letzte als ein Ding an sich betrachtet, das weder Anschauung noch Einbildungs-Kraft, weder Verstand noch Vernunft zu erreichen vermag." So weit Schelling. —

Wenn die Reflexion besonders aus dem Verstande erwächst, so der Glaube aus dem Gemüth; Schelling würde auf seinem früheren Standpunkt, wiefern es sich um das Innewerden des Absoluten handelte, für Gemüth auch lieber „intellectuelle Anschauung" gesagt haben. Dennoch begegnen wir bei ihm einer Stelle, in der er mit unserm obigen Ausdruck völlig zusammentrifft, nur daß der damalige Naturphilosoph das in die Natur versetzt, was auf Gott und den Menschen zurückgeführt werden muß. Schelling bemerkt: „Wie die Sonne frei im Firmamente steht, alles bindend und einigend in des klaren Lichtes Kraft, so steht das Gemüth der ewigen Natur in der Verkettung selbst als die Einheit und gleichsam als die göttliche Einbildungs-

kraft derselben frei und unverbundeu als der Quellpunkt alles empfindlichen Daseins. Welcher auch in der *sichtbaren* Natur als das Herz schlägt, und, alles bewegend und umtreibend in ihrem heiligen Leibe, jede Regung verursacht, und die Innigkeit aller Erzeugnisse. Wie ein volles *Gemüth*, das überfließt in Aeußerung, doch dabei dasselbe bleibt, und seine Gedanken immer auflösend in sich selbst als deren Ewigkeit, mit ihnen zusammen und Eins bleibt; so bleibt die Natur mit ihren Empfängnissen Eins, und ist jedem stets und unmittelbar gegenwärtig, indem sie zugleich in ihrer *eignen* Einfachheit und Ewigkeit besteht."

Doch — was ist die *Natur*? fragen wir schon an dieser Stelle mit vollem Recht, und ob uns der frühere Schelling, der obige Worte niederschrieb, darüber befriedigende Auskunft geben könnte? und ob der spätere Schelling mit solcher Auskunft *auch* noch zufrieden gewesen wäre? Wir werden sehr bald die Antwort darauf zu ertheilen vermögen. Vor allem aber gehen wir jetzt auf die *Freiheit* wieder zurück. Vielleicht, daß sie, wie sie der dunkle Grund im Menschen ist, wenigstens dann, wenn wir schon mehr über sie aussagen können, auch darüber Licht giebt, wie Schelling dazu gelangte, in Gott einen dunkeln Grund zu entdecken, und worin dieser dunkle Grund denn eigentlich besteht.

So viel ist gewiß, wenn wir den Menschen in seinem dermaligen Zustand in Betracht ziehen, so finden wir, daß dasjenige, was wir etwa *Freiheit* nennen möchten, durch *Nothwendigkeit* bedingt wird, die ihren Gegensatz bildet; wir finden ferner, daß dasjenige, was die etwaige Freiheit in Bewegung setzt, der *Wille*, in der *That* sogleich nicht nur sein Entsprechendes hat, sondern auch seine Schranke erkennt; und endlich finden wir, daß diese Schranke der Freiheit des Menschen ihm sowohl aus der Sinnlichkeit erwächst, die er an sich trägt, als auch aus der ihn umgebenden Sinnenwelt, in die er hineingeboren ist, welche beiden Welt-Sensorien wir in ihrer Gesammtheit wohl Natur zu nennen pflegen. Fragen wir nun wiederholt: was ist Natur? so können und müssen wir mindestens so viel eingestehen, daß sie in ihrer Totalität — ungeachtet aller

Identität des Idealen und Realen — nicht unsre That ist, so daß das, was wir etwa Freiheit des Menschen nennen möchten, eine Einwirkung von Außen, oder vielmehr von einem Wesen her erfährt, welches jene That vollbringt, die wir eben nicht unsre nennen durften, und daß also die Theologen Grund zu haben scheinen, wenn sie einen Gegensatz behaupten sogar von Natur und Gnade. Wie dem aber auch sei, so viel geht hervor, der Mensch steht in all' dem, was wir in Betracht gezogen haben, unter einem Gesetz, noch dazu unter einem solchen, welches er erfüllen soll, und nicht erfüllen kann, es müßte denn sein, daß er mit jenem Wesen, welches die Weltthat vollbrachte — und zwar der Innen- wie der Sinnenwelt —, irgendwie zur Vereinigung gelangte.

Es ist nicht bloß für den dunkeln Grund, den Schelling in Gott gesehen zu haben behauptete, es ist auch für die frühere Philosophie Schelling's von großer Bedeutung, daß er gerade in seiner Untersuchung über die menschliche Freiheit jenen Grund zur Sprache brachte, und damit den ersten Theil seines Systems abschloß. Denn in den „Gottheiten von Samothrace" (1815) machte Schelling bereits öffentlich den Uebergang durch die Mythologie zum christlichen Theismus, zur Philosophie der Offenbarung. Dennoch mochte Schelling damals noch nicht ahnen, wohin er gelangen werde. Diese Ungewißheit bereitete ihm eben so gewaltige Kämpfe. Wie sollen wir selbst hier einen Weg finden, um uns diese Kämpfe zu vergegenwärtigen, den Bruch Schelling's mit sich selbst (und doch zur Vollendung seines Systems zu einem organischen Ganzen), und damit seine Umwandelung uns vor das Auge zu rücken?

Es muß während jenes Ueberganges einen Zeitpunkt für Schelling gegeben haben, in dem er zu der ihn von Grund aus erschütternden Ueberzeugung gelangte, daß sein kühner, jugendlicher Genius in Betreff der Natur zu früh triumphirt habe. Einen entschiedenen Beweis dafür giebt, daß Schelling später selbst sein früheres System als negative Philosophie bezeichnete im Gegensatz zu einer positiven, als seinem spätern Standpunkt. Und doch, es war kein Gegensatz, es war keine Zurück-

nahme, es war eine Berichtigung, es war eine Ergänzung, und doch es war eine speculative Wiedergeburt und Metamorphose zu ewiger Jugend.

Wie sehr es den Anschein haben könnte, daß die frühere Naturphilosphie Schelling's, jene kühne, selbstgewisse Construction des Idealen und Realen zu absoluter Identität, in ihrem Kern doch eigentlich Pantheismus gewesen sei, so ist dem dennoch mit Fug zu widersprechen. Die Absolutheit der Intelligenz war in jenem System schon immer geborgen (wie hätte in ihm sonst von einer Weltseele die Rede sein können?), aber es war speculativer Monotheismus, es war rationeller (nicht rationalistischer) Theismus. Woher aber die Natur? und was ist die Natur? mußte Schelling bei Gelegenheit der Freiheit sich noch einmal fragen, und er wurde, schon schwankend am Rande seines ersten Systems, gedrängt zu der Behauptung: die Natur muß schon in Gott sein, eben auch wegen der Identität. Aber — mußte er sich im geheimsten Innern ferner fragen —, ist damit die Natur in Wahrheit erklärt? ist das damit erklärt, was die Materie ihrem eigentlichen Wesen nach ist? Und er antwortete in jener furchtbaren Nacht seines Wankens, seines Zweifels mit einem entschiedenen Nein. Dieß schwerwiegende, entscheidende Nein ist die erste, sichere Erkenntniß vor sich selbst, im geheimsten Zwiegespräch der Seele mit sich, daß seine bisherige Philosophie einen negativen Charakter gehabt habe, und daß er, koste es, was es wolle, ein Positives zu gewinnen berufen sei.

Die Materie, somit auch die Natur, als Sinnen- und Körperwelt, mußte sich Schelling gestehen, wenn sie nicht schon in Gott ist, woher sollte sie kommen? Aber die Materie ist nicht bloß Schwere, sie ist auch Finsterniß, also — sie ist der dunkle Grund in Gott. Dieser Schluß war freilich schnell genug, und war allerdings von einer so weittragenden Wirkung, daß diese sich über eine Reihe von Jahren erstreckte.

Und doch — was damals in Schelling, zum Theil vielleicht noch unbewußt, vorging, war keineswegs bloß das bisher von uns Angedeutete. Nicht bloß die Natur veranlaßte unsern Philosophen zur Entdeckung jenes dunkeln Grundes, auch das Re-

gative, welches er in Gott selbst setzen mußte, führte ihn auf jenen Grund, und wenn er damals gewiß auch viel das wundersame Theosophem Jakob Böhme's in sich bewegte, so mußte (wie Schelling überhaupt das Mystische berücksichtigte) auch die Böhmesche „Finsterniß, Zorn, Qual, Qualität, Grimmigkeit“ ihn in jenem dunkeln Grunde in Gott nur bestärken. Sollte doch auch Hegel das alles in seiner Weise zu einer vollständigen Dialektik ausbilden, um einen Proceß in Gott selbst zu setzen, wie Schelling allerdings auch.

Je mehr und je tiefer indessen Schelling auf den Kampf mit seinem früheren Selbst einging, je mehr er nach einer anderen Erklärung über die Natur suchte, als er sie bis dahin gegeben hatte, desto schärfer mußte er von der menschlichen Freiheit aus auf den Willen an sich seine Aufmerksamkeit richten. Schopenhauer hat sich auch in dem Punkt in einem großen Irrthum befunden, wenn er gemeint, der erste und einzige gewesen zu sein, der den Willen zu einem obersten Princip der Philosophie erhoben habe. Und noch dazu welch' ein Wille, dieser Schopenhauersche! Schelling hat seit der Zeit, daß er seine Abhandlung über die menschliche Freiheit schrieb, indem er auf solchem Wege auf den dunkeln Grund in Gott getrieben wurde, in dem Kampfe, in den er durch jenen Grund gerieth, die unendliche Bedeutung des Willens, und zwar über den Menschen hinaus, auf's Tiefste erkannt, und hat ihn zur Initiative für sein positives System erhoben. Denn Schelling wurde jetzt unablässig weiter geführt. Er mußte in Folge seiner Untersuchung über die Freiheit sich fragen: der menschliche Wille woher? Da er an das Bewußtsein gebunden, durch dasselbe bedingt ist, so kann er eben so wenig wie dieses selbst aus dem menschlichen Wesen oder aus der Natur erklärt werden. Aus jenem nicht, weil der Mensch zunächst immer nur eine endliche Erscheinung in der unendlichen Reihe vieler Erscheinungeu ist, noch dazu nicht durch seinen Willen hervorgerufen; aus dieser nicht, weil wir eben der Differenz zwischen dem Idealen und Realen wegen in der Sinnenwelt als solcher außer dem Menschen kein Bewußtsein vorfinden. Das Bewußtsein fällt, mit ihm der Wille, in die Intelligenz

als solche, die freilich als „unvordenkliche" auch das Sein schon an wie in sich hat. Aus dem Willen aber folgt die That. So ist auch wohl die Natur eine That jenes Willens der Intelligenz als solcher. Die Natur muß also wohl in Gott sein. Ist damit aber die Natur erklärt? Nein. Also — sie ist der dunkle Grund in Gott.

So sind wir mit dem über seine negative Position hinaus ringenden Denker wieder gerade so weit, wie wir waren. Und dennoch nicht. Schelling, obwohl er erst beim Beginn seiner speculativen Kämpfe steht, weist hier schon mehr als jene der Substanz nach gestaltlose Absolutheit auf, die mit ihrer Identität des Idealen und Realen, mit ihrer Differenz und Indifferenz, doch in der großen Gefahr sich befand, mit einer allgemeinen Formel abzuschließen, sogar einem sophistisch-dialektischen Spiel zu verfallen. Mit dem Willen und der That hatte Schelling die beiden Hauptprincipien seiner positiven Lehre gefunden, er hatte mit dem Willen zugleich darüber sich Rede gestanden, daß die Intelligenz als solche Bewußtsein habe und zwar Bewußtsein in höchster Potenz — ein Punkt, der, unglaublich genug, in den neuern Systemen vielfach umgangen worden ist —, und er hatte mit der That für die Natur eine Ableitung gefunden, die vielleicht sogar zu einer Erklärung derselben führt. Schelling hatte den ersten Schritt gethan zu einer Deduction der „Welt" nicht als Wille und Vorstellung, sondern als Wille und That. Und wirklich ist die positive Philosophie Schelling's recht eigentlich die Philosophie der Thatsachen aus dem Willen Gottes, also der theistisch-kosmischen Thatsachen.

Allerdings drückte auf den scharfsinnigen Forscher noch immer eine Weltanschauung, zu der er mit Veranlassung gegeben, und die in der bisherigen Naturphilosophie, wie in der späteren vom absoluten Geiste, Irrungen in Menge veranlaßt hatte, indem sich nicht Wenige einfallen ließen, den bekannten Ausspruch, „es sei der Mensch das Maß aller Dinge", dermaßen zu mißbrauchen, daß sie ihn anfangs auf die Natur anwandten, bis sie ihn sogar atheistisch ausbeuteten. Schelling hat sich von

dem Mißbrauch stets fern gehalten. Nicht also seine Anhänger. So daß bald aus Sätzen jener enthusiastischen Naturphilosophie, wie etwa der: „der Mensch sei die zum Bewußtsein gekommene Natur,“ und ein anderes Bewußtsein gebe es nicht, sich ein ganz specieller Anthropomorphismus hervorwagte, der im späteren dialektischen Schwindel, und zwar in der Fraction einer andern Schule, so weit sogar ging, zu behaupten, Gott habe nur im Menschen Wirklichkeit.

Wir werden aber, wie viele Anläufe wir bereits genommen haben, von der Freiheit, von der Nothwendigkeit, von dem Willen, von dem Bewußtsein, von der That aus, wir werden mit Schelling immer wieder auf den dunkeln Grund in Gott zurückgetrieben, und werden den früheren und jetzt in der Wandelung begriffenen Denker auf's Neue unmittelbar beachten, seine Standpunkte combiniren müssen, um über den dunkeln Grund wo möglich in's Klare zu kommen.

Wenn Schelling in seinem naturphilosophischen Stadium jenem Anthropomorphismus, dessen wir oben gedachten, doch auch einigen Tribut darbringen mußte, wie weit er auch entfernt war, die Vernunft des Menschen zu der des Absoluten zu stempeln, so könnte uns das schon einiges Licht gewähren. War jener dunkle Grund, jener Flecken in der Sonne des Universums, nicht vielleicht bloß der menschliche Schatten — wie alle Menschen und Körper ihn werfen —, den der damalige Naturphilosoph, den sein Realismus in die Sonne warf? etwa wie bei einer Mondfinsterniß der dunkle Grund des Mondes nicht in der Sonne seine Ursache hat, sondern in der Erde, welche zwischen beide tritt? Es stört oft nicht wenig in der Beobachtung, wenn man in einen Glas-, in einen Wasserspiegel blickt, oder wenn man auf einer Tafel, einem Papier etwas zeichnen will, daß auch noch Jemand anders (so sehr sind wir Menschen stets zu Zweien), nämlich unser Schatten, mit hineinsieht, sich auf dem Gegenstande unsrer Beobachtung oder Zeichnung abschwärzt. Indessen es war gleichwohl ein grandioser Tiefblick von Schelling, höchst erfolgreich für die Speculation, daß er den dunkeln Grund in Gott sah, und ihn in

Anschlag brachte. Es war die große Entdeckung, daß Gott so und nur so nicht sein könne, wie der Mensch ihn sich zu denken geneigt ist, und auch nicht so wie Gott aus der Identität des Idealen und Realen als das Absolute, als bloße „Weltseele“ hervorging. Wir erinnern aber wiederholt daran: was unsern Denker schon auf seinen frühesten Standpunkten auszeichnet, ist, daß er nie den persönlichen Gott, nie den Monotheismus in Abrede stellte. So daß auch selbst derjenige Theil seiner Philosophie, welchen er später mit zu großer Bescheidenheit den bloß „negativen“ nannte, des Positiven die Hülle und Fülle enthält. Schelling hat sich mit dem sonst sehr bezeichnenden Gegensatz von „negativer“ und „positiver“ Philosophie bei jenen Schwachköpfen, die keine Bescheidenheit zu schätzen wissen, sehr geschadet, indem sie einen wahren horror gegen alles Positive empfinden. In der Schrift Schelling's „Philosophie und Religion“ 1804 heißt es bereits: „Die esoterische Religion ist eben so nothwendig Monotheismus als die exoterische unter irgend einer Form nothwendig in Polytheismus verfällt.“ Sehr natürlich, erlauben wir uns hinzuzusetzen, da der zunächst auf die Natur gewiesene Empiriker, der mehr äußerlich Beobachtende, bereit sein wird, und es auch zur Ausführung bringt, jede der zahllosen Naturkräfte, selbst Erscheinungen der Natur, auf eine Unzahl Gottheiten zurückzuführen, bis er — wie auch wieder in unsern Tagen — mit dem leidigen Fortschritt zu einer gewissen Halbbildung, bei vorherrschender Denkschwäche, ermüdet von jener auseinander fliehenden Unendlichkeit, die vielen Götter zu einem neuen Chaos zusammenschüttet, die Natur anbetet, und so beim Pantheismus anlangt, den er in seinem Wahne für die letzte Nothwendigkeit erklärt, während derselbe jedem wahrhaften Denker eine Unmöglichkeit ist.

Freilich giebt es in der Philosophie auch einen höheren Pantheismus (wenn er sich auch dem consequenten Forscher als dieselbe Unmöglichkeit erweist), wie es in ihr sogar einen Polytheismus giebt. Jenen hatte Schelling auf seinem früheren Wege nur gestreift, nie in sich aufgenommen; diesem sahen wir in neuester Zeit sogar einen der scharfsinnigsten Denker, nämlich

Herbart, verfallen, denn seine Lehre von vielen realen Wesen ist und bleibt metaphysischer Polytheismus. Daß Schelling sich weder in die eine noch in die andere Irrlehre verstrickte, davor bewahrte ihn seine Entdeckung eines dunkeln Grundes in Gott, indem sie ihn behütete, Gott als starres Alleins zu denken, vielmehr ihn nöthigte, einen Unterschied in Gott zu setzen. Wie dieser Unterschied zu fassen, wie er von Gott selbst ewig überwunden sei, solches war das nächste, schwierige Problem.

Genug, jener „dunkle Grund" Schelling's — aller Anfang ist dunkel — wurde der Anfang für ihn einer neuen Anschauung des Universums, der Tiefgrund eines neuen Lehrgebäudes, der fruchtbare Abgrund, den später umzukehren Schelling die Selbstentäußerung und Macht hatte, um den Abgrund gleichsam in die Höhe zu richten, auf daß er für seine Forschung der Höhepunkt würde, um der Philosophie einen positiven Gehalt zuzusichern, und, wie Schelling in seiner „Ersten Vorlesung in Berlin" 1841, S. 17, meiner Auffassung entsprechend, sehr bezeichnend gesagt hat: „um in das gelobte Land der Philosophie wirklich durchzudringen."

Schon indem Schelling, nachdem er bis dahin vorzugsweise der Natur sich zugewendet, das Wesen der menschlichen Freiheit in Betracht zog, betrat er den Boden der eigentlichen G e s c h i c h t e, denn die Freiheit gehört vor allem der Geschichte. Hier mußten sich unserm Philosophen allerdings ungeheure Schwierigkeiten in den Weg stellen, und d i e Freiheit, wie er sie damals nach seinen Antecedentien erst zu construiren vermochte, mußte eine Undurchdringlichkeit zurücklassen — denn auch der Mensch ist zunächst ein N a t u r wesen —, jenen dunkeln Grund, den er in seinen damaligen Gott „des Absoluten" verlegte, den er später aber immer mehr als im Menschen vorhanden erkennen mochte, als in dem begründet, was den Abfall von Gott herbeiführte. Es konnte nämlich Schelling's scharfem Blicke nicht entgehen, daß der Wille des Menschen nicht mehr eine einheitliche Potenz ist, daß er vielmehr den räthselhaften Widerspruch enthält, „auch das wollen zu können, was er nicht wolle", wie es schon der Apostel so vortrefflich ausdrückt. Nicht die Materie allein, wie

sie sich wenigstens dem Menschen auf unserm Planeten darstellt — deren Woher und Wesen allerdings auch von der Philosophie erhellt werden soll —, ist der dunkle Grund in Gott, nicht die Negation, falls sie in Gott stattfände, die man aber ganz und gar falsch ewiger Weise in Gott selbst gesetzt hat, auch nicht die Negation des göttlichen Willens von Außen her, als könnte Gott dadurch verändert werden, sondern der wahrhaft dunkle Grund, den die Geister des Abfalls, mit ihnen der Mensch in Gott erst hineinreflectiren, ist jener Bruch des creatürlichen und also auch menschlichen Willens, wodurch er zur Zweiheit in sich selber gelangt, wodurch er stets wie zu zweien Personen in sich ist, um so das Böse, die Unwahrheit, das Häßliche zu produciren, und nun das alles, wie die durch ihn und den Abfall entstellte Natur (die der Mensch ja auch an sich trägt), also alles das, womit er selbst behaftet ist, durch eine optische Täuschung des Seelenauges in Gott zu erblicken. Der Mensch, in seiner dermaligen Beschaffenheit, als endliches, mit der Sinnlichkeit behaftetes Naturwesen, erblickt alle Dinge, wie alle Erscheinungen seiner Gattung, zunächst nur wie in einem Spiegel, dessen Folie eben die Natur ist. So allein nimmt er auch Gott wahr, nämlich durch die Natur bedingt, so daß er, als Naturwesen, auch nur das von Gott auszusagen weiß, was Gott nicht ist (negative Philosophie, Naturphilosophie); wie ja derselbe Apostel bemerkt: „Denn unser Wissen ist Stückwerk" (nämlich unser Wissen, wiefern wir bloße Naturwesen sind; wie wir denn die Natur in ihrer Ganzheit nicht in uns aufzunehmen vermögen, sondern nur ein Stück von ihr); „wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort" (dies ist der „dunkle Grund" in Gott, denn auch die Natur ist ein Wort, aber ein noch nicht verständliches, daher ein „dunkles", wogegen es auch ein lichtes Wort giebt, welches die positive Religion κατ᾽ ἐξοχην, das Christenthum, ausspricht (positive Philosophie, Philosophie der Offenbarung).*)

*) Man vergl. „Das Geheimniß der Lebenskunst" von Alexander Jung, Theil 2, S. 402. „Die großen Mysterien der Lebenskunst. Zweite Sphäre.'

Es konnte auch unserm Denker ferner nicht entgehen, um bei Gelegenheit der menschlichen Freiheit auf einen dunkeln Grund zu stoßen, daß die Materie, an welche der Mensch gebunden ist, ihn in seinem Wollen vielfach beschränkt, ja daß sie von einer Umwälzung der Dinge, der kosmischen Urstände, von einer ungeheuern Katastrophe im Rücken der Geschichte, Zeugniß giebt, daß sie gleichsam Abdrücke davon enthält, von einer That eines Theils der Geisterwelt, durch welche die Natur selbst eine andere geworden; daß die Materie, wie sie sich mit jener verändert, auch den Fall — die Materie ist schwer — begünstigt, beschleunigt, sowie sie in dem Abfall des Willens von sich selbst, zuerst aber von Gott, ohne jeden Zweifel eine Rolle gespielt habe. (Beiläufig gesagt, diejenigen, welche sich gegen die Annahme einer solchen Katastrophe sträuben, werden nie zu einer wissenschaftlichen Erklärung von Raum und Zeit, noch dazu von deren Unendlichkeit, nie zu einer über den Ursprung des Uebels gelangen.) — Hierher gehören schon aus früher Zeit bei Schelling Aussprüche wie diese: „Das Dunkelste aller Dinge, ja das Dunkel selbst nach einigen, ist die Materie." M. vergl. „Von der Weltseele." Dritte Auflage, 1809. — Aber auch hier schon heißt es in Betreff Gottes: „Der Zweck der erhabensten Wissenschaft kann nur dieser seyn, die Wirklichkeit, im strengsten Sinne die Wirklichkeit, die Gegenwart, das lebendige Da-seyn eines Gottes im Ganzen der Dinge und im Einzelnen darzuthun. Wie hat man nur je nach Beweisen dieses Daseyns fragen können?" — Ferner ist hinsichtlich des oben von mir in Erwähnung Gebrachten die Stelle hier anzuziehen, wo Schelling in der Schrift „Philosophie und Religion," 1804, so herrlich über die griechischen Mysterien sich ausspricht: „Unmittelbar an diese Erkenntniß" („von einem absoluten Zustand der Seelen in den Ideen") „schließt sich die von dem Verlust jenes Zustandes, also von dem Abfall der Ideen und der hieraus folgenden Verbannung der Seelen in Leiber und in die Sinnenwelt an. Nach den verschiedenen Ansichten, welche hierüber in der Vernunft selbst liegen, mag diese Lehre auch verschiedene Vorstellungen erfahren, wie die Erklärung des Sinnen-

lebens aus einer zuvor zugezogenen Schuld in den meisten der griechischen Mysterien geherrscht zu haben scheint, dieselbe Lehre aber in verschiedenen Mysterien unter verschiedenen Bildern, z. B. dem eines sterblich gewordenen und leidenden Gottes, vorgestellt wurde."

Alle die angedeuteten Standpunkte, zumal aber die Entdeckung jenes „dunkeln Grundes," waren nun Ursache, daß Schelling immer tiefer in sich, in die Beschaffenheit der Dinge, in das Wesen Gottes eindrang, daß er jedoch auch auf lange verstummte, indem er seit dem Jahre 1809 meines Wissens nur noch das „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen," die „Allgemeine Zeitschrift für „Deutsche," „Die Gottheiten von Samothrace," „Gedichte" und die „Nachtwachen" — wiefern dieselben von ihm sein sollten — in die Oeffentlichkeit brachte, bis er dann i. J. 1834 in der höchst bedeutsamen Vorrede zu einem Buche Cousin's bereits ganz neue Weltanschauungen erkennen ließ.

Viele haben es denn wieder einmal gar nicht begreifen können, daß Schelling sich von 1809 ab stets mehr und mehr dem Studium der Mythologie hingab. Es ist aber völlig begreiflich, und hat für den normalen Entwickelungsgang des Schelling'schen Denkens die tiefste Nothwendigkeit, um in die periheliſche Bahn wieder einzulenken. Nur auf diesem Wege konnte unser Philosoph zu einer tieferen, aber auch umfassenderen Erkenntniß gelangen als alle bisherigen Auffassungsweisen desselben. Der noch unvermittelte Monotheismus, der Pantheismus — wenigstens, um ihn zu streifen und durch speculative Kritik zurückzuwerfen und zu vernichten —, der Polytheismus und endlich derjenige Theismus und Monotheismus, wie beide sich als offenbar gewordenes Mysterium der Schöpfung, des Falles und der Wiederschöpfung, somit als Erlösung der Menschheit und Creatur von allem Uebel, aber auch als Ausgleichung des Rationalen mit dem Irrationalen ergaben, dieß waren die gewaltigen wissenschaftlichen Stadien, welche Schelling durchlaufen sollte, um eben in die periheliſche Bewegung zu kommen, aus seinem ein für allemaligen Sich-Auseinandersetzen mit dem

Pantheismus durch die Philosophie der Mythologie zu der des Christenthums und damit zur positiven Philosophie.*)

So stellte sich allmählich — irren wir nicht sehr — die frühere Ansicht Schelling's, die auch auf andere Systeme vererbte, und hier erst recht zu den größten Irrthümern führte, als sei in Gott selbst die Verneinung, nämlich als zeitlicher Proceß vorhanden, eine Genesis, durch welche er erst würde, was er noch nicht wäre oder sei, also: Gott, mindestens als höchst bedenklich heraus, indem es sich vielmehr darlegte, daß nicht Gott, sondern die Menschheit wie alle die schon vor ihr ihm abtrünnig gewordenen Potenzen jenen Proceß durchzumachen haben, um aus dem Abfall von Gott wieder zur Rückkehr zu Gott, zur Versöhnung mit ihm, freilich durch Gott selbst zu gelangen. Kurz, Schelling erkannte die wahre Genesis Gottes als Menschwerdung Gottes in der Geschichte, so jedoch, daß Gott vorgeschichtlich und ewiger Weise schon immer Gott sein muß, um Mensch werden zu können, um die abgefallene Creatur zu ihm wieder zurückführen.

Dieser Gang Schelling's, den er von dem Jahre 1809 ab nahm, ein Gang, dessen anderweitig große Entdeckungen wir später noch andeuten werden, beweist gerade, wie er nie mit einem nothdürftigen Abschluß für die Erdwirklichkeit und das Erdenleben sich begnügte, sondern daß er schon von Anfang an auf das Universum hinstrebte. Schelling's Richtung ist jedoch auch darin universell, daß er selbst nach der in Rede stehenden, metaphysischen Umwandelung, die mit ihm vorgeht, und jetzt erst recht, die alttestamentlichen Urkunden, mit ihnen das Judenthum und den Orient, die neutestamentlichen, mit ihnen den ganzen Hellenismus, bis auf alle Blüthen und Früchte, die er getrieben, und alle die sonstigen Culturgestalten des geschichtlichen Lebens so wenig je aus dem Blicke verliert, daß er sie vielmehr so großartig faßt, zusammenschaut, um das Christenthum jetzt

*) Das Wort: irrational ist in dieser, wie oft auch in andern meiner Schriften in dem Sinne zu nehmen, in welchem man in der Mathematik von irrationalen Größen spricht, denn es giebt auch in der philosophischen Speculation etwas Unberechenbares, Unmeßbares.

als eine kosmische Thatsache Gottes und somit in seiner Universalität zu erkennen. Nie hat Schelling aufgehört, auch auf seinem geschichtlichen Standpunkte nie, seiner Philosophie die Richtung auf Religion, Wissenschaft und Kunst zugleich zu geben, um dadurch auch für die Philosophie das Wesen Gottes in seiner ganzen Fülle zu erschließen, aber zugleich um die ewige Zusammengehörigkeit jener Sphären in einem Werke zur Darstellung zu bringen, welches religiöse Weihe, wissenschaftliche Klarheit und künstlerische Schönheit zu seinem Grundcharakter hätte.

Wie Schelling die Mythologie, besonders der Hellenen, durchdringt, wie er die griechischen Mysterien, schon vor der Umwandlung, die mit ihm vorgeht, nicht bloß aufhellt, sondern zu feiern weiß, so hat sie noch Niemand aufzuhellen und zu feiern gewußt. Daß es sich mit der Mythologie und den Mysterien der Alten ganz und gar anders verhält, wie es uns eine gewisse Schicht der neueren Philologie in ihrer Wuth gegen die bloße Symbolik hat einbilden wollen, unterliegt gar keinem Zweifel. Es giebt eine philologische Verfahrungsweise, die sich zu den höchsten Ideen mit ihrer Unfähigkeit sie zu fassen eben so verhält, wie es bei einer bestimmten Richtung unserer heutigen Naturwissenschaft der Fall ist. Man hat es dort gerade so lediglich mit dem Buchstaben, mit Interpolationen, mit Vergleichung und Erfindung von Lesearten zu thun, indem man die Ideen in Nichts auflöst, wie man es hier mit „Stoff und Kraft" zu thun hat, um durch chemische Zersetzung auch wieder bei demselben ideellen Nichts anzulangen. Man verlasse sich aber nur auf seine bloße grammatikalische Nüchternheit, auf seine Gabe, die göttlichen Geister auszutreiben, und man wird bei Zeiten weniger als nüchtern werden, und der Geist wird vor der Zeit auch den philologischen Exorcisten verlassen, wenn er nämlich je in ihm gewohnt; und so schwöre man auch nur auf Stoff und Kraft in der materiellen Natur als auf die letzten Ursachen des Lebens und seiner Bewegung, und Stoff und Kraft werden die Eideshand selbst zermürsen, und deren einstiger Besitzer, ungeachtet er auf nichts Anderes rechnete, an nichts Anderes glaubte, als an Stoff und Kraft, wird die Macht

und Allgewalt noch ganz anderer Potenzen im Weltall erfahren, um daran sein eigenes Selbst zu erkunden, als die sind, welche der Glaube des Natur-Cultus wiederum an Stoff und Kraft zuläßt.

Mag Schelling mit der völlig genügenden Aufhellung des ganzen, mythologischen Processes schon zu Ende gekommen sein oder nicht, so viel ist gewiß, daß er auch hier eine durchaus neue Bahn eingeschlagen hat, daß er uns in der hellenischen Götterlehre eine Traumwelt bloß legt, sie auf's Tiefsinnigste deutet, welche das schon in tausend Erscheinungen ahnt, was im Christenthum wach wird, und doch innerhalb des Christenthums noch unendliche Zukunft vor sich hat, den Morgen eines Tages heraufführt, der nie mehr umwölkt wird, nie mehr untergeht; daß Schelling eine vergleichende Phantasie voll treffenden Scharfblicks, eine geniale Erörterung ideellen Gehalts, einen künstlerisch ästhetischen Sinn, eine plastische Darstellungskraft in seinem Verfahren kund giebt, die uns in Erstaunen setzen. Schelling schaut die mythologischen Gestalten, und wenn er bis nach Phönicien, bis nach Aegypten hinauf geht, nie in der Fadheit des bloßen Handelsinteresses, nie bloß in staubzerfallenen Mausoleen, deren häßliche Gestalten uns seltsam fratzenhaft anglotzen, als gehörten sie einem Irrenhause der Vorwelt an; er schaut sie in ihrer intelligibeln Bedeutung, er schaut sie, wie den ganzen, erhabenen, dann wieder holden, olympischen Götterhimmel, in der Metamorphose ihres zeitlichen Werdens als Prototypen dessen, was da kommt und jede Mißbildung wieder herstellt, aber auch die bereits vorhandene Schönheit und Erhabenheit noch verklärt, und für das Ewige vollendet.

So würdig seherisch, philosophisch, künstlerisch verhält sich Schelling auch zu den Mysterien.

Es ist in neuerer Zeit kaum mit einem andern Worte so viel Unfug getrieben worden als mit dem Absoluten. Was sollte in der fast allgemeinen Begriffs- und Sprachverwirrung nicht alles absolut sein! Sogar die beschränktesten Philosophaster und Aufklärlinge hielten sich für das Absolute selbst. Auch hier gilt es wieder: Wenn sie vermessen werden, wenn sie von ihm abfallen, dann lässet Gott, der Herr, ihre Köpfe verwirrt werden.

Der Bauherr, ich meine Schelling, stets empört von solchem, mit drein sprechenden Kärrner- und Handlanger-Gezücht, dem eigentlichen „profanum volgus“, Schelling, der damals selbst noch den Weg zum Himmel suchte, hatte das Wort: absolut ausgesprochen. Er hatte damit die etwaige Richtung, vielleicht sogar das im Augebehalten aller Richtungen gemeint, keine bloße Idee, keine bloße Eroberung für den Begriff, sondern eine vollständige, religiös-künstlerische, freilich auch wissenschaftliche Befriedigung des ganzen Menschen, des fühlenden, bewundernden, denkenden, im Sinne des heiligen Augustinus, wenn er so ergreifend ausruft: „Tu fecisti nos ad te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te!“ Der Bauherr des philosophischen Lehrgebäudes hatte am wenigsten den goldenen Knauf gemeint, der am Thurm erreicht werden müsse. Sie aber, die Kärrner, hatten gar den vorgestellten Knauf schon für den wirklichen gehalten, und hatten den Knauf ihres eigenen Kopfes gar angebetet.

Und es nahm nun vollends einen dialektisch-sophistischen Fortgang bis zum Wahnwitz. Da hieß es im Munde der Durcheinanderschreienden, das Absolute sei gefunden, und nichts mehr gebe es außer dem. Man verwechselte unter den Bauleuten bereits das Wissen um das Absolute mit dem absoluten Wissen. In den Besitz des ersteren kann der Mensch auf dem Wege eines züchtigen Denkens kommen, in den Besitz des letzteren nimmer, so lang' er Mensch bleibt. Der Wahn, zum letzteren gelangt zu sein, sprengte die Unwahrheit aus, aller Glaube sei unnöthig geworden, alles Mysterium habe nun aufgehört, alles frühere sei eitel Lüge, Betrug gewesen. Das Formelwesen und die Wisserei überstürzten sich bis zum Exceß. So fiel man auch über die Mysterien der Alten her. Zur Narrethei der Buchstaben-Philologen gesellte sich die der Hegelingen, bis diese denn in unsern Tagen durch die Anhänger des stupidesten Materialismus von ihrem Posten abgelöst wurden.

Dennoch und immerdar, es ist gewiß, was die Mysterien der Griechen betrifft, daß sie voll Inhalts, voll der tiefsten Ent-

deckungen gewesen sind. *) — Die eleusinischen Mysterien namentlich waren das heilige Vorfest, zwischen dem Geiste der Wahrheit und der hellenischen Schönheit gestiftet, und zu beider Einigung und Erhebung begangen; ob auch nur ein Vorfest, dennoch schon von dem allein wahren Gotte eingesegnet, welches aber erst heimlich gefeiert werden durfte, bis mit dem Christenthum aus der auch noch geheimen Feier die bleibende Ehe hervortrat.

Für die würdige, hochherzige Auffassung der griechischen Mysterien von Seiten Schelling's führe ich nur an seine Worte aus früher Zeit: „Der reine Sinn der Griechen offenbart sich eben auch darin, daß sie das, was seiner Natur nach nicht öffentlich und real sein konnte, in seiner Idealität und Abgeschlossenheit bewahrten. — Dieselben Dichter, welche ihre Poesie ganz auf die Mythologie gründen, erwähnen der Mysterien als der heilvollsten und wohlthätigsten aller Einrichtungen. Ueberall erscheinen sie als der Centralpunkt der öffentlichen Sittlichkeit; die hohe sittliche Schönheit der griechischen Tragödie weist auf sie zurück, und es möchte nicht schwer sein, in den Gedichten des Sophokles bestimmt die Töne zu hören, in die er durch jene eingeweiht worden." („Philosophie und Religion" 1804.)

Wenn aber gar von den Begriffsfälschern unserer Zeit — wie oben schon nachgewiesen wurde — behauptet worden ist, es gebe überhaupt kein Mysterium, so ist darauf nur kurz zu erwiedern, daß Raum und Zeit, Natur und Geschichte von Mysterien strotzen, und daß der Tod der ernste und ohne Gefahr nicht zu überhörende Mitternachts-Prediger des Mysteriums aller Mysterien ist.

Wie einer der größten, weihevollsten Denker aller Jahrhunderte mit dem Mysterium und um die Eröffnung desselben kämpft, das wird uns der nächste Abschnitt vorführen.

Schelling in Regensburg.

Wir dürfen nicht meinen, daß wir durch alles Bisherige den berühmten „dunkeln Grund" in Gott vollständig aufgedeckt, ihn genugsam erhellt, ihn beseitigt, und damit auch den dunkeln

*) Man vergl. „Das Geheimniß der Lebenskunst" von Alexander Jung. Theil II, S. 369. „Platon und die eleusinischen Geheimnisse der Griechen."

Grund im Menschen, welcher jedenfalls die Freiheit ist, hinlänglich beleuchtet, damit aber die Freiheit des Menschen selbst bewiesen haben; noch auch dürfen wir dafürhalten, daß es uns bereits gelungen sei, ausreichend zu erörtern, wie Schelling selbst durch die Umwandelung, die nun schon lange mit ihm vorgeht, und ob er jenen Grund weggeschafft, oder ihn mindestens verwandelt habe. Wir haben uns von jetzt ab vielmehr erst die Zeit auf's Lebhafteste zu vergegenwärtigen, in welcher der Kampf unsers Philosophen mit sich selbst die äußerste Spitze erreicht, und ihn zum Siege über alles Bisherige, vielleicht auch über alle bisherigen Philosophieen führt.

Wie schwierig unser Unternehmen ist, wir machen dennoch den Versuch, es auszuführen.

Die stillen, gedankenvollen Einkehrungen bei sich selbst, die immer dringender wurden, die metaphysischen, tief in das innerste Seelenleben und dann wieder in die Unendlichkeit des Weltraums und der Weltzeit ihn hinausführenden Kämpfe, die Schelling von 1809 ab, bis etwa in die dreißiger Jahre mit sich bestand, die Probleme, die ihn, so Tag wie Nacht, beschäftigten, dieß Vorschreiten und dann wieder Stillestehen, diese Freuden und diese Schmerzen, dieß Ringen, Erringen und Wiederverlieren, dieß Sich-Erheben zu den beseligendsten Anschauungen und Zurückgetriebenwerden von solchen Höhen, dieß Ausarbeiten und Verwerfen, dieß Veröffentlichenwollen und Zurücknehmenmüssen kann ihm nur der einigermaßen nachfühlen, der eine Ahnung von Schelling's wahrer Natur besitzt, einer, der eigene Kämpfe des Geistes bestanden, nur der, welcher die Philosophie als die durch das Wissen vermittelte Gesammtheit alles religiösen, wissenschaftlichen, künstlerischen Durchdringens und Producirens erkannt hat, und demnach als das Schwerste, was es geben mag. Schelling hat die Philosophie stets also gefaßt, und in seinen Schriften den Geweiheten vorgeführt, die Ungeweiheten damit freilich um so mehr abgeschreckt.

Wenn die Menschheit bereits — wie sie es doch ist — bis zur Cultur des Geistes, seinem ganzen Wesen nach, vorgedrungen sein sollte, nicht erst bis zu Ackerbau, Gewerbe, Handel und

Kriegführung, so muß man die Befangenheit knapper Docenten belächeln, die sich mit dem Einrenken der Glieder zu richtigem Denken bei der Jugend begnügen, oder solcher Nationen, deren Culturvertreter sich in bloße Vielwisserei verlieren, höchstens noch auf die Felder einer praktischen, sicheren Anleitung zur Volkswirthschaft eingehen, oder an Actentischen präsidiren, in Anatomieen präpariren, mit physikalischen Experimenten sich begnügen, in den Salons glänzen, nach blutigen Lorbeeren streben, um Industrie sich bemühen, an der Börse speculiren; man muß jene Befangenheit belächeln, die da behauptet, alle ideelle Speculation sei entbehrlich, die Menschheit könne hinfort ohne Philosophie bestehen. Die Deutschen am wenigsten sollten sich so etwas einreden lassen, wie denn auch Franzosen und Engländer, selbst Amerikaner, schon andere Ansichten gewinnen. Mit der Philosophie und deren gewissenhaftester Pflege hängen, wo die Nationen erst jene Höhe der Bildung erreicht haben, Staat und Kirche und alle ihre Institutionen in den innersten Lebensnerven zusammen. Die Philosophie ist die von Gott betraute Hegerin und Pflegerin alles dessen, was in das ewige Heil unsers Geschlechts hinausreicht, um alle Zweifel zu überwinden, allen Problemen nachzugehen, sie alle zu lösen.

Aber — wie schwer ist es, den wahrhaften Philosophen aus B e r u f auch nur in den Grundzügen zu construiren, geschweige denn er zu sein; noch schwerer zu zeigen, mit welcher Heftigkeit, Hunger und Durst des leiblichen Daseins übertreffenden Allgewalt die Fragen nach dem Wesen der Dinge, der Erscheinungen auf einen solchen eindringen!

Der nun, welcher schon bei der Geburt den seltenen Beruf zum Philosophen mitbringt, hat, wie seine Körper-Constitution normal, kräftig, an allen Sinnen geschärft sein muß — ich erinnere an Leibnitz — alle bloß aneignenden Seeelenkräfte in solcher Vorzüglichkeit, daß er sich schnell in den Besitz aller Kenntnisse setzt, die nur erst das Material und den Apparat auf den Gebieten des Wissens ausmachen. Sein Gedächtniß muß unter allen Umständen vortrefflich sein. Alle höheren Anlagen, Gegenwart des Geistes, Energie des Willens, Klarheit

der Vorstellungen, Schärfe des Urtheils, Richtigkeit des Schließens, Schnelligkeit der Combination, Eminenz des Verstandes, Tiefe und Zartheit des Gemüths, Feinheit der Spürkraft, Aufgelegtheit zum Denken, alles und jedes nahe bringende, nie verfälschende Phantasie, Anschauungsvermögen, alles das muß er in demselben Grade besitzen, wie der Dichter in erster Potenz, von dem er sich dadurch unterscheidet, daß das Denken des Philosophen die Wirklichkeit des kosmischen Lebens, das Sein und nicht das Seinkönnen zu ermitteln, und damit zu entdecken vermag, wogegen das Denken des Poeten eben ein Dichten ist, welches eine überkosmische Wirklichkeit — und gleichwohl nach den Gesetzen der Harmonie — erfindet. Die Phantasie des Philosophen schaut das Wirkliche in Natur und Geschichte, auch das transscendental Wirkliche, ohne es erst zu postuliren, ohne es selbst zu produciren. Es versteht sich aber von selbst, daß das alles beim Denker wie Dichter auf sittlichen Grundlagen ruhen muß.

Der wahre Philosoph sucht für Jedes und Alles ein Gesetz, und verfährt somit rational. Er entdeckt aber früher oder später, daß alles Rationale im Irrationalen (d. h. hier: Unberechenbaren, Unmeßbaren, der menschlichen Vernunft Unzugänglichen), also: Uebervernünftigen ist oder sich bewegt, daß jedoch der Fortschritt des Denkens, der Zuwachs der Wissenschaft sich darin kund giebt, daß sich dieses in jenes immer mehr aufhellt, nie jedoch verschwindet. Es ist nicht zu vermeiden, das Irrationale (Uebervernünftige) muß sich dem echten Denker zunächst als ein kosmisches Wunder darstellen, dessen Existenz schlechterdings nicht zu läugnen ist. Dennoch wird und darf der Denker nie aufhören, nach den Ursachen zu fragen; gehen doch alle seine Forschungen innerhalb des Raumes und der Zeit vor, im Labyrinthe des Weltalls; so muß sein Ariadnefaden der Causalnexus sein, auf daß er vielleicht gar zu einem Ausgang gelange, der ihn über Raum und Zeit und aus dem Labyrinthe hinausführt.

Der wahre Philosoph wird so gewaltig von der Existenz gefaßt, daß er, da auch ihm solch' Wunder zu Theil ward, jeden Moment benutzt, um hinter die letzten Ursachen dieses

Wunders zu kommen, um die Existenz nie mehr zu verlieren. Hat er doch, wo er auch weilt, das Urgefühl in jedem Pulsschlage seiner Gedanken, daß es nur auf das rechte Wollen ankäme, auf die rechte Sammlung und zielende Vertiefung, um den Mittelpunkt alles Daseins, wie noch nie, zu treffen, und damit sich den Einblick in das Universum — wenigstens ideeller Weise — zu erobern. Wie der Arzt, als Meister seiner Wissenschaft, welcher auch Chirurg sein muß, einen wahren Heißhunger hat zu sondiren, zu schneiden, zu sägen, zu zergliedern, zu brennen, zu integriren, im schlimmsten Fall auch zu amputiren, von Innen und Außen her zu helfen, um den Patienten zu curiren, ihm den Gebrauch seiner Glieder, die volle Gesundheit, oder wenigstens die theilweise, wiederzugeben; so setzt es dem Philosophen von Beruf zu, alle Dinge in ihrem Wesen, in ihrer tiefsten Wurzel zu analysiren, zu erkennen, in ihrer Güte, Wahrheit und Schönheit zu ergründen, ihrem Werden nach zu durchdringen, um sie in ihrem ewigen Sein, durch die höchste Synthese, die es giebt, intuitiv zu erfassen, so weit solches Schauen der Standpunkt der Erde schon zuläßt. So ist unser Philosoph auf alles und jedes mit brennendem Verlangen erpicht. Er geht dem Wasser und dem Feuer in die geheimsten Urstätten nach, der Atmosphäre nicht minder, aber auch den Pflanzen, den Steinen, den einfachen und zusammengesetzten Substanzen; er beobachtet die Gestirne; dann wendet er sich wieder erdwärts, um den Organismus der Thiere, das Geheimleben der Seelen zu ergründen, und so hoch aufzusteigen, daß sich ihm der ganze Complex, die Totalität, das System der Erscheinungen als Consequenz darstellt ihrer innern Gesetze, aber auch eines letzten, lebendigen Princips, aus welchem sie alle hervor-, in welches sie alle zurückgehen, ohne ihrer verklärten Gestalt nach je zu verschwinden.

Aber — wir gehen auf Schelling zurück. —

Der Aufenthalt Schelling's in Regensburg — wiefern derselbe überhaupt historisch festgestellt werden kann —, zu welchem sich der Philosoph gewiß plötzlich entschloß, hat auf mich immer den Eindruck gemacht, als hätte Schelling in einem Kloster geweilt, im Kloster der Contemplation, der Umkehr, der speculativen

Wiedergeburt, um daselbst aufzuräumen, abzurechnen, um seinem Gegner, dem Zweifel, auf Tod und Leben nicht nur Rede zu stehen, sondern ihn niederzuwerfen, das bisherige Besitzthum zu vertheidigen, neues Land zu erobern. In ein solches Kloster wird sich jeder tief denkende Mensch zu Zeiten zurückziehen. Ja man könnte unter obigen Umständen — wenn nicht auch wichtige Gegengründe aufzubringen wären — sogar auf den Gedanken kommen, es müßte jeder Philosoph von Beruf eigentlich im Cölibat leben, um in jeder Weise seiner Wissenschaft leben zu können. Sein Weib, könnte man meinen, sollte die Welt sein, die Welt in ihrer kosmischen Totalität, auf daß er nicht bloß in die Anschauung ihrer Schönheit sich verliere, sondern ganz und gar mit ihr in den Contact der Gegenseitigkeit durch metaphysische Erkenntniß gelange, freilich vor allem, um einen Andern noch zu finden, der höher als die Welt, und von dem erst die Welt ist. Indessen dem Philosophen von umfassendster Bedeutung ist die Ehe, die Familie auch wieder unerläßlich, schon wiefern auch *sie* zur Welt gehört, schon wiefern sie die heilige Geburtsstätte der Menschenwelt ist, deren Gehalt und Gesetz ja *mit* erkannt und eingeordnet werden soll. Und so wird die Vereinigung beider Zustandsweisen, der Zurückgezogenheit und Einsamkeit und der ehelichen wie anderweitigen Gesellung für den Denker wohl das Gerathenste sein.

Aber — Schelling in Regensburg! Wer kann den Aufenthalt eines *solchen* Denkers unter den obwaltenden Umständen, zumal nach all' dem Einzelnen, was vorausgegangen war, sich vollständig vergegenwärtigen, ausmalen? Und dennoch, wenn man den ganzen Schelling zu fassen vermag, es ist zu lockend, man kann nicht widerstehen. Schelling, der *damalige* Schelling in Regensburg! Er wollte hier also einmal von allen Hemmungen, Unterbrechungen durch das Endliche frei, er wollte einmal nur er selbst oder vielmehr die Zwei sein, die unablässig in ihm mit einander stritten, er wollte sie, wenn's ginge, mit einander aussöhnen, er wollte seinen innersten Mahner einmal aus dem Grunde vernehmen, mit ihm abrechnen, ihn befriedigen, wohl gar besiegen, über ihn triumphiren.

Noch jüngsthin hatte Schelling vielleicht meinen mögen, er sei auf der höchsten Höhe der Forschung bereits angekommen, Gott im Absoluten, das Absolute in sich geschaut zu haben. Aber, wie ganz anders bald darauf! Seitdem Schelling die berühmte Abhandlung über die menschliche Freiheit geschrieben hatte, sah er sich plötzlich, ohne es wohl seinen Zuhörern, oder auch nur einem Menschen, schon gestehen zu dürfen, in die äußerste Ferne gerückt von dem, was eigentlich Gott sei, und die Freiheit des Menschen eigentlich auf sich habe. Es ist gewiß, die edelsten, productivsten Geister — und sie gerade am ehesten —, obwohl sie als solche durch und durch wahr sind, werden, eben weil ihr Entwickelungsproceß so schnell vor sich geht, oft plötzlich in durchaus andre Regionen, in eine neue Sehweite gerückt, so daß ganze Reihen ihrer früheren Ueberzeugungen sie verlassen, oder jetzt doch in einem völlig andern Licht' erscheinen, andre Folgerungen erheischen, neue Gesetze offenbaren. Und dennoch die, welche so etwas erleben, sie dürfen beim besten Willen nach Außen hin nichts von dem allen verlauten lassen, weil sie dadurch in den Gemüthern, in minder starken Intelligenzen, eine sehr bedenkliche Verwirrung anstiften würden. Auch wissen jene selbst die eines Andern und Neuen Belehrten, noch nicht, wohin die neue Entdeckung sie bringen werde.

Ja, so wohl kam Schelling nach Regensburg.

Also, welche Zeiten müssen hier an ihm vorübergegangen sein, welche Abgründe vor ihm sich aufgewälzt haben, um so schwärzere, als die Grundprincipien seiner bisherigen Lehre, sogar das Fundament des Gebäudes, die unwandelbare Festigkeit alles Rationellen hatten, und sich zur Befriedigung des Künstlers in ihm — den er nie verläugnen konnte — vieles schon in lichter Glorie erhob, wenn das Ganze auch noch lange nicht bis zur Zinne, bis zur Spitze, im Fall' es ein christlicher Bau werden sollte, hinauf gediehen war.

Allerdings — Religion, Mythe, Dichtkunst, Geschichte berichten uns ähnliche Situationen von außerordentlichen Persönlichkeiten.

Schon das alttestamentliche Ringen Jakob's mit Gott bringt dem Verwandtes. Das Vorbild aber aller Vorbilder, weit über

alles bloß Menschliche hinaus, nie genug zu erwägen, zu durchdringen, anzuschauen, giebt uns Jesus Christus in der Wüste, als der Böse ihm erschien, aber auch auf jenen heiligen Höhen, auf denen die Engel ihm dienten, und Er verklärt ward. Hier ist Vorbild, Stärkung, Labung, Ueberwindung, hier ist die Wetterscheide, die Krisis zwischen Alt und Neu, zwischen Negativ und Positiv für Alle! Aber steigen wir ins Mythische und damit ins bloß Menschliche, Dichterische, Profan-Geschichtliche hinunter, auch hier begegnen wir derartigen Situationen, die alle auf gewaltige Seelenzerwürfnisse, Kämpfe, möglicherweise Niederlagen, jedoch auch Siege hinweisen. Herkules am Scheidewege, welch' ein kolossales Bild menschlichen Ringens! Das Geschichtliche, wiefern es dem verfällt, was jeder gebrechliche, also auch von der Sünde inficirte Mensch an sich selbst erfahren kann, erweitert den Bereich obiger Darlegung ins Unübersehliche. Sokrates, welcher in der Ausdauer der Einkehr in sich bekanntlich Unglaubliches leistete, wie es ihn wandelte, als er die Inschrift las auf dem Tempel zu Delphi, vor allem aber in jener Nacht, als er den Giftbecher trank, als er, trotz der Einrede seiner Freunde, die Stärke hatte, alle Gedankenreihen des Dialogs abzubrechen, um nur zu Zweien, nämlich mit seinem Genius, zu sein vor der Pforte des Todes; ebenso Brutus vor der Schlacht, als ihm das Gespenst zurief: „Bei Philippi sehen wir uns wieder!"; sie Alle, und wie Unzählige noch sonst, befanden sich in einer Situation, welche die Forderung einer gewissenhaften Abrechnung, einer Entscheidung auf Tod und Leben, auf Zeit und Ewigkeit an sie richtete.

Vielleicht begab sich Schelling in einem verwandten Seelenzustande nach Regensburg, nur freilich nicht weltsatt, vielmehr hungernd nach dem Wesen der Welt, wie einst Karl der Fünfte, als er die Kaiserkrone niederlegte, als er sich in das spanische Kloster St. Just in Estremadura flüchtete. Sicher, nicht bloß die Situation, auch das, was ihre Antecedentien sind, bietet, je mehr man vergleicht, so manches des Aehnlichen dar. Auch Schelling hatte nicht lediglich Bewunderer, er hatte auch leichtfertige Gegner gefunden, auf deren Versprechen und abgeschlossenen

Tractat nicht immer Verlaß war. Dennoch war Schelling nach Würden gefeiert worden, und die Sonne des Ruhms war auch in seinem Reiche nie untergegangen. Nun aber das Kloster, und die Hauptwandelung, die es über ihn bringt! Wie man von Karl V. erzählt, er habe als Mönch in seiner Zelle daran gearbeitet, zwei Uhren zu verfertigen, die beide in ihrem Gange präcis mit einander stimmen sollten, doch nie sei es ihm gelungen, bis er das ganze Unternehmen für eine Unmöglichkeit erklärt, ähnlich, könnte man behaupten, hätte Schelling damals in Regensburg, als ihm vielleicht zum ersten Mal nicht bloß der Wille, sondern auch die That der Urintelligenz klar wurde, als ihm, wie noch nie, auf der Folie jenes „dunkeln Grundes in Gott" das schöpferische Werde, und damit auch die spätere Befreiung aller Creatur, die Erlösung, in Gott, als eine und dieselbe Thatsache, aufging, und er das entdeckte, was aus schöpferischer Allmacht und Ueberlegenheit schon von vorn herein, ja vor der Welt Anfang, positiv ist, und nun auch die menschliche Freiheit zur Gewißheit bringt, es hätte der speculirende Schelling damals in Regensburg ebenfalls zwei solcher Uhren vor sich gehabt. Und wirklich, es verhielt sich so, oder doch ähnlich. Die eine der Uhren nämlich war Schelling's negative, die andre seine positive Philosophie, deren Uebereinstimmung er suchte, ohne sie schon jetzt finden zu können, ohne jedoch, wie jener Kaiser, daran zu verzweifeln.

Und treten wir der so verhängnißvollen, zukunftsschwangern Situation noch näher, wie mag der geniale Denker dort seine einsamen, pfadlosen, seine Schauernächte gehabt haben, welche die Umgebung noch dazu ironievoll accompagnirte! Unter ihm rauschte die Donau, drüben von St. Peter her schlug die Thurmuhr, gleichzeitig eine andere, horch eine dritte, horch eine vierte, die alle mit einander auf's Schönste harmonirten. Vermögen das nun Mechanismen, warum nicht Organismen, warum vermögen es nicht Gedankensysteme!? Und er blickte rathlos zu den Sternen auf, wie so rathlos wohl nie Wallenstein aufgeblickt hatte, denn der Aberglaube ist nicht selten der Liebling der Phantasie, die ihm alles zu Gunsten deutet, der Glaube da-

gegen, wenn er zugleich Wissen werden will, hat oft mit der Phantasie zu brechen, und wird nun nicht selten schadenfroh und heimtückisch von ihr verfolgt, ehe die Wahrheit Ersatz bringt. Schelling blickte jetzt zu denselben Sternen auf, die einst der große Keppler hier in Regensburg berechnet, in ihren Rotationen beobachtet, zugleich die erstaunenswerthesten Entdeckungen gemacht hatte, und doch war hier Keppler auch, wie wenigstens die Fama sagt, verhungert! Schellingen quälte, peinigte, übermannte jetzt fast ein anderer Hunger.

Endlich, endlich dämmerte es auch ihm — wir werden darüber im Schlusse einige Vermuthungen aufstellen —, erhellte sich das Schwarz unter und über ihm, füllten sich ihm die schwarzen Abgründe, öffneten sich ihm die schwarzen Wolken, sah er den Morgenstern, der die Sonne verkündete. Schelling entdeckte einen Ausweg, den einzigen, den es geben kann; er entdeckte die Straße, die ihn in das „gelobte Land der Philosophie" (vergl. Schelling's erste Vorlesung in Berlin) führen sollte.

Und was in aller Welt fand Schelling zunächst?

Auch er entdeckte ein neues Gesetz der Bewegung. Er entdeckte — ich spreche hiermit allerdings nur meine eigene Vermuthung und Gedankencombination aus —, daß in allen Rotationen, in dem Entwickelungsproceß der Natur und Geschichte, nun vollends der Natur und des Geistes, wenn man sie mit einander vergleicht, Aberrationen nachweisbar sind trotz alles Gesetzes, oder vielmehr nach einem höheren Gesetze. Schelling erkannte, als eine Consequenz davon, daß daher auch seine beiden Systeme — wiefern ihm das positive damals schon vorschwebte, im Grundriß sich aufbaute —, von welchen es das eine mit der Natur und der Vernunft in ihr, das andre mit dem Geist und dessen Uebernatur zu thun habe, nicht so stimmen könnten, wie es der Verstand wohl haben möchte. Und zwar könnten sie nicht ganz stimmen, da zwischen dem Rationalen und Irrationalen für den Menschen, so lang' er Mensch, eine Grenze zu ziehen sei, ob diese Grenze auch sich verschiebe, ja stets weiter hinausschiebe, eine andre Lage bekomme, wie etwa

der Doppelring des Saturn stets eine andre Lage zu seinem Planeten erhält.

Und immer kühner drang Schelling von hier aus, und von jetzt ab, weiter vor auf der Bahn seiner positiven Speculation. Auf solchem Wege drang er durch die Potenzen — in ihnen, sehr merkwürdig und höchst bedeutsam, zuerst wieder rational ansetzend —, drang er aber auch durch die Mythen, drang er durch Orient und Occident, und durchforschte mit speculativem Blick das neue Testament. Und siehe da, vermuthen wir recht und combiniren wir richtig, die Sonne Gottes begann jetzt den „dunkeln Grund", wenigstens in jener nur strengen und fast starren Fassung Schelling's, bei Gelegenheit der damals noch nicht zu beweisenden, menschlichen Freiheit, zu verlieren, den dunkeln Grund, welchen in dieselbe Sonne vielmehr nur die doppelte Schattenwelt der Potenzen, und der durch sie und mit ihnen gefallenen Menschheit geworfen, wodurch sich auch erst das Licht zur Materie verdichtet hatte, wie es ja auch bei beiden astronomischen Verfinsterungen der Fall ist, daß nicht die Sonne und der Mond in sich selbst den dunkeln Grund haben, denn in dem einen Falle veranlaßt ihn der Mond, in dem andern die Erde.

Schelling verließ Regensburg, und scheute von jetzt ab nicht die lange, mühsame Wanderung der schwersten Untersuchungen, der gründlichsten Forschungen. Sie wurden ihm vergütet durch die höchsten Gedankenflüge, durch die herrlichsten Ergebnisse. Nun schon seit Jahren war der geniale Denker bei ihnen angekommen, und docirte sie einstweilen seinen akademischen Zuhörern vom Katheder aus, aber auch wohl noch andern auserwählten Kreisen. In dieser Zeit war es, daß mich mein guter Stern nach München führte.*)

*) M. vergl. über Schelling's etwaigen Aufenthalt in Regensburg: „Hegel's Leben" von Karl Rosenkranz. Vorrede S. XIV.

Meine Unterredung.

Es war einer der hellsten, wärmsten Augusttage in dem sonst so feuchten, Regen spendenden Sommer des Jahres 1838. Die Wolkenmassen hatten sich verzogen, auch die Regensburg des Himmels hatte sich gelichtet, so weit nur das Auge zu dringen vermochte. Der Himmel spannte über ganz Bayerland ein Blau aus, wie ich es nie reiner gesehen hatte. Die prächtige Isarstadt lag fern hin vor mir ausgebreitet mit ihren stattlichen Palästen, mit ihren Tempeln der Kunst, die mich nach Athen versetzten, mit ihren Klöstern und Kirchen, die mich an Rom gemahnten. Die Glocken der Frühmette verklangen, und kamen dann noch einmal in helleren Chören zurück, als hätte sie das Echo im Jenseits verklärt. Sie bildeten in mir, was ich freilich noch nicht ahnte, schon das vor mit ihren erschütternden Weisen, was ich heute noch erleben sollte. Schon wogte auf einer der breitesten Straßen eine Menschenmasse auf und ab, die in ihrem mannichfaltigen Costüme mir Militär und Civil, Weltpriester und Ordensgeistlichkeit in den frischesten Farben, in den eigenthümlichsten Ornaten nahe brachte. Besonders zahlreich sah ich junge Maler, mit ihren Mappen unter dem Arm, geschäftig hin und her eilen, auch wohl vor einem der Schaufenster, meinem Hotel gegenüber, stehen bleiben, indem sie die neueste Ausstellung eines Bildes in Augenschein nahmen. Sie hatten ihren leichten Ueberwurf so malerisch drapirt, ihren Bart so sorgsam gestutzt, ihr Incarnat spielte so lieblich aus dem Weißen in's Braune, daß mir solche Staffage auch wieder vergegenwärtigte, wie ich mich in einer Stadt befinden müsse, welche der Kunst und den Künstlern eine der ersten Stellen einräume. Ich aber hatte nicht zu viel Ruhe, um das alles mit Behaglichkeit zu verfolgen, zu studiren, auch wohl in meiner Mappe zu skizziren. Mein Herz schlug, meine Pulse klopften, kaum daß ich mit Verweilen meinen Morgenkaffee einnahm, und dem elegantesten aller Marqueure Rede stand bei der Frage, ob der gnädige Herr heute an der table d'hôte speisen würden. Hatte doch selbst

im Traume die ganze Nacht hindurch mein heutiges Vorhaben, mein kühner Besuch sich abgespiegelt. Ich hatte mich ja mit dem mächtigen, unwiderstehlichen Gedanken schlafen gelegt, morgen das auszuführen, was das sehnliche Verlangen vieler meiner Lebensjahre gewesen war, was ich mir oft für eine Unmöglichkeit erklärt, die aber der erhitzte Jüngling nie hatte gelten lassen, nämlich, Schelling dermaleinst meinen Besuch abzustatten, koste es, was es wolle, seine Stimme im süßesten aller Dialoge zu vernehmen, ihm meine Verehrung, meine Bewunderung darzubringen. War es doch dieselbe große Absicht gewesen, die mich nach München gespornt, die mir geholfen hatte, daß ich einen leidenden Körperzustand auf einer ausgedehnten Reise überwand. Noch dazu war mein Traum in der letzten Nacht überaus ungünstig. Er hatte mir sehr kritische Scenen vorgeführt. Herr von Schelling war nicht bloß schwierig gegen mich gewesen, er hatte mich gänzlich abgewiesen, hatte sich von mir gar nicht sprechen lassen. Zwar, ungünstige Träume sollen Glück bedeuten, indessen, wer konnte mir sichre Bürgschaft geben? Alles das erhöhte meine Unruhe jetzt um ein Bedeutendes, reizte mich aber auch, mit glühender Leidenschaft gegen jede Ungunst des Schicksals tapfer anzukämpfen. Eben wollte ich noch in aller Stille mich präpariren, wie ich mich heute zu nehmen, was ich vorzubringen haben würde. Während mein liebenswürdiger Reisegefährte das gestern von uns Geschehene, Gehörte, Erlebte in sein Souvenir eintrug, begann ich über meine heutige Audienz bei Schelling, sage: bei Schelling, zu meditiren. Nichts jedoch wollte mir gelingen, obwohl eine innere Stimme mir strenge vorhielt, ich solle meinen Enthusiasmus, der nun einmal meiner Natur eigen sei, doch ja um etwas zurückhalten, da die gute Gesellschaft bekanntlich dergleichen gebiete, und was der vermeinten Klugheitsregeln meines Plagedämons sonst mehr waren. Doch, ich wollte mein Naturell durch diesen nicht einengen lassen. Ich verwarf alles und jedes, was er mir vorhielt, faßte mich resolut und beschloß, ohne alles Weitere, meinen Besuch, der ja einen so reinen, idealischen Zweck hatte, heute noch auszuführen. Unbefangenheit, Offenheit, Aufrichtigkeit,

sagte ich mir, müßten unter allen Umständen die besten meiner Begleiter sein. Was mich besonders in der Ausführung festigte, war dieses. Ich hatte von je her wahrgenommen, daß ich nie heroischer zu sein vermöchte, nie besonnener, nie besser geeignet zu scharfer Umschau und Beobachtung, als wenn ich meinem Enthusiasmus für alles Große in der Natur und Gesellschaft freien Spielraum gewährte. Die Regel, welche viele geben, die Phantasie, die Wärme des Gemüths, den Enthusiasmus zu unterdrücken, um nur die kalte Nüchternheit zu bewahren, meine Sache war es nie gewesen. Sie durfte es auch heute nicht sein, und zwar heute am allerwenigsten. Ich folgte überhaupt aus Grundsatz treu meinem eigenen, innern Gesetz, ohne auf den Weltton draußen zu reflectiren, und erschien mir in meinem Leben und Erfahren nie besonnener, als mitten im Feuer der Begeisterung.

So etwa stand meine Angelegenheit, und das etwa waren die damaligen Vorgänge in mir. Ich hatte jetzt alle Bedenken weggeräumt. Was ich in meinem jetzigen Fall einzig nur noch bedauerte, war, daß ich allein zu Schelling mich begeben sollte, daß mein so gewandter, so umsichtiger Reisegefährte nicht mit mir sein durfte. Freilich beobachtete er hierin einen feinen Tact. Die Delicatesse gebot es ihm zu entsagen, wie stark es auch ihn zu Schelling hinzog. Mein Reisegenoß gehörte der Hegelschen Schule an. Er war einer ihrer geistreichsten, aber auch selbstständigsten Vertreter. Auch er verehrte Schelling im höchsten Grade, dennoch, er befand sich mit ihm in wissenschaftlicher Beziehung in mancher Differenz. Er hatte in einigen seiner Schriften seine Uebereinstimmung mit und Abweichung von Schelling ohne Zweifel bereits angedeutet, es konnte jetzt im Mündlichen leicht zu mancher, beiden vortrefflichen Männern unausweichbaren Erörterung kommen, und so fühlte sich mein Reisegefährte um so entscheidender innerlich gedrungen, wie schwer es ihm auch wurde, das persönliche Erscheinen vor Schelling zu vermeiden. Ich, der ich frei da stand, der ich mich zu keinem System vorherrschend bekannte, durfte meinen Entschluß um so unbedenklicher ausführen. Dennoch, nun es dazu kam, nun es

heute durchgesetzt werden sollte, ward ich mit jeder Minute aufgespannter, kleinmüthiger.

Ich hatte jetzt noch zwei Stunden vor mir. Womit sollte ich sie ausfüllen, um mich innerlich zu beschwichtigen? Ich war viel zu unstät, um eine Lectüre vorzunehmen, um etwas niederzuschreiben, oder gar um noch ein' und andern öffentlichen Ort zu besuchen. Ich vertiefte mich daher, wie ich es liebe, in mich selbst, jedoch zugleich mit Vergegenwärtigung all' des Außerordentlichen, was ich sonst wohl auch draußen schon in Erfahrung gebracht hatte. Ich fürchtete Schelling nicht, ich verehrte und liebte ihn ja, aber der Gedanke, ihm unmittelbar nahe zu treten, übte eine Wucht auf mich aus, daß ich mich kaum zu lassen vermochte. Ich mußte mich förmlich geistig waffnen gegen jenen Genius, der in mir längst Epoche gemacht, in welchem sich mir von je her so viele Ideale verwirklicht hatten.

Konnte ich denn wissen, ob nicht dennoch mein Traum, ungeachtet seiner Ungunst, ein richtiger Prophet gewesen wäre? ob nicht Herr von Schelling, im Fall' er mich auch annähme, jene Vornehmheit, von der ich schon so viel gehört hatte, auch mich würde fühlen lassen? eine Vornehmheit, die mich dann leicht über die Maßen schmerzen, und auf mich selbst zurückwerfen konnte. Jetzt, in meiner Contemplation, waffnete ich mich gegen all' solche Bedenken, indem ich mir meiner eigenen Würde als Mensch, als Christ bewußt wurde. Ja, ich ging in meiner Betrachtung immer noch weiter. Ich hielt mir vor, wie auch ich in einer gewissen Periode meines Lebens mein Regensburg gehabt, wo ich mit metaphysischen Zweifeln auf Tod und Leben gerungen, und die Confrontation mit einem furchtbaren Gegner noch dazu überstanden, meinen Quälgeist siegreich niedergeworfen hatte. Jetzt ging ich gar in meine Knabenzeit zurück. Ich vergegenwärtigte mir, wie ich einst jenen gewaltigen Corsikaner, Napoleon Buonaparte, ganz nahe vor mir gesehen, den Schlachtenblitz seines Auges ertragen, ihn sprechen gehört hatte. Aber — um auch friedlicher Genien zu gedenken, ich hatte in jüngerer Zeit das Glück gehabt, so manchem der ausgezeichnetsten Geister nahe zu treten, bleibend mit ihnen zu verkehren. Hatte

ich doch ganz kürzlich auch dem Fürsten deutscher Romantik, Meister Tieck, Aug' in Aug' gesehen, seine melodische Stimme vernommen, mit ihm ein Zwiegespräch gehabt. Und dann vor allem, sagte ich mir, steht nicht jedem Menschen, der es aufrichtig meint, jeder Zeit und in jedem seiner Anliegen der Zutritt selbst zu Gott, dem Herrn der Welt, offen? Also, was beanstanden? was fürchten? was in Zweifel ziehen? —

Ich fühlte mich wie umgewandelt. Mein Blut floß ruhiger, mein Herz pochte weniger vernehmlich, ich war mit meinem Anzuge fertig, nahm meinen Hut, und ging unter den Glückwünschen meines trefflichen Reisekumpans die Treppe hinunter. Ich wollte frei von jeder Ostentation, so einfach wie möglich, vor Schelling erscheinen. Ich nahm daher auch keinen Wagen. Die Sitte war damals in Deutschland noch viel einfacher, als sie uns jetzt Luxus und fashionable Vorschriften gebieten. Ich hatte nicht einmal eine Karte zu mir gesteckt, um sie durch einen anmeldenden Bedienten erst vorauszusenden. Heut' zu Tage würde es sogar eine Photographie nebst zierlicher Namensunterschrift sein müssen, eine Illustration, mit der sich jetzt jeder unbekannte Literat sperrt und steift und spreizt, um sich der weltberühmten Notabilität doch wenigstens als eine im Werden begriffene schon im Bilde zu präsentiren. Ich ging vielmehr in schlichtester Weise, mit tiefster Bescheidenheit zu einem der größten Männer aller Jahrhunderte, zu einem Manne, von dem ich dem Grade und Verdienst nach weit entfernt war, auch weit entfernt anzunehmen, daß er schon etwas Gedrucktes von mir zu Gesicht bekommen habe. Ich ging zu ihm, von selbstloser Liebe getrieben, als eine noch völlig unbekannte, problematische Espèce, die nur Ehre geben, sie mit rücksichtsloser Pietät geben, und ihren Dank, wenn auch mit aller Wärme, darbringen wollte.

Je mehr ich mich indessen — es war Mittags um die zwölfte Stunde — der Wohnung Schelling's näherte, desto beklommener wurde mir auf's Neue. Ich hätte zurück mögen. Aber nein, ich widerstand. Schon wieder aber schlug mein Herz auf's Stärkste, schon wieder klopften alle meine Lebenspulse,

und, was noch dazu kam, meine Knie erzitterten, wie sehr mir das immerhin mancher Starkgeist vom modernsten Heute verdenken wird. Was dagegen wieder reagirte, und mich zum rechten Muth emporschnellte, war eine entschieden poetische Stimmung, in die mich die bevorstehende Außerordentlichkeit versetzte. Ja, der Dichter in mir richtete sich völlig auf, meine Phantasie regte ihre kühnsten Schwingen, alle Gegenstände waren vor meinen Augen von einem idealischen Lichte umflossen, und wie ich mir dennoch auf meinem verhängnißvollen Gange auch nicht das Kleinste entgehen ließ, keine Schleife, keine Feder auf einem Tyrolerhut, der an mir vorbeischoß, keinen Knauf, keine Säulenverzierung an einem der Paläste, so gestand ich mir in Zuversicht, daß ich mich, alles in allem genommen, in der rechten Seelenverfassung befände, um mir nichts Wesentliches, aber auch kein Detail, wie sehr der Denker des Jahrhunderts mir imponiren würde, entgehen zu lassen.

Schon bog ich um die Ecke, und war in der Straße — ich habe ihren Namen vergessen —, in der Schelling seinen Wohnsitz hatte.

Noch funfzig Schritte, und ich stand vor dem Hause des Gefeierten, welches in schönen, jedoch einfachen Verhältnissen seines Baustyls in einer minder glänzenden Stadt als München einer der stattlichsten Paläste genannt werden durfte.

Ich schaute jetzt hinauf, aber mich durchschnitt es wie ein Herzkrampf. Mich plagte der Gedanke, oben würde die Sprache mir gänzlich versagen. Schon betrat ich die Marmorstiege, und zog eine Glockenschnur, an der ich — irre ich nicht — nichts vom Geheimenrath von las, sondern nur einfach den Namen Schelling, den geliebten, den Jahre lang zärtlich gepflegten, so oft und so gern von mir gelesenen Namen. Oder übersah ich den Geheimenrath und das Von nur in der Fluctuation meines Herzens, da mir Schelling schon so wie so der Inhaber so vieler Mysterien war, und der Aristokratie aller Geister angehörte?

Die Pforte öffnete sich. Himmel, aber, was sah ich jetzt?

Ich kann hier noch für Nichts bürgen, denn auch meine Phantasie arbeitete jetzt gewaltig, so daß sie mir manches vielleicht verdoppelte, vervielfachte. Dennoch sah ich einiges auch wieder mit vollster Klarheit des ruhigsten Beobachters.

Es war mir nämlich, so wie ich unten den Hausraum betrat — er wurde von Oben her auf's Hellste und zwar natürlich erleuchtet —, als wenn ich in den Bereich des ganzen, hellenischen Götterhimmels einginge. Gewiß, ich befand mich im Reiche der griechischen Mythologie. Die Götter und die Göttinnen, die dii majorum und minorum gentium hüpften und schritten, schwebten und flogen mir wie von Oben her entgegen; andre ruhten, feierten, wie es schien, hier zu Zweien, dort in Gruppen vertheilt, dann wieder vereinzelt, kamen und winkten mir von der breiten Treppe entgegen. Wenigstens so viel weiß ich, herrliche Götterbildungen, die köstlichsten Abgüsse — oder waren auch Originalstatuen darunter? — sandten ihre elysäische Heiterkeit oder auch ihre tartarische Schwermuth mir entgegen. Aber höher auf der Stiege hinauf ward es immer olympischer. Die Marmortreppe mit ihren bläulichen Adern spannte leicht, kühn, jedoch sicher ihren Irisbogen in den Aether aufwärts. Ich folgte meiner Iris, und fühlte mich geborgen. Schritt ich zuerst an einem nervigen Ares vorbei, so glänzte mir auch schon Athene mit Aegis und Helm und hoher Weisheit entgegen. Und nun Aphrodite, mit welchen Blicken umstrickte sie mich! Und weiter hinauf Apollo im Chore der Musen und nun Here, die hehre, und Vater Zeus mit der dräuenden Wimper und doch dem seligsten Vollglück unter der Braue, nur gleichwohl etwas scheu im Ausdruck des Blicks, als drohe auch ihm ein tragisches Verhängniß!

Wirklich, ich hatte die Zeit der Griechen durchschritten, und wurde etwas anachronistisch abgekühlt in meinem antiken Götterrausch, als ein Diener, reich galonirt in der neuesten Münchner Livrée, um mein Anliegen fragte, und ich mich meines Wunsches entledigte, dem Herrn des Hauses meine Aufwartung machen zu dürfen, indem ich mich einfach als den und den, mit dem Zusatz aus Preußen, anmeldete. Jetzt preßte es mich wieder.

Mir verging der Athem. Es schwirrte und schillerte mir vor den Augen, vielleicht auch durch die romantische Glasmalerei veranlaßt, die hoch drüben ein Fenster, wie aus einer gothischen Capelle, mir zusandte.

Der Diener verschwand, und ließ mich unter den Göttern allein, wo ich eben noch Zeit hatte, an einer lieblichen Hebe mich zu laben, die mich denn auch mit Nektar und Muth auf's Neue erquickte, als die Thür sich öffnete, und ein herrlicher Knabe mir entgentrat, der vielleicht schon zum Jüngling hinüberneigte, und in welchem ich Schelling's jüngsten Sohn wohl nicht mit Unrecht vermuthete. Der anmuthige Knabenjüngling, mit dem edeln, offnen Gesicht, mit dem welligen Lockenhaar, verschwand, und wieder verharrte ich allein, mit bebenden Gliedern, mit vibrirenden Nerven, vor jener geheimnißvollen Eingangspforte, die mir Schelling's Heiligthum erschließen, oder auch — versagen sollte. Alle Götter und Göttinnen vor mir und um mich hatten jetzt für mich einen ironischen, ja strafenden Ausdruck. Ich erschien mir wie Tantalus, aber wie einer, der gar nicht zum Göttertisch gelangen, den schon zuvor ein düsteres Fatum die olympischen Stufen hinunternöthigen würde. Ich wollte verzweifeln, und begnügte mich bereits mit dem Bewußtsein, doch vorgedrungen zu sein bis an die drittletzte Peripherie jenes innersten Kreises, wo der geniale Denker seine magischen Kreise zog, um mit noch höheren Potenzen als den bloß rationalen nun doch „an die Wirklichkeit heranzukommen" (m. vergl. „Schelling's Vorrede zu Cousin's Vorrede zu dessen philosophischen Fragmenten"), um die Dimensionen der Natur zu messen, ihr Sonnencentrum zu durchdringen. Zuletzt sah ich nichts mehr, aber die Thür ging auf, das hörte ich, und wie solcher Ton in mein Ohr drang, war mir auch mein Doppelgesicht, das des Dichters und des scharfen Beobachters, im Moment wiedergegeben.

Der vorhin erwähnte Bediente schritt an mich heran und bedeutete, ich möchte eintreten. Er kam mir jetzt selbst wie ein Glück verheißender Götterbote vor, wie ein Hermes, dem meine

geflügelte Phantasie unten am Fuß auch schon Flügel angelegt hatte.

Es ging durch ein Entrée, welches mich in einen mäßigen Saal hinüberführte, in dem mich wieder eine ganz andere Welt umfing. Hatte mich schon die Treppen- und Hausflur in die Glyptothek Münchens versetzt, so glaubte ich jetzt mitten in der Pinakothek der Königstadt mich zu befinden. Bild an Bild reihte sich an den Wänden. Meine Kurzsichtigkeit that mir Eintrag, und so will ich denn wieder für nichts Bestimmtes bürgen, jedoch meine Phantasie wurde der teleskopische Spiegel, der mir in diesem herrlichen, musischen Raume von den Bildern her alle Weltalter Schelling's nahe brachte. Da erging ich mich zunächst auf Kupferstichen, auf Oelgemälden, die mir das Alte Testament vor Augen stellten. Dort weiter winkten düstre, aber auch blaue Gebirgszüge, himmlische Thäler, reizende Auen, silberhelle Ströme, wie Indus und Ganges, als wären sie so eben aus der Hand des schöpferischen Gottes herniedergegossen; im Hintergrunde starrte der Urwald; kurz, es waren Gegenstände, Lufttinten, die mir alle mit Wellenlinien der Schönheit die paradiesische Vorzeit Indiens und des ersten Schöpfungsmorgens vergegenwärtigten, mir den Duft, die Transparenz seliger Aeonen zuleiteten, als die Materie, die Körper noch nichts Strenges, noch nichts Herbes, Scharfes, Eckiges an sich hatten, als die Creaturen sich noch nicht in sich selbst, sondern verklärt allein sich in Gott spiegelten. — Hier schaute ich wieder in andern Umrahmungen ägyptische Scenen. Ueber die Trümmer von Theben — mein Lieblingsasyl von Jugend an; auch Schelling hat sie in einer seiner Schriften geschildert — strömte der ägyptische Mond sein geheimnißvoll bleichendes Geisterlicht. Dann wieder auf einem andern der Bilder war es Tag. Die Pyramiden winkten aus grauer Vergangenheit herüber, Sphinxe, fast noch Erde, fast noch Granit, und doch schon Thier, schon Jungfrau, lagerten sich paarweise in langer Reihe mir entgegen, selbst starr, selbst Stein, dennoch wie den Stein der Weisen schauerlich zerkäuend, als wollten sie alle Materie erweichen, tilgen, vernichten. Dort lockten mich wie

mit süßem Heimwehruf die beiden Memnonischen Säulen, und wie die wirkliche Sonne Münchens eben ihren unaltrigen Strahl heraufsandte, glaubte ich jenen unbeschreiblichen Ton der Klage, der Wehmuth, aber auch heiliger Erinnerung zu vernehmen, der mich schon immer, durch mein ganzes Leben, begleitet hatte, mir jedoch jetzt, jetzt besonders tief in das Herz drang. In solcher Bedürftigkeit schweifte ich mit meinem Blicke über eine andere Wand hin. Ausgezeichnete Bildwerke, dem Neuen Testament' entnommen. Wie stillte dieser Christus all' meine Sehnsucht, wie sänftigte jene Madonna meine ungestüme, fast krampfhafte Besorgniß und Zerfahrenheit! Dann kam das Mittelalter mit den erhabensten Münstern, mit Kirchen und Kirchlein, mit Burgen und Verließen. Dort ein Kloster, mitten im Waldesrausch; da sitzt ein Mönch am rieselnden Waldbach; so könnte wohl einst Abelard gesessen und gesonnen haben. Dort erhebt sich auf einem andern Tableau eine Stadt mit Trümmern, aber auch mit wohl erhaltenen Bauten, die einer Gottesstadt angehören müssen; es kann nur das ewige Rom sein. Links hin, das ist offenbar Neuzeit; Farben, wie eben aufgelegt, mit einem glänzenden, brennenden Lack überhaucht; aufgehende Morgenröthe heutiger Künstlergeneration, herrlicher Tag bereits; ich dachte an München und Düsseldorf, ich dachte an Cornelius und Lessing.

Doch nein, ich zerstreue mich zu sehr, zu sehr uneingedenk dessen, was mir bevorsteht, Dessen, der jeden Augenblick einschreiten kann, des Kenners und Besitzers von dem allen! Ich habe mich auf's Bestimmteste zu sammeln. — Alles war lautlos um mich, kein Ticken einer Uhr, kein Summen einer Fliege vernahm ich. Ich stand auf dem saubersten, auf dem sonst kühlenden Parquet jetzt wirklich wie auf brennender Lava, wie auf glühenden Kohlen der Erwartung.

Diesen Augenblick regt sich etwas hinter jenem Zimmerverschluß. Der Laut kommt näher, der Drücker bewegt sich, der rechte Flügel einer hohen Thür neigt sich nach meinem Standpunkt, ein Herr tritt ein, mittlerer Statur, gedrungenen Körperbaues, langsamen und doch festen, rüstigen Ganges; es ist

Herr von Schelling. Sogleich gehe ich ihm einige Schritte entgegen, und mache meine Verbeugung. — Alle Beklommenheit hatte mich verlassen.

Hier muß ich erst eine kleine Unterbrechung mir erlauben, die der Leser — der, hoffe ich, ein wenig gespannt ist — mir verzeihen wird, da es sehr darauf ankommt, erst die ganze Situation mit sichern Strichen zu zeichnen.

Ich hatte Herrn von Schelling schon einmal gesehen, sprechen gehört, aber gleichsam nur sein Brustbild, seine Herme, denn den andern Theil seines Körpers verdeckte mir das Katheder, auf dem er docirte. Auch hört sich eine Stimme ganz anders an im Hörsaal, unter vielen Zuhörern, als unter vier Augen, beim Beginn eines Dialogs ohne Zeugen.

Jetzt stand der ganze Schelling vor mir, und ich hatte zu thun, im Moment zu sehen, zu hören, zu sprechen, meine Phantasie im Zaume zu halten, dennoch ihre Flügel auch nicht zu binden, und gleichwohl zugleich zu beobachten, und nichts Ostensibles hervortreten zu lassen, nichts was den feinen, geselligen Rhythmus und Tact auch nur im Geringsten stören könnte.

Was ging alles in mir vor, und doch wie Vieles, Verschiedenartiges, sich Kreuzendes kann der Mensch in einem solchen Nu bewältigen! Welche Zeiten aus dem Leben Schelling's, aus meinem eigenen Leben, sprachen jetzt alle zusammen in mir wie in einem dichten Geisterchore, welchen ich dennoch durchbrechen sollte, um selbst zu sagen, was ich zu sagen hätte, vor allem aber, um Den für eine Mittheilung zu gewinnen, der alles unendlich überwog, was ich in meiner Person vorbringen konnte!

Da sah ich jetzt den Mann vor meinen leibhaftigen Augen, der so Unzähliges bewegt, erlebt hatte! der die Natur allen Ernstes mit der Nüchternheit eines exacten Forschers und doch gleichzeitig mit der Begeisterung eines Dichters in Angriff genommen, auch dafür ein neues Weltalter heraufbeschworen hatte! Den Mann, der der Weltseele, einer Psychologie des Universums, nachgespäht, den Idealismus in seine Rechte

gesetzt, dem akademischen Studium seine Bahnen vorgezeichnet, das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur mit ganz neuen, unerhörten Lichtern beleuchtet, den Abgrund der menschlichen Freiheit wie einen Danteschen Trichter der Hölle durchwandert, dennoch immer, auch von dort her, zur Höhe auf in die Sonne Gottes geschaut, den dunkeln Grund in ihr entdeckt, der das kritische Journal der Philosophie, die Allgemeine Zeitschrift für Deutsche herausgegeben hatte, den Gottheiten von Samothrace mit der heiligen Weihe eines Epopten nachgegangen war, unter unausgesetzten, eigenen Nachtwachen seine „Nachtwachen" auch der Nation, der Menschheit gegeben hatte. Ich sah jetzt den Mann vor mir, der seine Feldzüge gegen Kant, gegen Jacobi, gegen Eschenmayer, gegen Reinhold durchgeführt, sich mit Lorbeeren gekrönt hatte, den Mann, der mit Hegel, mit Fichte, mit Göthe, mit Schiller, mit Alexander von Humboldt, mit Friedrich von Schlegel, mit Steffens, mit Franz von Baader, mit Schubert und mit wie Vielen sonst reichlich Umgang gepflogen. Endlich sah ich den Mann vor mir, dem einst an dem Ufer der Donau, unter den Schauern der Nacht, auch der metaphysischen Nacht, die Substanz, die Mutter aller Dinge, nein, der Geist des Vaters aller Wesen, aber auch jener dämonische Geist, der alles bezweifelt, alles verneint, erschienen war, wie einst dem Hamlet jener Geist seines Vaters an dem Ufer des grollenden Meeres!

Derselbe Mann stand jetzt vor mir mit noch ungebrochener Kraft, nicht etwa in sich gekehrt, nicht etwa gebückt, sondern aufrecht, immer noch kampfbereit, scharf dreinschauend, ohne auch nur im Geringsten die gesellige Delicatesse zu verletzen, aber um sich zu vergewissern. Der Kopf nicht auffallend groß, aber von feinster, edelster Form. Wie deutlich offenbarte diese Stirn alle die streitenden Potenzen, die noch in keines andern Sterblichen Bereich gekommen waren! Aber höher aufwärts, nach den Schläfen zu, glich sich alles wieder aus, und der künstlerische Zug überwältigte hier idealisch, fast weich, jeden Gegensatz, so daß das Auge des vor mir Stehenden, auch das der Seele, zur Ruhe des Anschauens gelangte, während nach

Nase und Mund hin zwar stets noch das Ingenium des Dichters, aber auch eine gewisse polemische Strenge und Schärfe sich kund gaben, die einen andern Frieden als einen bloß provisorischen, weltlichen, vielmehr einen Platonischen, Johanneischen erringen wollten. Freilich das Haar, welches noch reichlich dieses seltene Haupt schmückte, war wie unter dem Nachtfroste eines Zeitalters, das in so Vielen, aller Philosophie unfähig, alle Liebe zur Idealwelt vergeudet hatte, weiß geworden, und dennoch gab auch das der edeln, fest in sich gefugten Gestalt einen Zug der Würde und Erhabenheit mehr. Ich will noch der Kleidung mit einem Worte gedenken. So wenig hatte Herr von Schelling sich, wie es wohl Gelehrten begegnet, vernachlässigt, daß er nicht gesucht, aber durchaus geschmackvoll, gewählt in seinem Anzuge erschien. Ein in's Braune spielender Ueberrock, mehr kurz als lang, schwarze Cravate mit kaum hervorragenden, saubern Böffchen, alabasterweiße Chemisette, gestreiftes, dunkles Beinkleid, unten am Fuße von Strippen straff gehalten, war des Mannes Costüme. Nichts Steifes, nichts von gelehrter Pedanterie, nichts von doctrinärer Gilde, aber auch nichts von jener angenommenen, aristokratischen Fashion, nichts von jenem hinter einem Ordensbande stolz sich errathen lassenden Incognito und Abandon eines hohen Karslbader Gastes, ob Gesandter, ob Minister, ob Graf, ob Fürst, man weiß es nicht; nein, bei Schelling eine auf sich beruhende Gravität, eine Hoheit von Innen heraus, eine des Geistes und vom Geiste, die mich fast erdrückte, all' meine früheren Meditationen und Gasthausentschlüsse zu Boden warf, und mich augenblicks zum ersten Matador und Virtuosen aller Beklommenheit machte, aus der sich dann aber, und zwar aus der lautern Fülle meines Herzens für Schelling den Philosophen, den Menschen, aus meinem Verlangen nach ihm, aus Verehrung und Liebe und aus dem Flügelschlage des Dichters in mir, meine Besinnung wieder herstellte, so daß bereits mein Herz — im Sinne von Muth und Gemüth — wieder auf der Lippe stand, um sogleich laut zu werden. Dennoch, Herr von Schelling sah mich so prüfend an, so unzugänglich ernst, als hätte er schon an manchem Visiten-

helden die Erfahrung gemacht, in seiner Herablassung, in seinem Vertrauen mißbraucht worden zu sein.

Ein gutes Gewissen aber giebt Muth, meine Begeisterung kam dazu, und so sprach ich denn etwa — ich sage etwa — wie folgt:

Ich: Entschuldigen Sie, hochverehrtester Herr — oder sprach ich: Herr Geheimerath? ich weiß es nicht mehr, und mich läßt hier eben so mein Ohr, meine Erinnerung nach 24 Jahren im Stiche, wie unten am Glockenzuge mein Gesicht mir versagte —, entschuldigen Sie, hochverehrtester Herr, daß ein Fremdling aus beträchtlicher Ferne sich erdreistet, Ihnen seine Aufwartung zu machen! Es geschieht dieses aus Dank, aus innigster Verehrung, aus jener aufrichtigen Liebe, und dem Wissensdurste noch dazu, welche schon im Alterthum, Nachts sogar, Jünglinge, Laien zu Meistern, zu Priestern der Weisheit trieben. Es ließ ihnen keine Ruhe. So ging es auch mir! Ja, mein Herr, ich bin von dem tiefsten Dank' erfüllt auch gegen die Vorsehung, die es also fügen wollen, daß ich dem Mann' in's Angesicht schauen darf, der mich schon in den ersten Jünglingsjahren begeisterte, der meine Zweifel niederschlug, dessen neue, erhabene Ideen ich wie ein Durstiger, fast Verdursteter, einsog, dem Manne, der in manchen Kämpfen mein mich rettender Schutzgeist war, dem Manne, dessen goldene Worte ich mit dem Blicke einschlürfte, und welcher mich in meinem alten Glauben bestärkte, woran Manche mich irre machen wollten, daß auch das Schöne zu Gott führt, ihn offenbart, und daß Religion, Wissenschaft und Kunst einer und derselben Intelligenz angehören. —

Hier stockte ich. —

Zwar glücklich war ich bis zur bündigen Beendigung meines Satzes gekommen, indessen fühlte ich wohl, daß es Zeit wäre zu schweigen, da ich mir schon viel herausgenommen hatte. Aber ich bemerkte auch eine Veränderung, die auf des großen Mannes Gesichte vorging, und zwar eine Veränderung mir zu Gunsten, außerdem eine Bewegung seiner rechten Hand, die er mit einer höchst eigenthümlichen, ich möchte sagen, mit einer

königlichen, zu sich winkenden Anmuth machte. Seltsam jedoch war es, was mich betraf. Gerade dieser hinreißende Ausdruck des Wohlwollens, dieser tiefe Gemüthszug, dieser ganz einzige Uebergang von gemessener Vornehmheit und Verschlossenheit in die offenste Wärme, welche ich in der Physiognomie Schelling's gewahr wurde, wozu noch die Huld seiner Handbewegung sich gesellte, statt daß sie mich hätten ermuthigen sollen, führten meine Beklommenheit in verstärkter Weise zurück, da sie mein Herz auf's Lebhafteste erregten, so daß mein Auge, ich bekenne es, feucht ward.

Eine Pause entstand, und zwar eine von beträchtlicher Zeitdauer. Nie in meinem Leben werde ich diese Pause vergessen! Man könnte ein sehr gescheidtes, tiefsinniges, manches schwierige Problem lösendes Buch über die Pause schreiben, über die der Musik nicht bloß, der Natur, sondern auch über die der Geschichte, über die des Genius, über die Pausen in der Gesellschaft, endlich über die große, erhabene Pause des Todes!

Jetzt, jetzt unterbrach Herr von Schelling jene mich in die äußerste Spannung versetzende Pause, und mochte etwa folgendermaßen sich äußern.

S c h e l l i n g: Nehmen Sie meinen Dank für das Vertrauen, welches Sie mir schenken, für die Aufmerksamkeit, welche Sie meinen Schriften gezollt haben, und mir gegenwärtig durch Ihren Besuch kund geben. Ich habe von je her mit der Jugend so gern verkehrt. Setzen wir uns! —

(Herr von Schelling nahm mich ohne Zweifel für jünger, als ich war, wozu gewiß der Enthusiasmus, das Feuer meiner Worte manches beigetragen hatten.)

Herr von Schelling wies mir einen Platz auf dem Canapé an, während er sich vor mir auf einem Stuhle niederließ.

Wieder eine Pause.

S c h e l l i n g: Sie kommen aus einem Lande, gehören einem Staate an, den ich hoch verehre, dessen rastloser Entwickelung, außerordentlichen Beförderungen der Cultur auf allen Gebieten ich immer mit Aufmerksamkeit gefolgt bin. Auch i c h habe das hohe Glück, in einem Staate zu

leben, der sich in jeder Hinsicht auszeichnet, welchem die Bildung nach allen Richtungen hin eine mit den freigebigsten, wohl erwogensten Mitteln betriebene Angelegenheit ist, in einem Staate, der auch die Kunst bis zu einem Gipfel hinaufgeführt hat, den zu erreichen Mancher den Neueren nie zugetraut hätte. Hier aber ist er bereits erreicht. Und welch' eine unangefochtene, günstige Stätte ist auch der Philosophie hier bereitet! Wozu aber noch etwas Anderes des Erfreulichen kommt. Während man es mit Schmerz, ja mit Befürchtung in Betreff der Zukunft wahrnimmt, daß sich in Deutschland so Viele der jüngern Generation von den wichtigen Untersuchungen der Philosophie abwenden, ist unter uns auch die Jugend von einem Interesse für diese Wissenschaft erfüllt, welches die schönsten Zeiten des philosophischen Aufschwungs unter den Deutschen uns wiederbringt. —

Ich: Wir, die wir in der Ferne stehen, bedauern eben deßhalb nichts mehr, als daß Sie, hochverehrtester Herr, Sie, der Sie die Seele von dem Allen sind, durch Den die Philosophie zu einer neuen Aera gefördert worden ist, so lange schon in der gemeinsamen, deutschen Oeffentlichkeit schweigen wollten. Wir haben gehofft, gelauscht, von einem Jahr' zum andern, wir haben aus Berichterstattungen das Spannendste vernommen, von neuen Disciplinen, durch welche Sie die Grenzen des Bisherigen um ein so Immenses erweitert haben, nichts ist uns davon unmittelbar aus Ihrer Feder selbst, auf dem Wege der Presse zu Theil geworden. — Doch, Sie werden die triftigsten Gründe für Ihre Zurückhaltung haben. Das aber bekenne ich, daß Ihr andauerndes Schweigen mein Verlangen nach Ihrer neuesten Lehre bis zum Aeußersten steigert, daß ich es kaum erwarten, kann in das, was Sie entdeckt, neu geschaffen haben, ebenfalls eingeweiht zu werden. —

Schelling: Es ist wahr, ich habe lange nichts von mir hören lassen. Indessen allerdings wurde ich dazu auch von Außen her genöthigt. Wie jetzt bereits seit vielen Jahren das Philosophiren unter den Deutschen meist be-

trieben wird, ich kann mich dem nicht anschließen, ich darf an solchen Verhandlungen nicht theilnehmen, ich kann weder die Principien, noch die Methode, noch die Resultate gut heißen, weil sie nicht *richtig* sind. Man hat sich in Deutschland auf dem Felde der Philosophie dem *Realen* in demselben Grade abgewendet, als man von Begriffen ausgegangen ist, mit Begriffen operirt hat, zu Begriffen gelangt ist. Man hat die *Thatsachen* der Natur wie der Geschichte und damit auch die *Thatsachen* der *einzig möglichen*, der allein *wahren* Methaphysik außer Acht gelassen. Man scheint sie nicht zu ahnen. Damit aber hat man sich auch von dem wahrhaft *Idealen* entfernt. Ich habe schon früher, in meiner negativen Philosophie, hingewiesen auf den Zusammenhang, auf die Einheit des Realen und Idealen in ihrer tiefsten Wurzel, auf ihre Verschiedenheit und doch auch Indifferenz. Aus den *Thatsachen* der Natur und Geschichte, aus den *Thatsachen* der kosmischen Potenzen folgen freilich noch ganz andere, höhere, letzte Wahrheiten, als die eines bloß negativen Philosophirens, oder aus dem, was man der Vernunft unterworfen, aus ihr allein schon hat erkennen wollen, jedoch nur begrifflich hinzustellen vermocht. So ist man in der Philosophie zu einer Dialektik gekommen, die alles aus der Abstraction nimmt, mit dem Abstracten verfährt, zum Abstracten hinüberführt. Die Folge wird seyn, daß sich das Reale nun auch wieder das Aeußerste herausnimmt, allen Idealismus läugnet, alle Philosophie für unnütz erklärt. Mit dem allen gelangt man zu keinem Wissen. —

Ich: Eben so wenig wie mit gelehrten Citaten, mit Darlegungen großer Belesenheit. —

Schelling: Sie erwähnen da etwas, was ferner sehr charakteristisch ist für die Art, welche man heute philosophiren nennt. Auch das Bedeutsamste kann auf Abwege, sogar auf Stillstand und Rückschritt führen, auch dasjenige, was mit Recht in der Geschichte des Geistes Epoche gemacht hat, kann eine bloß eingebildete Schranke veranlassen.

Seitdem man nun, statt zu philosophiren, die Geschichte der Philosophie erzählt, sie vielleicht nicht einmal richtig erzählt, hat man sich durch gewisse Schranken, an die man sich gewöhnt, ein für alle Mal einengen lassen. Gewiß ist es zwar, auch aus ganzen Systemen kann man Folgerungen ziehen, und zwar Folgerungen, welche sogar Entdeckungen sind, zu welchen man nicht gelangt wäre, wenn man jene Systeme nicht durchdrungen hätte. Indessen jeder wahrhafte Philosoph soll die Befähigung und Tiefe haben, aus sich selbst, oder vielmehr aus den kosmischen Thatsachen zu schöpfen, in denen Reales und Ideales stets zumal (zugleich) gesetzt sind, die aber auf Den hinweisen, aus Dem und von Dem sie gesetzt worden. Man soll nicht sowohl mit den bereits vorhandenen Behauptungen, Meinungen, oder auch Lehren, Beweisführungen operiren, nicht mit philosophischen Individuen, sondern mit den Weltdingen selbst, welche eben das sind, was ich Thatsachen in jener doppelten Bedeutung nenne, und die allein zu wirklichen Erkenntnissen, zu unumstößlichen Wahrheiten führen. Die bisherige Geschichte der Philosophie enthält noch keine Erklärung des Universums. Man muß bis zu den Potenzen aufsteigen, über die ich daher in der positiven Philosophie — wenn auch zunächst nur als Uebergang in dieselbe — eine andre Erklärung abgebe, als jede bisherige, eine Erklärung, welche es zugleich darlegt, wie es sich mit Natur und Geschichte verhält, woher beide stammen, und wie sie nicht bis zu speculativer Evidenz erklärt werden könnten, wenn nicht die Urthatsache, das Christenthum, vorhanden wäre, welches den höchst möglichen und alleinigen Einblick gewährt in das Wesen des Universums, in die Spannung der Potenzen, wie in dasjenige, was sie veranlaßt hat, aber auch in dasjenige, wodurch sie wieder gehoben wird. Das alles giebt ein ganz neues Licht über Natur und Geschichte, und verbreitet solches Licht sogar auf das Wesen und die Genesis der Mythen, die gar nicht einmal möglich, geschweige denn wirklich wären, wenn das

Christenthum sich nicht als die universelle, ewige Thatsache kund gäbe, welche auch der Zeit nach, in Betreff des Vergangenen und Künftigen, über alle Zeit hinausgreift. Das Mythische kann kein Ewiges, es muß ein Gewordenes seyn, welches erst werden konnte, als bereits eine Störung eingedrungen war in das Verhältniß der Potenzen, oder vielmehr, als sie selbst solche Störung, somit den Umsturz bewirkt hatten. Daher das Mythenbildende auch kein endloser Proceß seyn kann, eben so wenig, wie es bloße Willkürdichtung enthält. Wer den mühsamen Weg nicht scheut, mit dem, was ich jetzt nur angedeutet habe, sich des Gründlichsten zu befassen, der gelangt zu einer ganz anderen Ansicht von demjenigen, was Religion, was Wissenschaft, was Kunst auf sich haben, er wird die Cultur ganz anders placiren, aber auch ästimiren, wie zu geschehen pflegt; ihm werden Orient und Occident in eine ganz andere Beziehung zu einander treten, er wird ganz anders denken müssen über Raum und Zeit, über Materie und Geist, über Natur und Geschichte, als so viele unsrer Philosophen denken lehren, und wird ein unendliches Gewicht auf unsre dermalige Existenz legen, die allerdings auf ein ganz anderes Seyn und Daseyn hindeutet, hinbeschwört als das bloß irdische Seyn und Daseyn, und welche den Hochmuth und die Keckheit Lügen straft, mit denen man sich in unsern Tagen so oft unterfängt, über das Höchste und Heiligste abzusprechen. —

Ich: Ich ermesse, mein Herr, aus dem, was Sie so eben des Herrlichsten in hoher, dankenswerther Geneigtheit mir vor die Seele zu führen so gütig waren, welch' eine Arbeit Sie übernommen, und bereits vollendet haben. Die Zeit Ihres Schweigens in der Oeffentlichkeit erschien mir noch vor wenigen Augenblicken so lang, jetzt erscheint sie mir kurz, wenn ich erwäge, was Sie in so mäßiger Dauer zu erringen im Stande gewesen sind. Aber ich frage mich, obwohl es mir an jeder Erklärung dafür gebricht, immer wieder, wie es Ihnen möglich, ausführbar geworden ist. —

Schelling: Schlagen Sie das, was ich Ihnen mitgetheilt, Ihrer reinen, edeln Empfänglichkeit so gern mitgetheilt habe, nicht zu hoch an. Was wollen die Erörterungen, die Auslassungen, ja wohl Auslassungen, so flüchtiger Augenblicke, wie sie uns vergönnt waren, gegen dasjenige, was ich Ihnen zuzuführen beabsichtigte. Dennoch, behaupten darf ich es, nach dem Unrecht, welches man mir oft, und zwar in einer nicht eben sehr delicaten, urbanen Sprache, gethan, nach der wohlfeilen Weise, mit der man mein freilich langes Zurückhalten gedeutet hat, nachdem ich auf alle Vermuthungen, Behauptungen, Unwahrheiten geschwiegen, behaupten darf ich es, daß die Ergebnisse, deren ich mich nach so mühsamer Forschung, nach so vielfältigen Denkoperationen, gegenwärtig erfreue, allerdings von der Art sind, **daß die gegenwärtige Welt keine Ahnung davon hat.** Auch hätte ich, trotz aller Bemühungen, nicht dazu gelangen können, wenn ich nicht einstweilen allen Verfolg dessen, was der Zeitlauf von Philosophie bringt, abgebrochen hätte, wenn ich nicht eine Zeitlang für alle Behauptungen, Erörterungen, Berichtigungen, oder gar für alle Lehren, die sich für neue Systeme ausgaben, taub und unzugänglich gewesen wäre, kurz, **wenn ich mich nicht von der großen, breiten Heerstraße alles Philosophirens der Schulen oder einiger sich Isolirenden abgewendet, und den Muth und die Ausdauer gehabt hätte, meinen eigenen Weg zu gehen,** unverwandt nur dem zugekehrt, was **ich** als das Unausweichbare tief erkannt hatte. So allein ist es mir möglich gewesen, den Weg zu finden, in eine ganz andre Weltrichtung einzulenken, in eine ganz andre Methode des Verfahrens, in das Gebiet eines Positiven, welches gar nicht mehr abhängig ist von dem, was man so selbstgefällig Vernunft genannt, und mit dem man übereilt und anmaßend genug geschaltet hat, ohne daß man bedenkt, wie schon vor der Vernunft des einzelnen Forschers und seines ganzen Anhanges die Welt der Thatsachen als von Gott gewirktes Prius bestand, jener Thatsachen, welche nicht bloße

Erscheinungen sind, sondern in das Wesen alles Seyns und Dessen, der die Macht und der Herr darüber ist, zurückgreifen, woraus sich dann wieder für Natur und Geschichte ganz andere Schlüsse ergeben, als die sind, welche man zu ziehen gewohnt ist, vor Allem aber ein ganz anderer Totalzweck des kosmischen Daseyns als der, den man behauptet, oder den man noch lieber und oberflächlicher gar zu läugnen sich erdreistet. —

Ich: Aber, mein Herr, die Frage brennt mir auf der Lippe, dürfen wir in keiner Weise hoffen, daß uns Allen, die wir nach den Aufschlüssen Ihrer Philosophie dürsten, zumal uns, die wir nicht Gelegenheit haben, Ihren Vorlesungen bleibend beizuwohnen, dürfen wir nicht hoffen, daß Sie uns schon in nächster Zeit das Specielle Ihrer Lehre, das Ganze Ihres umfassenden Systems durch die Presse mittheilen? Ich spreche unter meinem Namen für Viele, von denen ich weiß, daß sie Ihrer positiven Philosophie mit einer Erwartung, Stärke und Sehnsucht entgegen harren, wie ich es in Worte nicht zu fassen vermag. —

Schelling: Jedenfalls werde ich binnen Kurzem mich dazu entschließen, die Resultate meiner vieljährigen Forschungen und Untersuchungen der Oeffentlichkeit anzuvertrauen. Und es dürfte gerade die Philosophie der Offenbarung seyn, welche ich zuerst veröffentlichen würde, und von der ich dafür halte, daß sie in unsrer haltlosen Zeit ganz besonders noth thut. Es müßten denn nicht zu berechnende Hindernisse dazwischentreten, die mich bestimmten, daß ich die Mittheilung noch um einiges hinaussetzte. —

Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Gewalt diese Worte des ausgezeichneten Mannes auf mich wirkten, wie denn überhaupt seine Persönlichkeit, indem ich dicht vor ihm saß, eine Magie auf mich übte, daß ich mich sogleich zu einem philosophischen Gedicht hätte entschließen können, dessen Held Schelling gewesen wäre. Ganz ist dieses Gedicht auch nicht unterblieben, obwohl ich es bis jetzt noch nicht aufgeschrieben habe, dessen philosophischen

Inhalt — den dichterischen lass' ich auf sich beruhen — ich bei aller Bescheidenheit nicht gering anschlagen kann. Ja es ging von dem Moment, als meine Unterredung mit Schelling begann, als ich ihm in das Denkerauge sah, als ich seine Stimme hörte, seine Worte verstand, die mir in die tiefste Seele drangen, als ich so vieler Sympathieen inne ward, die ich mit seinen Ansichten fühlte, es ging ein Geisteswehen von ihm auf mich über, dessen Einfluß sich auf viele Jahre erstreckte, und dem ich Anschauungen verdanke, welche nie aus meinem Innersten schwinden werden. Eine solche Dichtung, wie die oben angedeutete, mit der Philosophie künstlerisch geeint, würde sich auch ganz mit jener merkwürdigen Aeußerung vertragen, die ich am Anfange dieser Darstellung mit Schelling's eigenen Worten angeführt habe, wenn jenes Gedicht auch, dem Werthe nach, unendlich hinter dem zurückbliebe, was der geniale Mann dort der Kunst nachrühmt.

Was nun das Bisherige und das Ende meiner Unterredung mit Schelling betrifft, so sind beide solcher Beschaffenheit, daß man sie ihrem Grundcharakter und nicht dem Buchstaben nach in sich aufnehmen wird. Man muß sie selbst, die Aufzeichnung meines Gespräches, als eine poetisch-philosophische Charakteristik betrachten, die nicht nach dem Wortlaut zu nehmen ist, sondern als eine auf Wirklichkeit des Erfahrens beruhende Vision, in die mich Schelling versetzte, die aber als solche die Situation durchschimmern läßt, und den Geist, der in der Unterredung waltete, treulich wiedergiebt. Nur von einigen Stellen glaube ich sagen zu dürfen, daß sie nach so langer Zeit meiner Erinnerung dennoch fest und leuchtend sich eingravirt haben, auch was die Wörtlichkeit angeht. So die Aeußerung Schelling's, daß die Ergebnisse seiner neuern Forschungen von der Art seien, daß die gegenwärtige Welt keine Ahnung davon habe. Dann wieder die, daß er nicht zu solchem Ertrage gekommen wäre, wenn er sich nicht von der Heerstraße alles Philosophirens abgewendet, und die Ausdauer gehabt hätte, seinen eigenen Weg zu gehen. Endlich die Mittheilung, daß es die Philosophie

der Offenbarung sein dürfte, welche er zuerst veröffentlichen würde.

Aber es hatte mein Gespräch mit dem genialen Denker noch einen ganz andern Inhalt, mit dem es sich jedoch also verhält, daß ich auch nicht den Versuch machen darf, wie ich solchen mit dem Bisherigen gemacht, ihm Worte zu leihen. Es giebt Eindrücke im Leben, die so eigenthümlicher, einziger Natur sind, daß sie durch die Sprache gar nicht adäquat wiedergegeben werden können, da sie in das geheimste Zwiegespräch mit uns selbst gehören. Nur so viel kann und darf ich von Obigem im Allgemeinen mittheilen. Es wurde mir aus dem, was Herr von Schelling über sein Verhältniß zur Philosophie sagte, über die Art, wie dem Philosophen das Wesen der Dinge am Herzen liegen müsse, und in welcher Weise er zu forschen habe, klar, daß, wo der Beruf zu jener Wissenschaft nur überhaupt vorhanden, in so eminenter Stärke vorhanden ist, wie in demselben Manne, den ich jetzt vor mir sah, hörte, daß da jener Grundbedingung, welche bekanntlich schon der frühere Schelling in die Anschauung setzte, durch anderweitige Beziehungen, Lebensverhältnisse nie Abbruch geschehen könne. Ich entnahm aus seiner ferneren Darlegung, das wolle aber auch etwas sagen: Liebe zur Weisheit, Liebe zum Denken, Liebe zur Wahrheit haben! Es wurde mir klar, wie Schelling darüber sprach, daß man so weit vorzubringen vermöge, um durch Erfüllung aller übrigen Pflichten, die ja ebenfalls heilige seien, in Betreff der Ehe — ich habe im Frühern vom Cölibat gesprochen —, der Kirche, des Staates, des sonstigen Geschäftslebens, der Freundschaft, der Erholung u. s. w., in der Pflicht des Denkens nie Eintrag zu erfahren, in der Forschung nie müde zu werden, nie stille zu stehen, nie Nebenzwecke zu verfolgen, nie Vortheile zu suchen, sondern nur die Wahrheit, ergebe sie sich, wie sie wolle; so daß ich in Schelling den echten Heroen der Wissenschaft, der um die Wahrheit kämpfe, zu schauen, zu hören bekam. Als ich in späteren Jahren las, wie Schopenhauer die vom Staat' angestellten Philosophen schon von vorn herein verdächtigte, wie er der Professorenphilosophie schon als solcher

nichts zutrauen könnte, weil sie nur das lehren dürfte, was ihr zu lehren geboten würde, da mußte ich mir gestehen, daß Schopenhauer nie einen Geist wie den Schelling's in Erfahrung gebracht, geschweige denn ihn je begriffen, auch nur geahnt.

Aber noch mehr.

Es ging mir aus dem Gespräche mit Schelling hervor, daß man allerdings durch das Organ der metaphysischen Anschauung — welches freilich nur der Genius in der Philosophie haben kann, da es durch die Macht des schöpferischen Vermögens activer Weise bedingt wird — dazu gelange, wie wenig man auch als Forscher aufhöre, in einem bestimmten Raume zu weilen, in einer bestimmten Zeit zu leben, so mit den Weltdingen zu operiren, als hätte man in ihnen, wie der Physiker, wägbare Stoffe vor sich, indem man auf dem Standpunkte des Intuitiven — wie eben Schelling eine so einzige Art der Zusammenschau des Reellen und Ideellen besaß —, allerdings auch durch Jahre lange Uebung, dahin vorrücke, mit einer solchen Sicherheit zu verfahren, daß kein Trug, keine Täuschung mehr möglich ist. Denn gewiß, die wahrhafte Wissenschaft muß, wie ideal sie ihrem Wesen nach ist, immer auch eben so exact sein, oder sie verdient ihren Namen keineswegs. Wir wundern uns darüber nicht, daß der Astronom im Bereiche des siderischen Lebens dahin gelangt, ohne dem Leibe nach die Erde zu verlassen, das bestimmte Erscheinen jener sphärischen Körper, ihre Conjuncturen zu verkünden, bisweilen sogar die genauesten Messungen auf ihrer Oberfläche anzustellen. Und der Philosoph, der es ganz besonders mit dem System der kosmischen Gesetze zu thun hat, sollte nicht eben so viel, sollte nicht mehr noch vermögen? Ich zweifelte nach dem Eindruck, den ich von Schelling erhielt, jetzt keinen Augenblick mehr daran.

Doch, ich gebe oder vielmehr versuche das Ende unsrer Unterredung.

Es gebot mir ein inneres Tactgefühl, wie schwer mir's ihm Folge zu leisten auch wurde, Schelling's so freundliches Eingehen auf meine Anliegen nicht länger in Anspruch zu nehmen. Sicher würde er nach der Liebenswürdigkeit, wie er sie mir

reichlichst kund gegeben hatte, eine Einladung für einen der künftigen Tage an mich haben ergehen lassen, wenn er nicht durch mich in Kenntniß gesetzt worden wäre, daß ich mich körperlich angegriffen befände, und eben deßhalb die Abreise von München beschleunigen müßte, um in meine Heimath zu eilen. So schlossen sich, indem ich mich erhob, noch etwa folgende Worte an unsern vorhergegangenen Austausch. —

Ich: Gestatten Sie, hochverehrtester Herr, daß ich Ihnen meinen gerührtesten Dank hiermit sage für die inhaltschweren, herrlichen Aeußerungen, deren sie mich gewürdigt haben! Mit Eröffnungen haben Sie mich beehrt, mit Gedankenschätzen erfreut, die ich als das kostbarste Geschenk edelster Gastfreundschaft mit mir nehme. Ja, diese Stunde, nie vergesse ich ihrer, eine Stunde, in der ich nicht bloß zeitliches Wohlsein von Ihnen empfing, in der ich des Ewigen inne geworden bin; und es wird mir, ich weiß es, für meine Erdenzukunft der reichste Segen daraus erwachsen, von dem ich hoffe und glaube, daß er auch in das Ueberzeitliche des Weiteren hinausreichen werde. Aber noch eine Anfrage und Bitte habe ich an Ihre Güte zu richten. Würden Sie es mir gestatten, wenn ich das noch ferner erwogen, wieder und wieder durchdacht, was Sie mir heute so freigebig gespendet haben, daß ich in einem Briefe an Sie des Anderweitigen mich aussprechen dürfte? Und werden Sie eine so kühne Zumuthung von meiner Seite nicht aufdringlich finden? —

Schelling: So wenig aufdringlich, daß Sie mich vielmehr mit solchem Schreiben erfreuen werden, wie ich denn bereit bin, Ihnen zur Zeit etwas darauf zu erwiedern. —

Jetzt übermannte mich mein Gefühl dermaßen, daß mir jeder fernere Ausdruck des Mundes unmöglich wurde. Diese Uebermacht des Eindrucks erreichte ihren Gipfel, als ich Schelling's warme Hand in der meinigen fühlte. Ich weiß nicht, hatte ich mich erdreistet, ihm die meinige zu bieten, war er Selbst so zuvorkommend gewesen, mir die seinige zu reichen, genug, Schelling's und meine Hand hatten einander berührt.

Ich habe noch jetzt keine Vorstellung davon, wie ich in solcher Erschütterung meines ganzen, inneren Menschen, unter der lebhaftesten Erregung all' meiner Empfindungen das Zimmer verlassen konnte. Ich dachte an nichts als an die Philosophie der Offenbarung, mir schwebte nichts anderes auf meinem Wege vor als Schelling's Gestalt, das mächtige Pathos, mit dem er gesprochen hatte, das freundliche, huldreiche Wesen, mit dem er mir begegnet war.

Jetzt wankte ich die breiten Stufen der Treppe hinunter. Als ich mich unten vor der Pforte des Hauses befand, fiel es mir plötzlich ein, daß ich, merkwürdig genug, keinen der Götter und Göttinnen oben auf der Hausflur, keinen auf dem Geländer, keinen unten gesehen hatte. Sie waren alle wie weggeweht. Sie waren alle wie zergangen, wie olympischer Schnee zerschmolzen, vor der lichten Glorie der Philosophie der Offenbarung, vor der Sonne des Christenthums, auf welche Schelling so gewaltig hingewiesen hatte. Ist es doch droben am Himmel auch so. Wenn die Nacht scheidet, wenn die Sonne heraufkommt, fliehen am Firmamente die Sterne, jene Gestalten der hellenischen Mythologie, die dii minorum et majorum gentium, die uns früher so hell entgegenleuchteten, da jetzt die Sonne sie überstrahlt.

Ich gelangte in unser Hotel. Mein ausgezeichneter Freund eilte mir entgegen, und bemerkte meinen fast erdentrückten Zustand. Dennoch rief ich ihm zu: Schelling habe ich gesprochen, und bin hingenommen von seiner Anziehungskraft! Aber noch schenken Sie mir einige Stunden, damit ich mich erst sammle! —

Schluß.

So also etwa war meine Unterredung mit Schelling, ich wiederhole es: nicht dem Worte, sondern dem Geiste nach. Niemand, der billig denkt, der nicht das Unmögliche fordert, wird an dem zerren wollen, was ich gegeben habe. Und dennoch,

man könnte schon *die* Ausstellung machen, das, was man im Obigen läse, wär' offenbar noch mit einer andern Eigenthümlichkeit versetzt und gefärbt als der Schelling's. Ich müßte darauf erwiedern, dafür sei es ja eben ein Dialog, zu dem doch mindestens Zwei gehören. Ich glaube aber, daß man auch wirklich eine *doppelte* Farbengebung in der Darstellung meines Gespräches mit Schelling unterscheiden kann. Sollte ich überhaupt, nach einem Zeitraume von 24 Jahren, es ausführen, jenen Dialog niederzuschreiben, da sein Inhalt wohl von *der* Art ist, daß er der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, so konnte ich es nur so in's Werk richten, wie ich es gethan habe. Da *ich* nämlich derjenige bin, welcher hier eine Ueberlieferung seines eigenen Lebens aus der Vergangenheit rettet, so muß ich auch derjenige sein, der das Medium abgiebt, durch welches die Gestalt Schelling's, die Aeußerungen, die er gemacht, *hindurchleuchtet*, hörbar werden.

Es ist eigen genug mit derartigen Erinnerungen. Ein solches *Ereigniß* sonder Gleichen, wie jenes Gespräch für mich war, und stets bleiben wird, kann uns mit der ganzen Allgewalt des Geistes und Wortes erfassen; es steht Wochen, Monate, zwei, drei Jahre lang so lebendig in unsrer Seele, daß wir noch immer vermöchten, im Fall wir zur Feder griffen, es ganz so wieder heraufzubringen, daß nicht bloß alle Gedanken, die bei jener Gelegenheit in die Erscheinung traten, nicht bloß der Gang derselben, die Uebergänge, die sie einschlugen, objectiv würden, sondern auch die Worte, deren sich jeder der Sprechenden bediente, die ganze Diction im Verlaufe des gegenseitigen Austausches. Aber eine heilige Scheu hält uns oft von dergleichen Aufzeichnungen zurück, daß wir die immer noch günstige, erst kurze Zeit, welche verlaufen ist, benutzen. Solche Scheu, ich bekenne es, beherrschte auch mich. Aber das Bedürfniß zu erhalten, was noch zu erhalten ist, kann durch nicht zu berechnende Umstände, von Außen, von Innen her, nachdem Jahrzehnte vergangen sind, auf's Neue und dringender als je in uns laut werden. Allerdings die Ausführung bei solcher Bewandtniß ist nun schon schwierig. Es ist etwa so, wie wenn wir an einem

erhabenen, über die Wolken hinausragenden Gebirge vorbeikommen. Indem wir eine halbe, eine Meile und darüber uns von ihm entfernt haben, tritt es noch immer so mächtig hervor, daß sich seine Umrisse uns deutlich markiren, wir immer noch mit dem, was uns die nächste Nähe beobachten ließ, aus der Erinnerung seine einzelnen Partieen zeichnen, coloriren könnten. Je mehr aber der Zwischenraum, die Entfernung wächst, desto mehr hüllt sich jener Gegenstand für uns in einen Duft, der ihn zwar poetisch verklärt, der unser Auge entzückt, ihn selbst aber, jenen Gegenstand, könnten wir jetzt nicht mehr ganz der Wirklichkeit gemäß auf das Papier bringen. Warum nun aber dieß und jenes Einzelne aus der unmittelbaren Anschauung uns blieb, anderes dagegen zweifelhaft wurde, noch anderes unserm Gedächtnisse völlig entschwand, es hat seine natürlichen Ursachen, die wir freilich nicht alle nachweisen können; es beruht auf der Beschaffenheit unsers Auges, auch unsers Seelenauges, es beruht auf unserer ganzen, geistigen Individualität, die wohl das besonders festhielt, was ihre früheren Vermuthungen, Ansichten bestätigte, ihrer Beobachtung sogleich einleuchtete, ihren Schönheitssinn auf der Stelle ansprach. Es beruht aber auch auf der Erhabenheit des Objects. Es hat nicht bloß in unserm Auge, in der Atmosphäre seinen Grund, daß gewisse Partieen auf der Oberfläche des Mondes im Volllicht ein helles Licht reflectiren, andre verdämmern, noch andre in's Dunkel zurücktreten. Die Beschaffenheit jenes Weltkörpers wird selbst dazu beitragen. So geht es uns mit Erinnerungen, mit dem, worauf sie sich beziehen, mit dem, was wir darüber zu bestimmen, festzustellen vermögen, auch in Bezug auf ausgezeichnete Menschen, mit denen wir in Berührung kamen.

Aber man könnte, was jene Unterredung mit Schelling betrifft, noch eine andre Ausstellung machen. Man könnte meinen, der Verfasser habe in obigem Gespräch unmittelbar, wenn auch unwillkürlich, sich selbst mit seiner Weltansicht, mit so vielen seiner Lieblingsgedanken, sogar mit seiner Kritik der Gegenwart in Schelling hineincharakterisirt; man könnte nachweisen, daß er in ein' und anderem, was er schon v o r jenem Dialog öffentlich

kund gegeben habe, Aehnliches gesagt, so daß er Schelling sprechen lasse, was er, der Verfasser, stets schon in seiner Seele getragen, und eben deßhalb oft bereits geäußert habe. Und wäre dem auch so, hätte man Grund sich darüber zu wundern? Als wenn wir nicht Alle desselben Ursprungs wären, an demselben Erdengeschick uns betheiligten, von demselben Gottesgeiste bewegt würden, wenn wir uns eben bewegen lassen! Als wenn nicht um so mehr — die Gleichzeitigkeit des Erlebens in einem bestimmten Zeit-, wenn auch nicht Lebens-Alter kommt noch dazu — in ähnlicher Weise das Eine, was die Zeit bringt, uns anziehen, das Andere uns abstoßen wird! Als wenn es nicht Ursympathieen und deren Gegentheil gäbe, wie weit die Geisterordnungen sonst auch auseinander liegen, die Anlagen der Menschen durch ungeheure Differenzen getrennt sind! Aber der Genius zieht eben durch Sympathieen der Aehnlichkeit, nicht der Gleichheit, den, der in seinen Umkreis gelangt, so unwiderstehlich an, den, welcher sie nicht fühlt, zieht er gar nicht.

Ich muß daher zu gerechter Würdigung jener Unterredung bekennen, daß ich mit Schelling seit früher Zeit unendliche Sympathieen gehabt habe. Dahin gehört unter andern das, was in meiner Darstellung über die Art vorkommt, wie so Viele heut'gen Tags bloß literaturgeschichtlich hin und her reden, was sie dann philosophiren nennen. Ich hatte schon immer daran Anstoß genommen. Ich hatte mich gefreut, wo ich das Gegentheil fand. Ich hatte es unter andern an Herbart, den ich selbst gehört, als eine edle Keuschheit der Sprache und Methode stets gerühmt, als Beweis seines außerordentlichen Productionsvermögens, daß er sich fern von solchem Mißbrauche hielt, immer nur am Geschichts- und Literatur-Faden der Philosophie sich fortzubewegen. Und so bestätigte es mich, und erfreute mich höchlich, daß auch Schelling gegen eine so sterile Wohlfeilheit, von Andern sich tragen zu lassen, statt auf eigenen Füßen vorzubringen, eingenommen sich zeigte. —

Zuletzt kann ich nur sagen: So wie es jetzt vorliegt, stellte sich mir in der Erinnerung das Gespräch mit Schelling vor

die Seele, als ich die Anstrengung unternahm, es aus der Vergangenheit wieder herauf zu bringen. Das, was jene Mühe mir versüßte, was mir das Niederschreiben zu einer heiligen Pflicht machte, war meine Liebe und Bewunderung jenes großen Mannes, welche bei mir keiner Zeit unterliegen, nicht wie andere Eindrücke des Gedächtnisses abgeschwächt werden können. Habe ich mich in den Gedanken, in dem Gange des Dialogs, in der Wahl der Worte vergriffen, so war es nicht meine Absicht. Ich habe den großen Todten aufrichtig gefeiert, mit aller Pietät, mit dem wärmsten Dank, wie ich den Lebenden feierte. Seine Manen werden es mir verzeihen, wenn ich aus individueller Schwäche mich in den Mitteln irrte.

Aber — die Zukunft Schelling's hier auf Erden, von jenem Zeitpunkte datirt, als ich von ihm mit Schmerzen schied, bis zu seinem Tode; er hat sie wohl selbst nicht geahnt. Und wer überhaupt ahnt sie? Wie schwer mußte es Schellingen werden, München zu verlassen, München, wo allerdings die Intelligenz nach allen Richtungen hin eine so ausgesuchte Pflege erhielt, wo die Kunst eine allgemeine, eine öffentliche Angelegenheit geworden war, der man die höchste Sorgfalt mit splendidester Freigebigkeit angedeihen ließ, wo Schelling selbst eine so weitreichende Wirksamkeit gefunden hatte, München zu verlassen (noch dazu in einem bereits vorgerückten Alter), wo der kühne Denker die hohe Anerkennung und Freude gehabt, in dem Königssohne selbst, der einst die Krone Bayerns tragen würde, einen so viel versprechenden, für alle Schätze des Geistes empfänglichen, treuen Anhänger zu erleben!

Freilich die bedeutendsten Beweggründe lagen vor, auf daß ein solcher Entschluß der Uebersiedelung dennoch ausgeführt würde. Ein genialer König hatte Schelling gerufen, ein König, der eben im Begriff war, in seiner Residenz auch ferner der Kunst alle nur möglichen Zugeständnisse zu machen, zugleich der Wissenschaft ein neues Stadium zu bereiten. Was knüpften sich nicht alles für Erinnerungen an den Namen Berlin, seit Friedrich dem Großen, seit Stiftung der Akademie! Welche Geister ersten Ranges hatten sich hier in den verschie-

densten Zeitläuften zusammengefunden! Welche Triumphe hatte die Cultur an demselben Orte errungen! Und nun der König selbst, der jenen Ruf an Schelling ergehen ließ! Die Geschichte hat noch lange nicht ihr vollständig ehrendes Urtheil abgegeben über einen so hervorragenden Fürsten. Friedrich Wilhelm IV. war ein durch und durch edler König, der die größten Gesichtspunkte hatte für Schöpfungen im größten, aber im christlichen Styl, Gesichtspunkte, die allerdings Viele, sehr Viele seiner Zeitgenossen nicht zu fassen vermochten, da sie sich durch politische Einseitigkeit, durch halben Abfall vom Christenthum, durch Parteileidenschaft, durch die bare Prosa und Engherzigkeit eines abstracten Verstandes um jene Fähigkeit gebracht hatten. Friedrich Wilhelm IV. hatte die ausgebreitetsten Kenntnisse, er hatte ein großartiges Combinationsvermögen, er war stets geistvoll, er besaß Witz, Humor und den feinsten, treffendsten Blick auch in Sachen des Geschmacks, in Sachen der Kunst. Das alles aber ruhte bei ihm noch dazu auf einem Gemüth, welches an Huld und Wohlwollen unerschöpflich war, weil es in der Religion wurzelte und gipfelte, und daher auchd ie Wissenschaft und Kunst mit der Religion überall im Einklang wußte. Friedrich Wilhelm IV. war ein geborener König des Culturstaats. Er stand daher auch fern einer Zeit, die immer nur über den Bau des Staatshauses streitet, hadert, zankt, statt das Haus würdig und in Eintracht zu bauen, darin ein würdiges Leben zu führen, und es stets mehr für die künftige Stadt Gottes zu bereiten. Das reichste Gemüth drückte auf alles, was der König sprach und schrieb, den königlichen Stempel — möchte keines seiner Worte uns und der Nachwelt verloren gehen! —, und gab Ihm Selbst jene künstlerische Jugendlichkeit bis in die spätesten Jahre, jene Grazie der Geselligkeit, welcher Niemand zu widerstehen vermochte. Solche Fülle des liebenswürdigsten Gemüths machte sich überall am Könige bemerkbar, wo er weilte. Ich bin nur einmal in die Nähe Friedrich Wilhelms IV. gekommen, aber die reinste Idealität von Hoheit, Geist, Huld, Anmuth in der Haltung, in jeder Bewegung, welche von ihm ausging, gab mir das lebendige

Gefühl, in welche Begeisterung ein edler Fürst einen Dichter sofort zu erheben im Stande sei.

Dem Rufe eines solchen Königs konnte auch Schelling nicht widerstehen. Mußte er doch auch erwägen, daß Bayern mit Preußen durch das innigste, verwandtschaftliche Band verbunden ist. Stand doch dem Könige Friedrich Wilhelm IV. eine Gattin zur Seite, eine Königin, dem Hause Bayern entsprossen, deren Geist, deren Gesinnung — wie bekundete sie diese in nur zu baldiger Zukunft durch die treueste Ausdauer in allen Leiden, durch die auserlesenste Aufopferung und Krankenpflege, als Muster für alle Frauen, bis zum letzten Augenblicke ihres königlichen Gemahls — sie den edelsten Frauen der ganzen Geschichte beigesellt! Aber noch anderes.

Schelling mußte seine Uebersiedelung nach Berlin als die Hauptmission eines ganzen Lebens und seines reichen Ertrages betrachten. Er hatte jetzt das Aufgehen seiner neuen Saaten auf einem neuen Boden zu betreiben, und gleichsam erst zu erproben. Obwohl die wahrhafte Erprobung immer erst in das Gebiet der Nachwelt gehört, bei der sicher auch unserm Denker die reichste Ernte bevorsteht. Jedoch Schelling hatte jetzt wirklich sein System vollendet, er wollte seine Erweiterung der Wissenschaft, die Entdeckungen, die er gemacht hatte, er wollte seine positive Philosophie, bevor er sie der Welt mittheilte, erst an dem Orte, auf dem Katheder vortragen, wo sein großer Rivale fast von früh auf, von welchem wir daher beim Beginne dieser Darstellung auch sagten, er sei mit ihm einem und demselben Stamme entsprossen, in den Mannesjahren so glänzende Siege erfochten hatte.

Schon war Schelling in Berlin angelangt. Es war im Jahre 1841. Schelling in Berlin! Gewiß ein Heroismus, den er durch seine Ankunft bewies, wie er nur aus dem Hochbewußtsein erklärt werden kann, das unsern Philosophen erfüllte, erfüllen durfte, erfüllen mußte.

Hier haben wir zunächst jenen Faden wieder aufzunehmen und fortzuspinnen, den wir absichtlich dort fallen ließen, wo

Schelling beim dunkeln Grunde in Gott angelangt war, wo wir seiner inhaltschweren, für ihn selbst so fruchtbaren Abhandlung über die menschliche Freiheit gedachten, wo er nun bald in ein langes Schweigen verfiel, und nun jene Krisis, jener Kampf auf Tod und Leben, um die Lösung der höchsten Probleme, über ihn kam, welchen er in Regensburg — oder wo es sonst gewesen — siegreich überstand. Wir haben an dieser Stelle jenen Faden in sofern fortzuleiten, als wir ein kurzes Resumé geben, oder vielmehr und zweckmäßiger, hier, in diesem Schlusse, auch wirklich den Schluß ziehen in Bezug auf das, was sich für Schelling nach seiner Umwandelung und seinen neuen Forschungen muthmaßlich dargelegt hatte, und was nun in Berlin zur öffentlichen Feststellung, Entwickelung und letzten Erklärung kommen sollte. Ich sage muthmaßlich, und bezeichne damit meine eigene, im Folgenden nur versuchte Erörterung. Ich glaube zwar, daß sich bei näherer Prüfung für meine Vermuthungen, Behauptungen in der von Schelling selbst ausgegangenen Mittheilung seiner neuen Lehre Belegstellen vorfinden werden, indessen bedarf es doch einer sorgfältig vollständigen Vergleichung mit Schelling's Schriften, deren Gesammtausgabe mir nicht zur Hand ist. So viel indessen ist gewiß, es kann noch nie einen größeren Contrast menschlicher Seelenzustände gegeben haben, als die waren, welche Schelling's einstige Ankunft in Regensburg und seine jetzige in Berlin charakterisiren. Vor allem aber: was hatte sich also muthmaßlich für unsern Denker ergeben? —

Gewiß, eine der wichtigsten, erfolgreichsten Entdeckungen über die Natur des Negativen, alles Negativen, ist die, daß es selbst, das Negative, stets nur die Verarbeitung, Umgestaltung des Positiven und aller Urgestalten ist. In einem andern Falle wird es freilich auch die Auflehnung, das Sich-Losreißen von demselben sein, so aber, daß es an dem Positiven einen Raub begeht, um, auf den Versuch hin, für sich selbst zu stehen und einzustehen, fortzuwirken, denn die Negation hat an sich selbst gar keinen Inhalt — daher auch keinen Halt —, sie hat ihn stets nur am Positiven. Die negative Philosophie bei

Schelling hat durchaus den erstern Charakter. Sie verarbeitet, sie gestaltet um, sie construirt mit idealen Mitteln den vorgefundenen Inhalt vielleicht positiver Ideen, gewiß jedoch den Inhalt des Realen. Die spätere, positive Philosophie Schelling's ponirt nicht aus den Ideen bloß, sondern aus Einem, der schon von vorn herein das Positive gesetzt hat, wie er denn selbst positiv ist, Er, aus dessen Bereich keine Existenz, ja keine Intelligenz herauskann, wenn sie auch den Versuch macht, und der Versuch einen Proceß zur Folge hat. Hier berühren wir schon die Natur des Negativen, wiefern es sich auflehnt, indem es sich losreißt. Und Schelling hat bekanntlich bereits auf dem Standpunkte seines negativen Philosophirens jenes sich auflehnende, losreißende Princip in Erwähnung gebracht, indem er schon früh auf einen Abfall Bezug nimmt. Indem aber die Negation verarbeitet, ist sie wesentlich kritisch. Diese kritische Negation sagt nichts Bestimmtes über die Existenz aus, nichts Bestimmtes über deren Urheber, nichts Bestimmtes über die Fortdauer, nichts Bestimmtes über die Freiheit, überhaupt nichts Bestimmtes über das Wesen. Sie sagt mit Bestimmtheit nur aus, daß sie über das Wesen nichts weiß. Die Negation umgrenzt in jener Weise, indem sie verneint, und der große Schöpfer und Urvater dieser negativen Philosophie ist und bleibt Kant, der zwar vermeinte Grenzen der menschlichen Vernunft zieht, aber auch ein für alle Mal feststellt, über das Wesen der Dinge, über das Ding an sich gebe es gar kein Wissen. Die Philosophie Kant's ist ihrem Grundcharakter nach negativ, weil sie in ihren Grundzügen bloß Kritik ist. Sie lebt vom positiven Inhalt der kosmischen Existenz, doch sie weiß nicht, was eigentlich er ist.

Ungeachtet nun Schelling mächtig und mit genialer Kraft über jene Kantischen Grenzen hinausstrebt, verhält er sich doch, trotz aller Ideenfülle, trotz aller Kühnheit der Construction, selbst trotz aller Organisation des akademischen Wissens zu einem ideellen Kosmos („Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium") bis nach dem Abschluß seiner Abhandlung über die menschliche Freiheit immer noch vorherrschend kritisch.

Sein Ding an sich ist der dunkle Grund in Gott. Seine Freiheit ist mehr die Darlegung dessen, was noch nicht ihr letzter, klarer Quellpunkt ist, also dessen, daß sie in einem mystischen Tiefgrund, im dunkeln Grunde Gottes unserem Blicke entschwindet. Aber hier deutet sich schon der Uebergang zu einem neuen Lichte, zur vollständigen Aufhellung jenes Grundes an. Denn Schelling gelangt nach langem Schweigen, nach den unermüdetsten Forschungen, nach stets neuen Anläufen zu der Gewißheit, daß durch die bloße Construction über die Natur, über das Wesen der kosmischen Existenz, ihres Urhebers, der Freiheit nichts Bestimmtes gewonnen werden kann. Was ist die Natur? was ist der Weltproceß? wie verhält es sich mit Gott? was ist die Freiheit? Kurz, Schelling gelangt auf dem Wege seiner mythologischen Studien zu der wiederholten Entdeckung, daß aller Polytheismus nur ein verkommener, nur ein durch Negation zersplitterter Monotheismus oder vielmehr christlicher Theismus ist, und daß in Gott selbst der Grund für die reale Existenz, für die Natur sich vorfinden müsse. Schelling hatte diesen Grund bereits gesehen. Der dunkle Grund in Gott ist die Natur, für die es ja ebenfalls in Gott einen Ausgangspunkt geben muß. Nun resultiren Folgen auf Folgen, Entdeckungen auf Entdeckungen. Gott ist nicht bloß Erkennen, centrales Bewußtsein, er ist auch Wille, und zwar universaler Wille, ja Wille an sich. Die Welt ist nicht bloß Phänomen, sie ist That, und zwar That G o t t e s. Aber jener Wille Gottes ist schon an sich positiv, auch wenn er nicht die That der Welt vollzogen hätte. Wenn aber Gott die That der Welt vollbracht hat, so muß sie dennoch unmittelbar auch als Erscheinung, als Realität, als Natur in dem idealen Willen Gottes ihren Grund haben. Also, der dunkle Grund ist Gott, ist die Natur in Gott. Kann aber Gott an sich dunkel sein? Gott ist schon von vorn herein Erkennen, Wissen, er ist durch seine Unabhängigkeit, durch seine Macht Wille. Das Erkennen aber als solches ist Klarheit, nicht minder der Wille, da er weiß, was er will, da er als positiv auch einen Inhalt hat, und so kann auch die Natur in Gott selbst nicht dunkel sein. Sie kann es nur

für den sein, der außerhalb des göttlichen Standpunktes in Gott hineinblickt. Woher jedoch dieses Außerhalb? woher das Dunkel der Natur für den Beobachter außer Gott? Gott ist als Wille und durch die That Schöpfer der Welt, somit auch der Natur. Die Natur ist in Gott auch positiv, wie er selbst es ist; sie ist Licht von seinem Licht. So muß auch die von Gott durch die Schöpfung gesetzte Welt (Natur) positiv und licht sein. Und es muß auch in dieser von Gott gesetzten Welt wieder das Ideale und Reale, das Intelligente und Natürliche sich vorfinden. Als Intelligenz muß die von Gott gesetzte Creatur frei sein. Aber frei durch Ihn. Jedoch sie negirt diese Freiheit. Sie fällt von Gott ab. Die Natur mit ihr. Von Gott aus gesehen, in dem sich nichts verändert, ist sofort die Schöpfung nunmehr auch schon Wiederschöpfung, d. h. Erlösung. Aber der Proceß der abgefallenen Creatur geht fort, wenn auch auf dem Wege der Zurückführung zu Gott, doch in Zeit und Raum durch die noch fortdauernde Negation, in der Gestalt der Auflehnung, immer noch vielfach gehemmt. Wo aber diese Hemmung abnimmt, da verklärt sich die Natur auch für die abgefallene Creatur. Der dunkle Grund in Gott lichtet sich mehr und mehr. Und so ist dieser Grund als dunkler nicht vorhanden in Gott, sondern nur ein Phänomen für den Beobachter, für den Menschen.

Aus dem Allen ergiebt sich nun auch der völlige Aufschluß über die menschliche Freiheit. Gott ist als Intelligenz Wille und That. Er ist schon durch sein Erkennen Wille. Er ist schon durch sein Erkennen That. Aber er ist auch durch die Schöpfung That. Er ist auch That durch die Wiederschöpfung, Erlösung. Das Christenthum ist eine kosmische Thatsache. So lange Schelling auf dem bloß negativen Standpunkt des freien Willens die Natur als dunkeln Grund anthropomorphistisch sah, mußte ihm das Böse als Nothwendigkeit, d. h. als dunkles Schicksal erscheinen, so wie aber positiv und christlich der dunkle Grund sich ihm lichtete, erschien ihm die Nothwendigkeit als frei, das Schicksal als Vorsehung. Das Christenthum offenbart thatsächlich den Willen Gottes. Liegt für die Freiheit die

logische Andeutung ihres Beweises schon in dem Sollen, denn das Sollen ohne das Können hat keinen Sinn, so ist doch außerhalb des Christenthums zwischen dem Willen und der That noch die Natur des Einzelnen, des menschlichen Individuums. Diese Natur soll wiedergeboren werden. Die Wiedergeburt (Wiederschöpfung, Erlösung) tilgt den Willen des Einzelnen als Negation, sie identificirt jenen Willen mit dem Willen Gottes. Wer keinen Willen für sich mehr hat, der, dessen Wille der Wille Gottes ist, hat mit der Verklärung und Umwandelung der Natur das Sollen mit dem Können geeinigt. Das Product ist die freie That. Wer will, was Gott will, ist frei. Kurz, das Christenthum als Offenbarung des göttlichen Willens durch die That, und zwar einmal durch die That der Schöpfung, sodann durch die That der Erlösung — die beide in dem christlichen Gott eine und dieselbe That sind —, ist die Beendigung des Weltprocesses, als des fortgesetzten Kampfes zwischen Dunkel und Licht, zwischen Negativ und Positiv, ist die Zurückführung und Verklärung der Welt zu und durch Gott, also schon von vorn herein eine kosmische Thatsache. Damit aber ist die Fortschaffung des dunkeln Grundes in Gott, wie des letzten Zweifels an der Freiheit ebenfalls bewerkstelligt. —

Nun erhellt aber auch: der Atheismus läugnet die Freiheit des Willens im Menschen, wenigstens kann er sie nie beweisen; er muß sie läugnen oder hypothetisch bloß annehmen, weil er stets nur auf dem Reflexionspunkt in Bezug auf den menschlichen Willen sich befindet, und weil er keine Ableitung für solchen Willen hat, daher auch keine Befreiung desselben, auf daß dieser wirklich frei sei. Dem Willen Gottes entspricht dagegen in der positiven Philosophie Schelling's die Freiheit des Menschen. Der That Gottes entspricht in ihr die Schöpfung und Wiederschöpfung als Erlösung, damit aber auch die That des Menschen aus göttlicher Willenskraft. Das erhabene Finale ist nach jener Philosophie das gänzliche Aufhören aller Spannung der Potenzen, auf daß die Potenz Gottes allein Siegerin sei und ewig sei, und erst durch sie, in und mit ihr der Friede und die Seligkeit aller andern Potenzen.

Demnach arbeitet das ganze System Schelling's, wie das ebenfalls so großartige des Ritters Franz von Baader, meines Erachtens hin auf die Erfüllung des Wortes der Heiligen Schrift, wenn sie sagt, Gott werde sein Alles in Allem. Was bei Schelling der Abfall, die Spannung der Potenzen ist, das ist bei Baader, der in christlicher Beziehung mit Schelling in der tiefinnersten Verwandtschaft steht, „das Verbrechen der Geister“, in beiden Philosophen ist es die Urkatastrophe, die zwar im Rücken der Geschichte liegt, aber metaphysisch über allen Zweifel gewiß ist, da sie allein erst die Materie, den Raum und die Zeit, wie wir sie jetzt fassen, und den Ursprung des Uebels erklärt. Je mehr sich in dem Fortgange der positiven Philosophie Schelling's der Wille Gottes erhellt, desto mehr erhellt sich die Freiheit des menschlichen Willens; je mehr und je tiefer die doppelte That Gottes erkannt wird, desto mehr erhellt sich der dunkle Grund in Gott; zuletzt, da, wo der Wille der Creatur mit dem Willen Gottes Eins ist, nnd doch beide zu unterscheiden sind, da ist die Freiheit des menschlichen Willens jedem Zweifel entrückt, und da wo die Natur durch Christus verklärt ist, da hat der dunkle Grund in Gott aufgehört, ein noch dunkler zu sein. Wie denn überhaupt jener dunkle Grund auch dem Ausdrucke nach zu deuten ist aus der Mystik der Böhme'schen Theosophie, die, als Schelling jene berühmte Abhandlung über die menschliche Freiheit schrieb, auf ihn noch von großem Einflusse war. Je mehr sich aber Schelling aus der Construction auf dem Wege der Potenzen zur Position erhob, je mehr er seine Wissenschaft und die Wissenschaft schlechthin vollendete, desto mehr ging der dunkle Grund in Gott in die Lichtnatur Gottes über, bis er zuletzt, wie ich dafür halte, und wie die „Philosophie der Offenbarung“ jenes genialen Denkers den wissenschaftlichen Beweis dafür giebt, ganz und gar aus dem Gesichtskreise Schelling's verschwand. — —

Also — mit solcher Errungenschaft kam Schelling nach Berlin im Jahre 1841. Er kam, er sah, aber noch siegte er nicht ganz. Wie hätte er auch schon den ganzen Sieg erfechten können, da der Feind, der gegen ihn und gegen alle ge-

sunde Philosophie anrückte, damals noch lange nicht ganz im Vordertreffen stand! Wahrlich, das Terrain für Schelling war ungünstig genug. Zwar, wie angedeutet, erst die Avantgarde seines Feindes rückte gegen ihn vor, jene Guerillas, Plänkler, Schützen, Philister-Milizen, die zum Anhange Heine's, der Hegelingen, der Hallesch-Deutschen Jahrbücher gehörten, oder gar nur an nichts mehr glaubende, alles nur auf den compacten, belletristisch-materialistischen Genuß ausbeutende Dilettanten waren. Sie erst rückten aus dem Hinterhalte vor, sie erst waren es, welche von jetzt ab Schelling umlauerten, schadenfroh auf ihn paßten, ob er sich Blößen geben, ob er sich nun doch vielleicht für einen ihrer Partei erklären würde. Es war dieß, näher besehen, jene bekannte Coterie und Witzbolderie eines gewissen Literaten-Berlinismus, der nur geübt ist, das Kleingewehrfeuer malitiöser Pointen zu unterhalten, mit Schrotkörnern den Gegner zu necken, ohne jeden Erfolg.

Nur ein Kern regulärer Truppen befand sich unter jenen Freibeutern, welche schon jetzt vor Schelling waren. Es war eine verschlagsame Masse, in sich selbst aber uneinig genug. Sie theilte sich, mit kindlicher Nachahmung der Politik — Kinder copiren gern —, allen Ernstes in das Centrum, die linke, die rechte Seite der Hegelschen Schule. Was nun aber noch einmal jene Theilung betrifft, jene Nachäfferei einer wieder einmal den Franzosen unpatriotisch genug abgeborgten Modesitte, der große, ehrenwerthe Meister obiger Schule wollte solche Theilung nicht; er hätte sie verlacht und gegeißelt als eine schnöde, armselige Ostentation und Spielerei. Aber die Theilung war vor sich gegangen, und nur in der Feindschaft gegen Schelling machten die drei Fractionen, mit wenigen Ausnahmen Einzelner, gemeinsame Sache, und sie hatten sich mit den früher erwähnten, literarischen Plänklern geeinigt.

Es waren allerdings auch edle, großgesinnte, tüchtig durchgebildete Männer, wackere Jünglinge unter Schelling's Zuhörern, solche, die ehrlich zusehen, hören wollten, ob er denn wirklich etwas zu geben hätte, das sie — denn sie suchten die Wahrheit — bewegen müßte, ihm sich anzuschließen, aber die

Andern (ich muß es wiederholen) wollten nur vernehmen, ob der Feind vor ihnen sich auch placiren lassen, ob er wohl gar durch Freundschaft überraschen, sich für die linke Seite, oder gar für die „Freien“ erklären würde.

Schelling eröffnete seine erste Vorlesung, Berlin den 15. November im Jahre 1841.

Man glaube sicher, hätte Schelling diese seine erste Vorlesung zu Berlin etwa so eröffnet, daß er gesagt:

> Meine Herren!
>
> Ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich nach langen, vieljährigen Forschungen als sicheres, unumstößliches Resultat herausgebracht habe, daß keine andere Potenz im Kampfe der Geister Recht hat, als die alles und jedes zersetzende, negative; herausgebracht habe, daß eigentlich Nichts existirt als die Gattung in allen Reihen der Wesen, die nur dazu dienen, daß die Einzelnen werden, um wieder zu vergehen; herausgebracht habe, daß die *wahre* Existenz, streng genommen, das *Nichts* ist — Sie sehen, ich verwerfe bereits alle Logik — oder auch, wenn Sie wollen, das All, indem jedes Einzelne in das All wieder verfließt, und daß es also mit Gott, mit Unsterblichkeit, mit Freiheit, im Sinne der Philosophie, nicht im Sinne der Politik, mit dem Unterschiede von Gut und Bös nichts, gar nichts auf sich hat;

hätte Schelling sich so erklärt, gewiß hätten jene ihn umlauernden Massen dem berühmten Manne sofort einen donnernden Applaus gezollt, er hätte noch denselben Abend einen Fackelzug erhalten, am nächsten würde für ihn ein Zweck- und Festessen mit knallenden Champagnerflaschen bei Jagor eröffnet worden sein, und man hätte ihn mit Lorbeerkränzen, mit Lobgedichten überschüttet. Aber — Schelling ließ sich anders vernehmen, und sagte von allem Obigen das gerade Gegentheil aus, wenngleich er auch erst die Perspective in seine neue Welt eröffnete, und auf den sichern Triumph des Positiven hindeutete im Processe des Weltlaufs, in dem Gange der Wissenschaft.

Wer Schelling's erste Vorlesung in Berlin gelesen hat —

sie ist im Druck erschienen —, der muß eingestehen, wenn anders er ein Kenner ist, daß hier ein Mann sich vernehmen läßt, der im Gefühl, im felsenfesten Bewußtsein seiner Denkerwürde spricht, der in einer Weise zu spannen weiß, wie nur je das Genie in gebundener oder ungebundener Rede den Zuhörer zu spannen vermocht hat. Noch dazu, was die Form betrifft, wie lange der Mann geschwiegen, wie lang' er sich von der Heerstraße des Philosophirens abgewendet hat, um nur seinen eigenen Weg zu gehen, sein Ausdruck ist classisch, gediegen, wie aus einem Guß; das Ganze der Diction wie eine fortrückende Phalanx, so dicht, so in einandergefugt, daß es keine Bresche zuläßt, keine möglich macht. Ja, der Redner besitzt in Allem und Jedem einen Geschmack, eine Eleganz, daß er hinter keinem Modernen zurücksteht. Dennoch, was er verkündet, es huldigt keinem Zeitgeist, er gedenkt nicht sich zu accommodiren, er gedenkt mit der Macht ewiger Wahrheit zu dominiren.

Und so setzt er seine Vorlesungen fort, unbekümmert um das, was vor ihm, neben ihm, um ihn sich ereignet. Er verkündet ihrem Nihilismus gegenüber ein Positives, ihrem Pantheismus gegenüber die feste, vollendete Gestalt, die sich zuletzt bis zur Fleischwerdung Gottes und Erlösung der Menschheit aus dem Traum der Mythen in's hellste Wachen der Existenz bis zur Verklärung hervorbildet, er erklärt ihrem Atheismus gegenüber, mit dem sie schon das Volk inficirt haben, den christlichen Theismus. Sie winden sich unter solchen Erklärungen, sie schäumen Wuth, sie rufen wie die Dämonischen im neuen Testament: „Bist du herkommen um zu quälen, ehe denn es Zeit ist?“ Sie werden sich rächen. Und — sie haben sich gerächt, aber nichts hat es ihnen geholfen, wie viele der giftigsten Pfeile sie auch verschossen haben. Auch nicht ein einziger traf.

Wie hätte die Mehrzahl jener blasirten Tagesschreier, oder vielmehr die ganze Zahl, einem Denker, wie er sich hier vernehmen ließ, auch nur ahnend, geschweige denn ihn verstehend, folgen können, da, wo er die Geheimnisse der Mythologie nun in der That vor ihnen aufschloß, vor ihnen, welche die Mythe selbst längst in ihrer Zersetzungsmanie zur Mythe gemacht, und

nur das davon bewahrt hatten, was einige namhafte Philologen nachsichtigst für erlaubt erklärten, wenn man nicht überspannt sein wollte, oder auch nur das bewahrt hatten, was man etwa in einem Handbuch der Mythologie für Töchter edler Herkunft gebrauchen könne. Oder, was hätten sie von seinen kosmischen Potenzen sich anzueignen vermocht, sie, die immer nur mit der Primaner-Vorstellung einer Potenz der populären Rechenkunst sich im Kopfe herumtrugen! Oder, was sollten sie Anderes noch von der Offenbarung des Christenthums brauchen können, als was der Kirchenrath Paulus in Heidelberg davon mitleidig noch übrig gelassen hatte! Da war er denn auch schon!

Dieser gelehrte Herr wußte sogleich Rath für Schelling's Philosophie des Christenthums. Um den Rechtsbegriff, um das Eigenthumsrecht kümmerte er sich dabei nicht. Ob erlaubt oder unerlaubt, man spielte dem Manne ein — wer weiß von wem? — nachgeschriebenes Heft der neuesten Philosophie Schelling's in die Hand, und der durch die Aufklärung weiland Nicolai's erleuchtete Theologe vermochte es über sich, uneigennützig genug, der Oeffentlichkeit einen Dienst zu leisten, seiner wahren Absicht nach aber, um Schelling durch dessen Text zu blamiren, sich selbst unten in den Anmerkungen zu celebriren, er vermochte es also das Manuscript drucken zu lassen. Aber er ahnte nicht, daß er bei Kennern das Gegentheil erreichen würde. Diese nämlich überzeugten sich durch die Lectüre jenes unerlaubten Buches auf's Neue von der Genialität Schelling's, von der Trivialität seines Commentators.

Dennoch, das Terrain für Schelling wurde immer ungünstiger. Die Zeit war viel zu äußerlich geworden, viel zu zerfahren, sie war in so Vielen für das Höchste und Heiligste verflacht, als daß Schelling schon jetzt zum vollständigen Siege hätte gelangen können. Die politische Strömung nahm ihren Anfang. Barrikaden verbauten bald alle Hörsäle, alle Kirchen. Man proclamirte in ganzen Versammlungen den Atheismus! Es hatte zunächst jedes Ideale bei den aufgestörten, verwilderten Parteien, von denen einige alle Philosophie haßten, und sich schon für den Materialismus erklärten, seine Geltung verloren.

Was sollte der Genius, wo Alle einander gleich dünkten? Was sollte jene vortreffliche Berichterstattung über die Berliner Vorlesungen Schelling's, welche die Augsburger Allgemeine Zeitung mittheilte, da verschlagen, wo man bald auf den Straßen, in den Bierhallen, selbst Vorträge hielt? Was man von der Wissenschaft sich noch allein wollte gefallen lassen, war bald nur noch die von der Natur, und zwar von der derbsten, handgreiflichsten, hausbackensten.

Unter solchen Umständen, unter dem Lärmruf exaltirter Parolen von allen Parteien, die nun bald auf einander losstürmen sollten, und selbst in unsern Tagen noch wirr durch einander schreien, mußte ein so edler, für das Ideale und die Natur gleichmäßig erglühender, beide aber einem höheren und höchsten Gesetz unterwerfender Geist, der sicher auch für den Fortschritt, aber den gesunden, geregelten, im Staate war, das Feld räumen, um erst, — zu sterben, und dann dennoch, dennoch seinen Feind, der nun bald in den dichtesten Massen anrückte, und auch heute noch anrückt, zu besiegen.

Und er schied nur zu bald von uns, Er, der uns noch über Unzähliges hätte Aufschluß und allein Aufschluß geben können, er wurde nur zu bald uns entrissen, auf daß ihm die intellectuelle Anschauung im Intelligibeln vollauf und unmittelbar zu Theil würde, in dem Anschauen Gottes. Und auch die Natur accompagnirte in all' ihrer Erhabenheit seinen Tod!

Konnte Schellingen ein erhabenerer Ort von der Vorsehung auserkoren werden, da sie ihn von hinnen zu rufen beschloß, als, wo er ihn fand? Konnte der Schöpfer der Naturphilosophie, der, welcher Zeit seines Lebens auf dem Felsenfundamente des Realen, der Natur, gestanden, von hier aus den Gestirnen der Ideen nachgeforscht, ihre Bahnen berechnet hatte, eine würdigere Stätte erhalten für seinen Sarg, als in einem Felsengrabe der stillen, zur Beschauung und Anschauung lockenden Alpenwelt? Ja, jetzt vor allem, und jetzt für immer hatte er sich abgewendet von der breiten Heerstraße menschlichen Philosophirens, von dem Lärm der Welt und der Rivalität der stets geschäftigen Systemmacherei.

Dort, wo die unermüdet bildende Natur Felsen zum Himmel emporthürmt, diese zu Klüften spaltet, zu gähnenden Abgründen auseinanderreißt, wo ein Heilquell verborgenen Schachten entströmt, die Nothwendigkeit mit eisernem, mit eisigem Scepter waltet, der dunkle Grund der Erde sich öffnet, und dennoch dunkel bleibt, bis alle Materie sich lichten wird, dort am Bade von Pfäffers, beim wilden Wellensturz der Tamina, ereilte ihn der Tod, ging sein Leib in den dunkeln Grund der Erde zurück, der Nothwendigkeit alles Irdischen verfallend, auf daß sein Himmlisches in den Himmel wieder zurückkehrte, in das Urlicht zu vollendeter Freiheit gelangte. Ihm, der die Confessionen zur Neugeburt der Kirche versöhnen wollte, mit dem Johannisrufe: Liebet euch unter einander! wie er die Schulen der Weltweisen durch die Potenz der Welterlösung zu einigen beabsichtigte, ihm, dem Protestanten, ihm hielt dort am Quelle von Pfäffers ein katholischer Priester die würdige Grabrede. Die Natur baute dem Philosophen hier schon in grauer Vorzeit ein Denkmal, welches von Schneefirnen überdacht, von Adlern umkreist wird — ein König des Reiches der Denker sollte ja einst hier eingesenkt werden —, während die Sterne darüber größere, höhere Kreise ziehen, um ihn in sie aufzunehmen, auf daß sein Ewiges zu einer Herrlichkeit der Intellectualwelt vordringe, welche die sensuale der Erde unendlich übertreffen wird.

Bekanntlich haben Reisende an jenem herrlichen Gebirgskegel des Traunsteins in Oesterreich, am See von Gmünden, bei abendlicher Beleuchtung, wenn mit hereinbrechender Nacht der Gipfel des Berges sich geisterhaft zeichnet, prächtig sich abhebt von dem düstern Hintergrunde, oben an der Physiognomie der Kuppe eine frappante Aehnlichkeit mit dem Gesichtszuge Ludwigs XIV. bemerken wollen. Gewiß, einem dichterischen Menschen, voll Liebe zu Schelling — die Liebe hat ohnehin Visionen und bemerkt Aehnlichkeiten —, könnte es in jener magischen Alpenwelt, am Sturz der Tamina, am Grabe Schelling's leicht begegnen, daß er auf einer jener Memnonssäulen der Alpennatur die unvergeßlichen Züge des genialen Denkers, wie er das Universum schaut, in kolossaler Größe vor sich ent-

deckte. Er sähe das gewaltige Haupt des Weltweisen von München im Schnee des Alters ihm entgegenleuchten, er sähe in jenen beiden Felsspalten die leeren Augenhöhlen nach Art der antiken Sculptur, oder auch zwei Sterne hindurchfunkeln, ein ganzes Sternendiadem glänzt über der Felsenstirn, und so erblickte er den Dahingegangenen dort leibhaftig, hinausgerückt über allen Lärm der Erde, über alle Stimmen für und wider ihn, er schaute ihn wie einst auch ein Dichter den Kaiser Max auf der Martinswand, ja morgens hörte er, wenn die Sonne der Erde wiederum aufgegangen, jenen Ton der Sehnsucht Memnonisch erklingen, mit welchem die Natur noch jetzt ihren Liebling feiert.

Kein edler Mensch, der da weiß, was deutsche Intelligenz auf sich hat, wird Schelling's je uneingedenk werden. Auch die Kunst wird ihn feiern, und hat ihn bereits vielfach gefeiert. Selbst bis in die Alpenwelt ist sie liebend seinen Manen gefolgt. Einer der edelsten, geistvollsten Fürsten, der mit Stolz Schelling seinen Lehrer nennt, König Max von Bayern, setzte ihm im Umkreis der hehren Gebirgswelt ein Denkmal, welches mit den Granitsäulen der Natur alle Stürme der Politik, alle Kämpfe der Theologie und Philosophie überdauern wird. Wo der Würfel des Todes für Schelling fiel, da erhebt sich der Würfel der Liebe und des Dankes, von einem Fürsten gegründet, der die Geister hegt und schützt, weil in ihm Selbst der Geist in Fülle vorhanden ist. —

Und so wird „nach langer Unsichtbarkeit“ unser dahingegangener „Priester der Natur“, vor allem aber des christlichen Gottes, dermaleinst „aus ihren heiligen, Schauer rauschenden Schachten“, aus dem Marmor seines Grab-, seines Natur- und Kunstdenkmals „hervorwandeln“, wenn alle Materie verklärt wird, und auch für ihn der Auferstehungsruf erschallt.

Schelling war einer der größten und gesundesten Idealisten des 18. und 19. Jahrhunderts, schon weil er so universell ist, schon weil er überall mit dem Idealen das Reale setzt, beide zu durchdringen unermüdet sich bemüht, und nie über dem Geist die Natur außer Acht läßt, so wie der Mensch der gesundeste

genannt werden muß, der über der Seele den Leib nie vernachlässigt, und dadurch eben zur Universalität des Geistes gelangt.

So steht Schelling auch als ein Hort aufgerichtet gegen den Bildersturm der Ideale, welchen unser Zeitalter, bei allen seinen sonstigen Vorzügen, unter dem Vortritt eines eben so geistlosen wie wahnwitzigen Materialismus unternommen hat, Schelling, der schon früh die intellectuelle Anschauung der Urbilder, also der Ideale, als die Bedingung sine qua non zur Philosophie erkannt und erklärt hat. Schelling hatte für alles was er anfaßte, einen genialen Griff — der Griff des Genies —, für alles, was er in den Bereich seiner Forschung zog, einen genialen Blick, geniale Combinationen, geniale Folgerungen. Schelling, der Mann zugleich eines so allseitigen Wissens, war Zeit seines Lebens das gerade Gegentheil alles gelehrten und ungelehrten, nur auf das leidige Nützlichkeitsprincip bedachten Philisterthums.

Das Licht, welches von Schelling und Franz Ritter von Baader in München über die einzige und alleinige Weltreligion des Christenthums ausgegangen ist, werden einst unsre Enkel vollständig würdigen, und in demselben auch ihrerseits schauen lernen. Nur auf dem Wege der Mosaischen Urkunde, des Neuen Testaments, Schelling's und Baaders gelangt man zu einer wissenschaftlichen Lösung des Problems vom Ursprunge des Uebels. Hat doch z. B. Schopenhauer so wenig und so gar nicht jenen Knoten gelöst, daß er durch seinen philosophischen Staatsstreich, mit dem er die Existenz, das Universum anklagt und angreift, die Existenz selbst für ein Uebel erklärt, so daß man nicht begreift, wo dem Manne sein Sehorgan geblieben ist für den kosmischen Bau des Universums, für das Gesetz und die Macht der Consequenzen, welches Gesetz überall das Gute, das Wahre und das Schöne als die herrschenden Mächte zur evidentesten Gewißheit bringt. Man begreift überhaupt nicht, wenn man mit Hegel, mit Schelling und Baader speculativen Umgang gehabt hat, wie Schopenhauer es wagen durfte, auf den Willen, den er in's Wilde und Wüste, in's Thierische eines ungeheuern Naturgeschlechtstriebes verallgemeinert,

und auf die Vorstellung, die doch etwas rein Subjectives und stets erst zu berichtigen ist, mit obligater Zuziehung des noch dazu kranken Intellects im Menschen, ein System zu bauen. Und dennoch klatschen Viele der Heutigen dem Bauherrn eines so wackeligen Systems Beifall. Warum? Weil der Pessimismus ihr eigenes, frivoles Glaubensbekenntniß ist, der Glaube an Nichts, ein Credo, welches ihnen freilich die Verzweiflung an sich selbst dictirt.

Wie gern hätte ich damals in meinem Gespräche mit Schelling dasselbe auch auf Baader, den trefflichen, gebracht! Aber ich kannte ihn noch zu wenig. Ich verdanke seine tiefere Kenntniß erst dem Hauptrepräsentanten des Baaderschen Systems, dem nach allen Seiten hin gerechten, eben so geistvollen wie gelehrten Professor Franz Hoffmann in Würzburg.*)

Jener Sieg, den Schelling in Berlin noch nicht hat erringen können, weil der Feind in seiner ganzen Stärke damals noch nicht auf dem Kampfplatz erschienen war, ist ihm jetzt und in der Zukunft vorbehalten, da auch Schelling gegenwärtig, wie Hegel und Baader, mit der Gesammtausgabe seiner Werke im Vordertreffen steht. Der Feind indessen, den Schelling sich gegenüber hat, ist eben jener wahnwitzige Materialismus gröbster Art, welcher heut' zu Tage in Männern sogenannter Wissenschaft, wie in Laien sich breit macht, dann wieder ist es die äußerste Linke der Hegelschen Schule, ferner sind es Contingente, wie ein nicht geringer Theil der rohen Empiriker, Naturforscher, jener Männer von gelehrtem Grundbesitz, von solidem Capital an Realitäten, ich meine der Männer, die auf Stoff fußen und mit Kraft experimentiren, aber es sind auch die Contingente der modernen Pantheisten, Nihilisten, so wie eine Abtheilung der Schopenhauerschen Lehre und Schüler. Denn ganz zu den materialistischen Massen zu stoßen, dazu konnte sich der Weltweise von Frankfurt nicht entschließen, da er ein Todfeind des heutigen Naturalismus mit Dampf war, auch zu

*) M. vergl. meinen Aufsatz über Franz von Baader und dessen Biographen, in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ d. J., im Juniheft Nr. 25.

vielen Geist hatte, um sich für einen der Ihrigen nehmen zu lassen.

Ist Schelling auch leiblich todt, so schadet das nichts. Schelling war, wie gesagt, ein König im Reiche des Denkens. Ein König aber stirbt nicht. Die großen Entdeckungen, welche Schelling seit dem Jahre 1809 gemacht hat, die Ineinsbildung und der fortschrittliche Zusammenhang seiner negativen und positiven Philosophie, die durchaus neuen Gesichtspunkte, die wir durch ihn zu gewinnen im Begriff sind, für die Natur und die Kunst, für Mythologie und Geschichte, für das Rationale und Irrationale, eben damit aber auch für das Wesen der Potenzen und der Offenbarung; sie werden die Naturwissenschaften zu einem ganz anderen Verfahren, als dem bloß experimentirenden hinüberleiten, die Aesthetik umgestalten, die Alterthumskunde und Staatskunst, die Theologie und zuletzt auch wieder die Philosophie selbst, nicht durch ewiges Kritisiren und Referiren der Geschichte, sondern durch eine ganz andre Metaphysik, welche mit der gesunden Empirie Hand in Hand geht, zur Wiedergeburt bringen. Dann wird auch die Poesie zu jenem erhabenen Gedicht reifen, welches Schelling uns verkündet hat, welches episch an die früheste Cultur (die Schelling, als vollendet, schon an den Anfang setzt) anknüpft, der höchsten Lyrik des Gemüths gerecht wird, und auch das Drama mit sich vereint, um dem erstaunten Blicke, Hörern, wie wir sie heute noch kaum haben, in neuen Eleusinien dasjenige zu eröffnen, was allein der Totalzweck des Menschengeschlechts auf Erden, aber auch allein der Totalzweck der Existenz sein kann. Denn nicht der Pessimismus hat ein Anrecht an die Ewigkeit, sondern der Optimismus, auf daß es sich erfülle das sichere und herrliche Wort: Gott wird sein Alles in Allem! Oder, wie es wörtlich heißt: „Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sei alles in allem."

Ich wiederhole hier am Schlusse des Schlusses: jede Zeile, jedes Wort in dieser ganzen Darstellung ist von mir niedergeschrieben worden zur Verherrlichung Schelling's, wie er diese reichlichst ver-

dient hat. Ich habe meine Unterredung mit dem berühmten Manne nach sorgfältigem Ermessen dem Papiere anvertraut, wie sie sich mir in der Erinnerung nach 24 Jahren herausgestellt, wobei ich natürlich für die Wörtlichkeit nicht gut stehen kann, wohl aber für den Gesammteindruck, den ich empfing. Ich habe aus heiliger Scheu, etwas zu verrathen, von dem Schelling wünschen konnte, daß es aus der vollständigen Ausgabe seiner Werke herausgefunden, und als von ihm eröffnetes Mysterium gehoben würde, alles weggelassen, was irgendwie den tiefsten Kern der positiven Philosophie an's Licht brächte. Und nochmals: Habe ich mich in den Mitteln, in den Worten vergriffen, so ist das nicht meine Absicht gewesen.

Neue Exsequien.

Nie hätte ich es für möglich gehalten, daß ein Ereigniß der niederschlagendsten Art, welches die ganze civilisirte Gesellschaft mit der tiefsten Trauer erfüllt, es veranlassen würde, daß der Todtenfeier eines Königes unter den Denkern, welche ich gegen das Ende der gegenwärtigen Schrift beging, schnell eine folgen würde, deren erhabener Gegenstand ein Denker unter den Königen ist! Gewiß, das Gebiet der Möglichkeiten, auch das der herbesten, schmerzlichsten, ist für uns Sterbliche unausmeßbar! Einer der edelsten, humansten, gebildetsten Fürsten aller Zeiten, ein Fürst, welcher den Fortschritt alles geistigen Lebens, in Religion, Wissenschaft und Kunst, in der Kirche, im Staat', in der Literatur, auf jede Weise begünstigte, unterstützte, den Genius bewunderte, das Talent aufmunterte, pflegte, ausgezeichnete Männer mannichfaltigster Art um sich versammelte, König Maximilian II. von Bayern ist uns entrissen worden!

Bei einem Producte des Geistes erfährt dessen Verfasser bisweilen das ganz Eigenthümliche, daß es während der Abfassung unter allen Lebenden nur auf einen Einzigen eine ganz besondere Beziehung hat. Dieser Eine und Einzige begeistert den Producenten während der Schöpfung ohne Aufhören

dieser Eine läßt ihn mit Freude alle Mühen überwinden, alle ungünstigen Umstände überdauern, immer ist es der Hinblick auf den Einen, immer ist es die Aussicht auf das Ziel am Ende des Weges, wo dem Wanderer die süße Genugthuung winkt, die mit nichts zu vergleichende Freude zu Theil wird, daß er jenem Einen das Werk überbringe, um vielleicht auch ihm Freude damit zu bereiten, seine Anerkennung zu gewinnen. Dieser Eine aber scheidet von hinnen — o bitterste aller Erfahrungen — und was jetzt?!

In dem Falle befand und befinde ich mich.

Unter den herbesten Erlebnissen, unter welchen ich meine Arbeit, ungeachtet ihrer längeren Unterbrechung, nun doch zu Ende geführt sah, war es immer der Gedanke, welcher mich aufrichtete, dem wärmsten Verehrer, dem gründlichsten Kenner des von mir gefeierten, genialen Denkers, Ihm, der Selbst aus dem Munde des Philosophen dessen Lehre empfangen hatte, Ihm der eingeweiht war in dessen erhabene Weltanschauung, wie sie bis dahin noch keines anderen Erdgeborenen Blicke sich eröffnete, Ihm mein Erzeugniß an den Stufen Seines Thrones niederzulegen.

Diese Aussicht nun ist ein für alle Mal dahin, sie ist für diese Erde eine vollständige Unmöglichkeit geworden. Wahrlich, hätte ich meine Arbeit in fortwährendem Gedenken des damals noch Lebenden, jetzt unsrer Sphäre Entrissenen, nicht zum Abschlusse geführt, gegenwärtig hätte ich, von unsäglicher Trauer erfüllt, nicht mehr die Kraft dazu, sie an's Licht zu bringen; immer würde mir Der fehlen, von Dem ich wußte, daß Er schon vor mir es längst Selbst gefühlt hatte, was auch ich für Schelling empfunden, daß Der von mir so höchst Verehrte meine Sympathieen mit Seinem Königlichen Namen unterschreiben, meine Eingenommenheit für den unvergleichlichen Weisen, Religiösen, Denker, Dichter zugleich, begreifen, gut heißen, freilich auch im feinsten Durchdringen, im tiefsten Verständniß des Philosophen, schon aus jahrelangem Umgange mit ihm, aus eigenstem Ingenium mich unendlich überragen, dennoch meine Darbringung aus Liebe und Verehrung für den, welchen sie

betraf, billigen würde. Hatte ich schon aus dem Studium Schelling'scher Schriften, aus der Stunde, in der ich ihn dociren gehört, aus der so kurzen Zeit unsrer Unterredung so gewaltige, hinreißende Eindrücke empfangen, was mußte erst Der über Schelling zu sagen wissen, Der wieder und wieder mit dem Unvergeßlichen Austausch großer Gedanken gehabt! Doch gerade bei Dem, Der die reichste Erfahrung in sich bewahrt, findet der oft am meisten Anklang, welcher schon von Augenblicken nicht genug zu erzählen weiß. Also, gewaltig ist der Schmerz, der mich erfüllt, und kein Wort, dessen ich mich bedienen könnte, vermöchte ihn in seiner ganzen Stärke wieder zu geben.

Aber, lehrten schon die Alten, daß man jeden Schmerz zu bekämpfen habe, und vermochten sie, trotz aller Unbeschreiblichkeit des individuellen Weh's, das ihnen auferlegte Pathos mit Haltung zu tragen, sogar in ein bestimmtes Maß es zu bringen, das Christenthum vermag noch unendlich mehr, es verklärt den Schmerz, es läutert, es erneuet uns durch ihn, es macht uns mitten in unsrer Schwäche stark durch Gott, auf daß neue Thaten aus dem Leid' und der Schwäche hervorgehen.

Meine erste That, wie schwach sie immer noch sein mag, ist die Darbringung dieser neuen Exsequien für den hohen Verstorbenen.

So enthält diese Schrift eine doppelte Todtenfeier, einen Doppelchor, der es der deutschen Nation nahe bringen möchte, wie unermeßlich groß der Verlust ist, den sie auf's Neue erlitten in einem der edelsten Könige, in einem der edelsten Denker, die aber stets ihre hohen Functionen mit einander ausgetauscht hatten, und immerdar verbunden mit einander waren durch Liebe und Sympathie für die ewigen Ideen, wie der Ideen unter einander, und solche Eintracht, solche Liebe, solches Band der Ideen auch auf die deutsche Nation, ja auf die Menschheit hinüberzuleiten Sorge trugen, ohne Unterschied der Länder, ohne Unterschied der Confessionen, auf daß der allgemeine Friede komme, und das Reich Gottes erstehe.

Ja wohl, Liebe, Ideen und Eintracht!

Es ist ein tiefes, charakteristisches Wort, welches unter unzähligen andern König Maximilian von Bayern hat, gesprochen, und welches jetzt alle Gauen Deutschlands durchhallt: „Ich will Frieden mit meinem Volke haben." Das alles ist im Sinne des Reiches Gottes, im Sinne der Tiefe, der Milde, der weltüberwindenden Stärke des Johannisevangeliums, im Sinne aller Cultur, also auch der Eintracht der Staaten und der Confessionen zu nehmen. Wenn schon Kant über den ewigen Frieden schrieb, wenn schon Fichte, der Gewaltige, der doch gewiß ein tapferes Schwert zu führen wußte in seinen „Reden an die deutsche Nation" gegen jede Schmach von Seiten des Auslandes, überall das Reich Gottes verkündete, und gerade durch das Johannisevangelium sein seliges Leben zum Durchbruch brachte so hat Schelling ganz besonders nicht bloß auf die Zusammengehörigkeit aller Religionen, aller Wissenschaften, aller Künste hingewiesen, sondern auch die endlich herbeizuführende Harmonie aller Confessionen, den Triumph des Gottesreichs, welches ein Reich der Liebe und des Friedens ist, gefordert, sie verkündet in der Johanneischen Kirche.

Wir müssen es der Nachwelt überliefern, was Schelling, der Philosoph, gelehrt, König Maximilian von Bayern hat es, wann und wo und wie Er es nur irgend konnte, in Bezug auf Sein Volk, in Bezug auf die Menschheit, in Bezug auf Individuen, welchem Stamme, welcher Nation oder Confession sie auch angehören mochten, zur That gemacht. Ehre und ewiger Ruhm sei Seinem Andenken!

Und ein solcher Fürst ist uns entrissen worden, Der in der prägnantesten Bedeutung ein Potentat war, da Er die Potenz des Geistes im höchsten Grade besaß, aber auch in Anderen sie anerkannte, mit ihr regierte, und nach allen Seiten hin Segen stiftete, und so jene „Königliche Wissenschaft", Schellin'gs Lehre von den Potenzen, den Sieg der guten über die bösen, auch praktisch zur Wahrheit machte.*) Und ein solcher König ist uns entrissen worden!

*) Wer sich über die höchst wichtige Lehre Schelling's „Von den Potenzen" auf's Gründlichste unterrichten will, um sich vorzubereiten, Schel-

Aber auch eine gütige Vorsehung will, daß wir uns nicht zerstörendem, grenzenlosem Schmerz' überlassen sollen. Hat doch König Maximilian einen Sohn hinterlassen, auf Den sich alle die hohen Tugenden und Vorzüge des Dahingegangenen in reicher Fülle vererbt haben, so daß hier wirklich das inhaltgroße Wort: „Der König stirbt nicht" in die vollste, schönste Erfüllung geht! Und so preist auch der Verfasser dieser Schrift, welche König Maximilian und Schelling unvergeßlichen Andenkens feiert, eine liebende Vorsehung mit unendlichem Dank, daß er sein Buch jetzt am Throne Ludwig II., des regierenden Königs von Bayern, niederlegen darf.

Es lebe König Ludwig II.

---

ling's Darstellung derselben in der Gesammtausgabe seiner Werke zu studiren, dem empfehle ich die durch und durch gediegene, in jeder Hinsicht ausgezeichnete Schrift von Professor Hubert Beckers, nachdem ich sie nun selbst gelesen habe, deren ich schon früher erwähnt: „Ueber die Bedeutung der Schelling'schen Metaphysik, München 1861, Verlag der K. Akademie, in Commission bei G. Franz", eine Darstellung, in Betreff deren ich sehr bedaure, daß ich sie erst nach Beendigung der vorliegenden Arbeit kennen lernte, und welcher ich unendlich viel verdanke. Ueberhaupt wäre dringend zu wünschen, daß alle in der Münchener Akademie gehaltenen, in der Oeffentlichkeit erschienenen Vorträge Hubert Beckers', eines eben so geistvollen wie scharfsinnigen Schriftstellers, den auch Schelling im höchsten Grade verehrte, der deutschen Nation bekannt würden. Anm. des Verf.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

Jung, Alexander,

Fr. Wilhelm Joseph v. Schelling und eine Unterredung mit demselben im Jahre 1838 zu München

Leipzig 1864